VIII. Jahrgang 1971 Nummer 3/4

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE DER JUDEN

HERAUSGEGEBEN
VON
HUGO GOLD

ALAMENU
TEL AVIV ISRAEL

Zeitschrift für die Geschichte der Juden

Tel-Aviv, P.O.B. 3002, (Israel) **VIII. Jahrgang 1971 No. 3/4**

Erscheint vierteljährlich

AUS DEM INHALT:

Erich Gottgetreu (Jerusalem)
Deutsche Kriegsreportagen aus dem 18. Jahrhundert in „Jüdischer Schreibart" 87

Rabbiner H. B. Auerbach (Tel-Aviv)
Rabbi Hirsch (Ben Rabbi Naftali Hirz) Bialeh genannt Rabbi Hirsch Charif 133

Dr. Jehoschua Guvrin (Tel-Aviv)
Eine vergessene prächtige Broschüre und ihr verblasster Autor 141

Rabb. Dr. S. Neufeld (Ramat Chen)
Forschung am Judentum 147

Bibliographie
der im Druck erschienenen Schriften von Dr. Adolf Altmann 149

Ing. Stefan Schwarz (Straubing)
Schatten über Dachau 159

J. Raphael (Ramat Gan)
Ehrung für Zwi Perez Chajes 165

Rabb. Hans Chanoch Meyer (Haifa)
Rabbiner Dr. S. Neufeld 80 Jahre 167

Erich Gottgetreu (Jerusalem)
Ludwig Blum — zum 80. Geburtstag 168

Julius Sachs (Tel-Aviv)
Theodor Loewe, der Theatergewaltige von Breslau 169

J. Raphael (Ramat Gan)
Anmerkungen zur Bühnengeschichte von An-skis „Dybuk" 172

Literatur 173

*

Jeder Beitrag erscheint unter eigener Verantwortung des Verfassers. Für Manuskripte, die nicht im Einvernehmen mit der Redaktion eingesandt werden, wird keine rechtliche Haftung übernommen. / Es wird gebeten Manuskripte einseitig zu schreiben — erwünscht mit Schreibmaschine. / Eine Verpflichtung zur Besprechung oder R ü c k s e n d u n g unverlangt eingesandter Bücher wird nicht übernommen.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher vorheriger Genehmigung des Verlags und des Autors gestattet.

Redaktion und Verlag: Edition „O L A M E N U" Tel-Aviv, P.O.B. 3002, Tel. 220025, ISRAEL
Herausgeber und Chefredakteur — H U G O G O L D, Tel-Aviv

Abonnement (nur ganzjährig) in US $ 8.50, DM 34.—, ö.S. 250.—, IL 30.—

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Erich Gottgetreu (Jerusalem)

DEUTSCHE KRIEGSREPORTAGEN AUS DEM 18. JAHRHUNDERT IN „JÜDISCHER SCHREIBART"

Eine wenig beachtete Literaturform

Schon lange wollte ich einem Buch aus meiner Bibliothek hinter das Geheimnis seiner Entstehung und Autorschaft kommen; dies ist der Titel: „Die Historie des Krieges zwischen den Preussen und ihren Bundesgenossen, und den Österreichern und ihren Bundesgenossen, von dem Einfalle in Sachsen an bis zu dem 20. des Monats Thebeth im 5518. Jahr nach Erschaffung der Welt. Wie solche beschrieben hat R. Simeon Ben Jochai; auf eine redliche Weise. Mit vielen Kupfertafeln ... im Jahr der Christen 1758."

Ein Druckort ist nicht angegeben, noch gibt es in dem 366 Seiten langen Werk irgend eine Andeutung, wer sich hinter dem offensichtlichen Pseudonym Rabbi Simeon Ben Jochai verbirgt, denn dass sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts im Zentrum Europas ein jüdischer Gelehrter mit derartiger Intensität der Erforschung der friderizianischen und maria-theresianischen Militärgeschichte widmete — das ist mehr als unwahrscheinlich. Ebenso ist es kaum vorstellbar, dass sich schon zur Zeit der frühesten Aufklärung, als „hochdeutsch" erst von einigen wenigen, sekular empfindenden Juden in Deutschland gesprochen wurde, ein Rabbiner fand, der sich einer so modernen Sprache für die Abfassung eines kriegsgeschichtlichen Buches bediente. „Rabbi" Simeon schreibt nämlich das Hochdeutsch seiner Zeit, wobei er allerdings zu einem gewissen Gerade den Stil Luthers nachahmt, den er für „jüdisch-deutsche Schreibart" hält.

So beginnt beispielweise das erste Kapitel des ersten Buches des oben mit vollem Titel angegebenen Werkes mit den Worten „Von dem Ursprung des jetzigen Kriegs, und wie sich die Americanischen Händel nach Deutschland gezogen haben. — Dies ist der Krieg, welchen Maria Theresia, die Römische Kaiserin und Königin der Ungarn, zum drittenmahl führet mit Friederich III., König der Preusen" — (wobei dem „Rabbi" hier ein Irrtum oder jedenfalls eine Discrepanz mit unserer modernen Königsnumerierung unterlaufen sein muss; gemeint ist im Buche Friedrich II., später populär „Friedrich der Grosse" genannt). „... Und man sieht nicht, wie dieses Unglück gekommen ist über die Völker, wenn man nicht beherziget, was vorgegangen ist unter den Fürsten und Gewaltigen, ehe dann, dass der König der Preussen seinen Arm aufhob, dass

er seinen Feind locken mögte. Und siehe! das Hauss der Königin Maria Theresia konnte nicht billigen, dass sie Frieden machen muste zu Aachen, wie der König Georg von England und die Holländer denselben machten, im Jahr nach Erschaffung der Welt 5509 (1748); denn sie hatte dahin gegeben ihre Lande Parma und Piacenza, und nicht erhalten das Recht, worüber sie gestritten hatte . . ."

In diesem Stil, den der angebliche Rabbi als in „jüdischer Schreibart" gehalten ausgibt, und nicht immer in einheitlicher Orthographie, geht es durch achtunddreissig Kapitel hindurch; das letzte endet mit den Worten: „Und siehe, dies ist nicht genug von den Siegen und Triumphen, und den Niederlagen, und dass sich der König hindurchgerissen durch alle seine Feinde. Denn auch die Franzosen wurden in die Enge getrieben von den Hannoveraanern, und mussten weichen aus dem Lüneburgischen bis nach Zelle. Und überdies wurde erobert die Festung Harburg, worinnen sich die Franzosen hielten, und musten solche übergeben, und ausziehen den 20 des Monaths Thebeth (den 31. Dec.) welches war der letzte Tag nach der Ausrechnung der Christen, des Jahres 1757."

Wenn man bedenkt, dass das Buch, versehen mit zwei Vorreden, bereits ein Jahr später gedruckt und an den Buchhandel ausgeliefert wurde, muss man die Geschwindigkeit bewundern, mit der es durch den geschichtsbewussten „Rabbi" hergestellt wurde, besonders wenn man die Schwierigkeit der Materialsammlung zu jeder Zeit und die relative Langsamkeit der damaligen Postverbindungen in Betracht zieht. Aber der „Rabbi" war zunächst einmal gar kein Rabbi, sondern ein äusserst gewandt arbeitender Auch — Journalist und verkrachter Jurist; einige Recherchen auf der Jerusalemer Nationalbibliothek haben ergeben, dass Rabbi Simeon Ben Jochai eben wirklich nur ein Pseudonym ist — offenbar eines von mehreren, die von einem gewissen *Christoph Gottlieb Richter* benutzt wurden, nicht nur für Mystificationen in „jüdisch-deutsch", sondern auch für viele andere Schriftwerke von seiner Hand.

Nach den Angaben in Johann Georg Meusels' „Lexikon der zwischen 1750 und 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller" wurde Richter in Nürnberg geboren, entweder am 12. September 1716 oder am 17, September 1717, und zwar als Sohn eines Kaufmanns. Der Vater verstarb früh, und der junge Richter wurde von seinem Stiefvater erzogen, der ihn aber, nach Meusels, „ganz verkehrt behandelte".. .Worin die verkehrte Behandlung bestand, erfahren wir nicht; Meusels bemerkt nur, dass das Studium der Theologie, dem Richter ab 1735 auf der Universität Altdorf oblag, durchaus seiner Neigung entgegen gewesen sei. (Die mittelfränkische Universität Altdorf existierte von 1623—1814.) Dumme Streiche — wir wissen nicht, welcher Art — brachten den jungen Richter auf sieben Wochen ins Turmgefängnis zu Nürnberg; wie berichtet wird, nutzte er die Zeit zu fleissiger Lektüre. Nach seiner Entlassung setzte er sein Studium drei Jahre hindurch in Marburg fort, wo er Vorle-

sungen in Philosophie, Mathematik und Jura hörte. Nach den drei Jahren war er so verschuldet, dass er nach Nürnberg zurückberufen wurde — anscheinend von dem begreiflicherweise verärgerten Stiefvater. Die Rechtskunde hatte ihn als Berufsgegenstand am meisten interessiert, aber als Advokat wurde er trotzdem nicht zugelassen, wohl wegen seines moralischen oder vielmehr unmoralischen Rufes. Er praktizierte und advokierte heimlich, vor wohl auch für unbegabtere Kollegen, denen er die Schriftsätze anfertigte, ausserdem betrieb er eine umfangreiche Schriftstellerwerkstatt, anders kann man's kaum bezeichnen: Poetisches, Wissenschaftliches, Satirisches, Historisches, Unterhaltsames — alles, was verlangt wurde, lieferte seine Gänsefeder. Gleichzeitig wurde er Mitarbeiter an einer Reihe von Zeitungen, denen er sein vielseitiges Talent zur Verfügung stellte. Keine der Geschichten des deutschen Zeitungswesens nennt ihn zwar, aber das besagt nicht viel, Blätter blühten und starben zu jener Zeit ebenso leicht wie heute, und nur von wenigen berichten die Chronisten des Journalismus.

Einer der Hauptabnehmer von Richters reichhaltiger journalistischer Produktion scheint der ebenfalls völlig in Vergessenheit geratene Rat Johann Gottfried Gross in Erlangen gewesen zu sein, der ein politisches Nachrichtenblatt herausgab, das bis zu Gross' Tod im Jahre 1768 fünf mal den Namen wechselte. Als Richter glaubte, dass er eigentlich sein eigner Zeitungsherausgeber sein könne, entzweite er sich mit Gross, publizierte selbst eine zunächst nur kurzlebige Wochenschrift unter dem Namen „Die bemerkten Fälle der Zeit" und polemisierte gegen den ehemaligen Brotgeber durch Veröffentlichung der Flugschrift: „Extraordinaire Entrevue in dem Reiche der Todten zwischen zweyen Zeitungsschreibern, Herrn Johann Gottfried Gross und Herrn Joseph Anton von Bandel", erschienen 1753. Nach einer anderen Version lautete der Titel des Pamphlets: „Gespräch im Reiche der Todten zwischen dem verstorbenen Erlanger Zeitungsschreiber Prof. Gross und dem Licentiat Richter." Sehr wahrscheinlich ist diese Version aber nicht, da Richter sonst nie etwas unter seinem eigenen Namen veröffentlicht hat; er muss geradezu unter einem Verstellungs- und Pseudonymzwang gelitten haben.

Von Gross, der noch weitere fünfzehn Jahre lebte, nachdem ihn Richter ins Jenseits versetzt hatte, wäre vor allem noch zu bemerken, dass er bereits in verwältnismässig jungen Jahren an der Universität Leipzig ein „Zeitungskollegium" gelesen haben soll, was ihn wohl zum ersten Zeitungswissenschaftler gemacht haben dürfte — lange vor Prof. Karl Bücher, der bisher als Vater diese Wissenschaft galt. (1884 hielt Bücher die ersten zeitungswissenschaftlichen Vorlesungen an der Universität Basel, und 1916 gründete er das erste Institut für Zeitungskunde an der Universität Leipzig.)

Weder der Journalismus — vom Umfang seiner Produktion auf diesem Gebiet wird noch zu sprechen sein — noch der Versuch,

sich als Geschichtsschreiber, Gelegenheitsdichter, Anekdotensammler und Hilfsjurist zu etablieren, brachten den zweifellos hochbegabten Richter auf einen grünen Zweig.. Er war verheiratet, aber von seiner Ehe wird nur berichtet, dass es ihm in kurzer Zeit gelang, seiner Frau Vermögen zu verbrauchen. Andere Streiche waren noch „unfeiner", vermerkt Meusel, z. B. der einer Urkundenfälschung, die ihn auf etliche Zeit, d. h. jetzt schon zum zweitenmal, in Nürnberger Gefängnis brachte. Jeder neue Versuch, sich in Nürnberg als geachteter Bürger niederzulassen und auf redliche Weise ein Auskommen zu finden, scheiterte indessen. Richter „wanderte aus" — bis nach Fürth. In dem Gartenhäuschen, das er hier erwarb, verfasste er Memoranden „für die berühmtesten Advokaten, die sich seiner Rechtskenntnis gern anvertrauten." Als er am 24. September 1774, 57 oder 58 Jahre alt, starb, hinterliess er, ausser Bergen juristischer Schriftsätze, ein umfangreiches journalistisches und schriftstellerisches Werk: z. T. in Zeitschriften (an denen er vielleicht gelegentlich auch andere mitarbeiten liess, obschon nicht anzunehmen ist, dass er jemals in der Lage war, Honorare zu zahlen), z. T. an unterhaltender und belehrender Literatur und an geschichtlichen Chroniken, darunter zumindest eine — nämlich die eingangs zitierte, — wenn nicht mehrere, die in der von ihm kultivierten biblisierenden, jüdisch-deutschen Schreibart abgefasst sind — oder in einer Schreibart, die er dafür hielt.

Meusel zählt Richters Veröffentlichungen mit zumeist offensichtlich abgekürzten Titeln in chronologische Reihenfolge auf; hier sei die Liste (soweit möglich mit vollständigen Titeln) in drei Kategorien gruppiert: die journalistische Produktion; die allgemeine unterhaltende, belehrende und polemische Literatur und schliesslich die Reihe der ihm zugeschriebenen Chroniken in jüdisch-deutschem Stil.

Die von Richter herausgegebenen *Zeitungen und Zeitschriften* hiessen:

1. „Die bemerkten Fälle der Zeit" — eine Wochenschrift, erschienen 1745. Mit dieser Zeitschrift wollte Richter wohl vor allem mit seinem früheren Brotgeber, dem Hofrat Gross in Erlangen, in Wettbewerb treten — offensichtlich vergeblich.
2. „Die redenden Blumen" — eine Monatsschrift, die der moralischen Unterweisung dienen wollte. Publikationsjahr ist 1746, Publikationsort Nürnberg; anscheinend sind nur die Hefte für September, Oktober, November und Dezember erschienen.
3. „Die schädlichen Vorurtheile" — eine ebenfalls in Nürnberg herausgegebene Wochenschrift, die es auf zwölf Nummern brachte und einging, nachdem die Stadtväter Heft Nr. 13 aus unbekannten Gründen verboten hatten.
4. „Nürnbergische Reichspostzeitung", die eine ganze Reihe von Jahren erschien und an der Richter zumindest 1768 und 1769 Redakteur und Hauptmitarbeiter war.

An *allgemeinen Veröffentlichungen* unterhaltender, belehrender und polemischer Natur werden Richter von Meusel zugeschrieben:

1. „Ein Gedicht auf das Buchdruckerjubelfest zu Nürnberg gefeiert". Nürnberg 1740.
2. „Der unsterbliche Ruhm Carls des 6ten, in einem Trauer- und Heldengedicht besungen von der gebückten Noris", Nürnberg, 1741.
3. „Moralische Gedanken der Stillen im Lande!" — 1743.
4. „Die Kunst, nach vielen erhaltenen Bienenkörben auf der Extrapost glücklich zu heiraten." — 1745.
5. „Von den redenden Thieren — Über menschliche Fehler und Laster" (Nürnberg, 1745—61). Von dieser Sammlung sind mehrere Hefte erschienen; man könnte sie wohl auch unter seine Periodica rechnen.
6. „Das Verhängnis, der Meister in der Unordnung des menschlichen Lebens; oder Leben und Begebenheiten des Herrn C. G. R. J. W. Lic. von ihm selbst in englischer Sprache beschrieben, wegen seiner besonderen Schicksale aber in die deutsche übersetzt. „Uffenheim. 1738. — Auch das ist eine komplette Mystification; der im Titel zitierte Roman wurde in englischer Sprache nie geschrieben.
7. „Extraordinaire Entrevue in dem Reich der Todten zwischen zweyen Zeitungsschreibern, Herrn Johann Gottfried Gross und Herrn Joseph Anton von Randel." 1753. Es handelt sich hier um die bereits oben erwähnte Polemik gegen den Hofrat Gross.
8. „Richtige Prüfung und Beurtheilung der von P. Franz Neumayer, S. J. Domprediger zu Augsburg, gehaltenen 4 Predigten wider die Evangelisch-Lutherische Glaubenslehre". 1745. Neumayer soll Richter in seiner Replik die von ihm verbüssten gerichtlichen Vorstrafen vorgehalten haben.
9. „Betrachtungen über die grössere Scheidemünze" 1755. Dieses Buch über das Geldwesen scheint einen gewissen Erfolg gehabt zu haben, denn im Jahre 1763 erschien eine neue Auflage unter dem Titel „Gedanken vom Gelde".
10. „Schwachheiten des menschlichen Herzens bey den Anfällen der Liebe". 1755. Davon erschien 1765 eine Neuauflage unter dem Titel: „Der erkannte Einsiedler, oder Leben eines Maltheser Ritters".
11. „Gespräche im Reiche der Todten" — 50 Theile, dazu 5 Supplementbände. Nürnberg 1757—1763.
12. „Europa, und besonders Deutschland, und seine jetzige kriegerische Verfassung, unter dem Bilde eines Dorfes." Grossenhagen 1758.
13. „Der historische Bilderatlas", 12ter, 13ter und 15ter Teil. Nürnberg 1761/62/73.
14. „Sendschreiben an die einzige Tyrolerin". 1765.

15. „Rede zur Einsegnung und Übergabe an Gott des neu erbauten Waisen- und Armen-Schulhauses in dem Hof-Marktflecken Fürth, abgehalten den 22. April 1767."
16. „Sendschreiben an den Herausgeber der Fragmente einer alten Reisebeschreibung des Magisters Sincerus an seinen Freund in Schwaben Doktor Silentius". 1773/74. Bei dieser offensichtlichen Mystification soll es sich insgesamt um fünf Sendschreiben gehandelt haben.
17. „Schul- und Redeübung zum feyerlichen Andenken des glücklich vollbrachten Baues, durch welchen das Armen- und Waisenschulhaus in dem Hofmarkt Fürth mit Turm, Uhr und Glocken geziert worden." 1775.

Ebenso wird Richter als wahrscheinlicher Autor genannt von
18. „Der Hofmeister nach der Mode; ein Lustspiel": 1762. Es soll sich bei diesem Theaterstück um die Parodie auf eine von einem anderen Schriftsteller stammende Komödie handeln.

Die von Richter verfassten (oder ihm durch Meusel zugeschriebenen) *Historien in sogenanter jüdischer Schreibart* heissen (— wobei wenigstens in vier Fällen der vollständige Titel angegeben werden kann):

1. „Die Bücher der Chronik der Könige von Engelland". 1744.
2. „Die Bücher der Chronicka von den Kriegen welche die Frantzosen mit Theresia, der Königin zu Ungarn, geführt haben in Österreich, und im Reich Böhmen und in Bayerland und an einem Fluss, der genannt wird der Rhein. Beschrieben in jüdischer Schreibart durch Jeckof Ben Saddi, welcher ist der jüngste Bruder von Nathan Ben Saddi, der geschrieben hat die Bücher derer Könige von Engelland; und welcher anietzo ist bestellter Land-Rabbiner in Bayerland, auch Ober-Barnossa zu München: Vormahls aber gewesen ist Livrant bey der Armee der Frantzosen in Bayerland. Erstes Buch. Gedruckt zu Prag 1744.

   (Diese Titelangabe ist vollständig. „Jeckof" könnte eine Verballhornung von Jacob sein; der Name fügt den vielen Hypothesen, woher das später von den Juden der europäischen Ostländer gebrauchte Wort „Jecke" stammen könnte, eine neue hinzu.)
3. „Chronicka der Königin zu Ungarn und von der Schlacht bey Dettingen; Geschrieben in Jüdischer Schreibart des Abraham Ben-Saddi, Hof-Juden in Engelland, welcher ist ein Bruder des Nathan Ben-Saddi, Priester des Volcks Gottes. Aus dem Original verdollmetscht durch Nathan Gans, wohnhaft im Vogel-Gesang zu Franckfurth, welcher ist ein Vorsinger in der Juden-Schul daselbst. Franckfurth und Leipzig 1744." (Titelangabe vollständig. Das Buch soll auch in französischer und englischer Sprache erschienen sein, wobei nicht ganz klar ist, wie auch

nur eine Andeutung von Richters „jüdischer Schreibart" beibehalten werden konnte.)

4. „Die Bücher der Chronicka Carls, des Hertzogs zu Lothringen, Obersten Feldhauptmanns der Königin in Ungarn, Beschrieben in jüdischer Schreibart von Kemuel Saddi, Hof-Juden zu Mannheim. Erstes Buch... Gedruckt zu Frankfurth 1744." Auch hier ist die Titelangabe nach dem in der Hebräischen Nationalbibliothek (Jerusalem) vorhandenen Exemplar vollständig; zu bemerken wäre noch, dass vor der Druckangabe das Horaz-Zitat eingefügt ist: „... Cupidum, Pater optime, vires deficiunt: Neque enim quivis horentia pilis agmina, nec fracta pereuntes cuspide Gallos describat.")
5. „Die Bücher der Chronicka Friedrichs des Königs der Preussen." 1744.
6. „Das Buch Josua, des Erretters der Königin von Ungarn". 1745.
7. „Heldenlied über die Königin von Ungarn und ihre Gnade gegen die Juden". 1745.
8. „Historie von den Kriegen der Königin Theresia" 1745.
9. „Die Bücher der Chronicka Johann Adolphs, Obersten Feld-Hauptmanns des Königs August des Dritten in Pohlen, Beschrieben in Jüdischer Schreib-Art durch Gehasi Ben Saddi, Säckel-Judens in München. Erstes Buch... Gedruckt im Jahr 1745." Vor diesem (hier vollständig wiedergegebenen) Titel steht die Horaz-Stelle:

   Exegi monumentum aere perennius,
   Regalique situ Pyramidum altius;
   Quod non imber edax non aquilo impotens,
   Jossit diruere, aut innumerabilis
   Annorum series, & fuga temporum:
   Horat. Libr. III. Carm. Od. XXX

10. Lebens- und Staatsgeschichte der Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen. 5 Teile.. 1745—1747.
11. Jedithuns Geschichte der Kinder von Preussen und der Kinder von Sachsen. 1746.
12. Das Buch Mayer, Hauptmann des Königs von Preussen, welches beschreibt den Zug zu den Franken gen Nürnberg". Windsheim, 1757.
13. „Obadja Assur, die Bücher der Chronicka von den Kriegen, welche die Brandenburger, die man sonst nennt die Preussen, geführt haben mit den Österreichern." 3 Bücher. Leiden, 1757.
14. „Die Historie des Krieges zwischen den Preussen und ihren Bundesgenossen, und den Österreichern und ihren Bundesgenossen, von dem Einfalle in Sachsen an biss zu dem 20. des Monaths Thebeth im 5518. Jahr nach Erschaffung der Welt. Wie solche beschrieben hat R. Simeon Ben Jochai; auf eine

redliche Weise. Mit vielen Kupfertafeln... Im Jahr der Christen 1758." (Zwischen der Zeile „Mit vielen Kupfertafeln" und der Angabe des Druckjahres steht noch:)

II. Buch der Maccabär, c. 2.

Diess und anders mehr, — — gedenken wir hie auf das kürzeste zusammen zu ziehen. Denn wir sehen, wie die Zahl ineinander geworfen ist, dass es schwer will seyn, die Historien, weil sie also auf einem Haufen, recht zu fassen. Darum haben wirs also machen wollen, dass mans gerne lese, und leichter behalten könne, und jedermann möge nützlich seyn.

15. „Die Historie des Krieges zwischen Österreich und Preussen". 6 Teile. Mit Kupfern. 1758—1763.

16. „Aaron Moses, die Bücher der Maccabäer, welche handeln von den Kriegen, so geführt hat Friedrich, König von Preussen, mit Theresia, Königin der Bohemaken". 8 Bücher. 1760—1762.

17. „Lux Rabbi Ascher; die Bücher Laudon, eines der Obersten Feldhauptleute und Ritters Marien Theresien, Kaiserin, Königin." — Brünn, 1762.

18. „Geschichte der neuen Thaten der Helden unter den Kindern der Frantzosen, welche da waren Broglio, St. Germain und Dumay." 1762.

19. „Die Bücher Salomo aus Mitternacht, welche enthalten die Thaten Friedrichs des Grossen" von Ruben Barachia. Amsterdam, 1770.

Was nun Richters Bücher „in jüdischer Schreibart" anbetrifft, so liegen mir teils aus eigenem Besitz, teils aus den Beständen der Jerusalemer Hebräischen Nationalbibliothek nur die unter Nr. 2, 3, 4, 9 und 14 aufgeführten fünf Bände vor — immerhin genug um von seiner erstaunlichen Phantasie einen Begriff zu geben. Man kann eigentlich nicht sagen, dass die Art seiner Präsentation geschichtlicher Ereignisse dazu angetan sein sollte, die Juden, ihre Sprache, Sitten und Geschichte verächtlich zu machen; ihm schien mit der Wahl der „jüdischen Schreibart" viel eher eine Verfremdung des Themas und Erhöhung seiner Helden (von denen er Friedrich II. bei weitem am meisten verehrte) erreicht zu werden. Er hat dazu im Vorwort zu Nr. 14 eine ganze Menge zu sagen.

Zum Teil benutzt er die Vorworte auch dazu, einiges über ihre angeblichen Autoren zu erzählen, die ja alle das Kleid eines Pseudonyms tragen. Im Vorwort zu II („Die Bücher der Chronicka von den Kriegen welche die Frantzosen mit Theresia, der Königin zu Ungarn geführt haben in Österreich, und im Reich Böhmen und in Bayernland und an einem Fluss, der genannt wird der Rhein...")

stellt sich zwar der angebliche Verfasser Jeckoff Ben Saddi, wie oben schon zitiert, auf dem Titelblatt als jüngster Bruder eines gewissen Nathan Ben Saddi vor, „der geschrieben hat die Bücher der Könige von Engelland; und welcher anjetzo ist bestellter Land-Rabbiner in Bayerland, auch Ober-Barnossa zu München: Vormals aber gewesen ist Livrant bey der Armee der Frantzosen in Bayerland" — erwähnt aber ausserdem noch zwei andere angebliche Brüder Abraham und Isaac. Von Abraham sagt er, dass er ein „Hof-Jude zu Engelland" sei, der die „Chronick der Theresia, welche Königin ist in Ungarn" geschrieben habe. Er nennt sogar den Titel des in Wahrheit nicht-existenten Buches in englischer Sprache: „The Chronicle of the Queen of Hungary, with the mighty acts of George King of England at the Battle of Dettingen, and Kings George's Psalm of Thancksgiving for the Victory over his and her annemies: Written in the Manner of the Ancient Jewish Historians, by Abraham Ben Saddi Brother to Nathan the Jeco. London Brinted for J. Robinson at the Golden Lyon Ludgate-Street" — alles ein aufgelegter Schwindel. Und von dem dritten Bruder Isaac Ben Saddi schreibt Jeckof Ben Saddi, dass er in Franckfurth lebe und ehemaliger „Banquier-Jud beym Kayserl. Hoff und Livrant zur Kayserl. Armee" gewesen sei. Er, Isaac, habe dem Jeckof „eine Beschreibung gemacht von der Wahl zu Franckfurth, und von den Frantzösischen Gesandten und auch von den Spanischen Gesandten, darum, weil er überall selbst dabey mit gewesen ist, und die Lieferung getan hat, und alle die Gelder an die Herren ausgezahlt hat". So viel Historikertradition in der Familie wirkte offenbar anregend, und Jeckof schreibt auch in diesem Sinne: „... So habe ich gedacht, als ich der jüngste Bruder in meines Vaters Haus gewesen bin, und Jeckof heisse, dass ich gleicherweise thun müsste, als meine Brüder der Nathan und der Abraham und der Isaac gethan haben. Als will ich beschreiben den Krieg, den die Frantzosen geführt haben wider die Theresia, die Königin zu Ungarn. Denn als ich bestellter Land-Rabbiner in Bayern und Ober-Barnossa zu München bin, und als ich die Liefferung zur Armee gethan habe; So weiss ich alle diese Dinge, die geschehen sind, und ich weiss auch, wie es thut, wann man Contribution geben muss, darum, weil ich auch starcke Contribution von meinen zwey Häusern zu München und zu Eger habe geben müssen. Auwehe!wann ich daran gedencke! OGott behüt, dass die Frantzosen nicht wieder kommen, Sie haben uns alle in Bayernland so geschächet, dass wir in Ewigkeit daran gedenken werden; Und unsers allergrössten Churfürsten, des Kaysers sein Land, haben sie so verwüstet, dass Kindeskinder nichts daraus ziehen können. Darunter müssen nun auch die ehrlichen guten Hoff-Juden leyden. Au wehe! Ich habe mir aber vorgesezt, dass ich fleissig beschreiben will, was noch geschehen wird in folgenden Zeiten, und dass ich fortsetzen will die Bücher der Chronick von den Kriegen der Frantzosen, bis sie aufhören zu streitten. Darum ist dieses Buch genennt das Erste Buch."

Nr. III („Chronicka der Königin zu Ungarn und von der Schlacht bey Dettingen") schreibt Richter unter dem Namen von Jeckofs Bruder, Abraham Ben Saddi, den er in Nr. II als englischen Hofjuden und Historiker in englischer Sprache eingeführt hat. Auch dieses Buch sei ursprünglich in Englisch geschrieben worden, behauptet Abraham Ben Saddi; er gibt sogar den Namen des Übersetzers an: Nathan Gans, Vorsinger der Juden-Schul in Franckfurth und wohnhaft im Vogel-Gesang dieser Stadt... Vorausgestellt der „Chronicka" ist eine Art Geschäftsbrief Abrahams an Jeckof (Richter schreibt den Namen manchmal als Jeckof, Jeckhof und Jekof) Ben Saddi, der folgendermassen lautet: „Ich thue dir berichten, als ich hier in grossen Ansehen stehe, bey die Herren, und bey die Lords, und bey die Dames, und auch gelitten bin bey die Grossen am Hoff, Gott behüt! was ist hier vor ein Reichthum! Alles glänzt von Gold und von Silber und von Edelgesteinen! Das Geld wird hier mit Scheffeln gemessen: alle Tage kommen an Schiffe auf dem Meer, die beladen sind, mit Gold und Silber und allerhand kostbaren Sachen. Auch thue Dir berichten, dass gestern ein Schiff mit Gold und Silber nach Wien ist abgegangen, vor die Königin in Ungarn: als habe mit auf dasselbe Schiff gegeben einen Packen an dich, unter Adresse Herrn Süss Oppenheimer zu Wien, im blauen Donner beym Baller-Thurn: als kannst du das Paquet bey ihm abfordern. Ich schicke dir darinnen funfzig Schabracken, die stratzen von Gold und Silber, dass kein König, kein Fürst, kein Trompeter sich schämen darf, die Schabracken zu führen: als kanst du sie verkaufen mit profit an die Herren bey der Armee. Du must auch grüssen die Bräunele und die Hirschle. Und als du wirst hieher kommen, so must du auf dem Schiff fahren, mitten im Meer, und must dich in acht nehmen vor dem Wasser, weil es keine Balcken hat, und man kann ersauffen, wenn man hinein fällt. Du must auch grüssen den Süss, und den alten Bachorach, und den Josel und den Mannheimer, und alle Freunde. Datum in der Stadt London in Engelland, den dritten Tag des Monden Themeth, im Jahre 5504."

In Nr. IV („Die Bücher der Chronickt Carls, des Hertzogs zu Lothringen...) verbirgt sich Richter hinter dem Pseudonym des „Kemuel Saddi, Hof-Juden zu Mannheim" — ein Schwager des Jeckof Ben Saddi, den er inzwischen das Zeitliche segnen liess. Unter der Überschrift „Zur Nachricht" schreibt Kemuel Saddi: „Als meinem Schwager Jeckof Ben Saddi von die grossen Herren verboten worden, mehr Bücher der Chronick von den Kriegen der Frantzosen mit Theresia der Königin zu Ungarn zu schreiben, und derselbe sich darüber zu Tode gegrämet; So habe ich, als sein Schwager, weil ich seine Schwester die Bräunle zum Weib genommen habe, nicht unterlassen wollen, die Chronicka des Obersten Feld-Hauptmanns Carls, welcher ist der Schwager der Königin Theresia in Ungarn, weil sie seinen Bruder Franz Stephan zum Mann hat, zu beschreiben, wozu ich getrieben bin durch den Geist

der Chronicken-Schreiber: Und ich werde diese Chronick von dem Obersten Feld-Hauptmann Carl fortsetzen, so lange er im Felde stehet, mit den Franzosen zu streiten, und bis er wieder erobert hat das Land das Gott der Allmächtige seinen Vätern gegeben hat auf Erden, und das mit List an sich gebracht Ludewig der Franzosen König, da er mit Carl dem Kayser in Deutschland einen Frieden und ewigen Bund gemacht hat, den er nicht gehalten."

In Nr. IX („Die Bücher der Chronicka Johann Adolphs...") berichtet der Autor Gehasi Ben Saddi, Säckel-Jude in München, von sich, dass er als ein Knabe gedient habe dem „Jeckof, dem Sohn Saddi". (Hier wird übrigens klar, dass Richter mit dem Zwischennahmen Ben das hebräische Aequivalent für Sohn meint und nicht etwa eine Abkürzung für Benjamin.) Und über Jeckof Ben Saddi, sein Ende und sein Vermächtnis sagt er nun weiter: „...welcher war ein weidlicher Mann, dass ich nicht werth bin, dass ich seine Schuhriemen auflösete, und welcher beschrieben hat die Kriege mit Frantzosen mit Theresia der Königin in Ungarn, als habe ich auch seine Sprüche mit angehöret, und wie er geredet hat von Bäumen vom Ceder an zu Libanon bis an den Ysop der aus der Wand wächset. Und als die Zeit kam, dass er sollte von meinen Häupten genommen werden, weil nichts gesundes mehr war an seinem Leibe von der Fussohle an bis aufs Haupt, so rief er mir: Gehasi, und ich antwortete: Rede Herr, denn dein Knecht höret. Und Jeckof redete weiter und sprach: Bitte was ich dir thun soll, ehe denn ich von dir genommen werde. Und ich antwortete dass dein Geist bey mir sei zwiefach.. Er sprach: Du hast ein hartes gebeten. Doch wenn du mich riechen wirst, wenn ich werde von dir genommen werden, so wirds ja seyn, wo nicht, so wirds nicht seyn. Und als er das gesagt hatte, entschlieff er. Ich roch ihn aber bis dass ich begrub seine Gebeine in ein Grab, und man hat dieses Grab nicht funden bis auf den heutigen Tag. Es geschah aber als ich hinaus gieng, siehe, da kam mir ein Chronickenschreiber-Hauffe entgegen, und der Geist der Chronicken-Schreiber geriet über mich, dass ich unter ihnen weissagte. Da mich aber sahen alle die mich vorher gekannt hatten, dass ich mit den Chronickenschreibern weissagte, sprachen sie alle untereinander: Was ist dem Sohn Gerson geschehen? Ist Gehasi auch unter den Chronicken-Schreibern? Und einer daselbst antwortete und sprach: Ist Gehasi unter den Chronicken-Schreibern..."

Buch Nr. XIV, angeblich von Rabbi Simeon Ben Jochai verfasst, („Die Historie des Kriegs zwischen den Preussen und ihren Bundesgenossen, und den Österreichern und ihren Bundesgenossen, von dem Einfalle in Sachsen an...) ist mit 366 Seiten Umfang viel ausführlicher als die vorher behandelten Chroniken, ausserdem mit vielen Kupferstichen, durchweg „Schlachtbilder", illustriert — ein Beispiel dramatischer Bildberichterstattung vor über zwei Jahrhunderten. Vor allem aber zeichnet sich das Buch durch eine gründ-

liche Vorrede aus, deren Verfasser — ein anonymer wohlwollender Freund Rabbi Simeons, wahrscheinlich ebenfalls Richter — gegen alle anderen zeitgenössischen Autoren polemisiert, soweit sie sich bei der Darstellung der Kriege der friederizianisch-theresianischen Zeit der „jüdischen Schreibart" und des biblischen Stils befleissigten. Sie hätten „einen kranken Witz und eine verderbte Urtheilskraft dabey angewendet", wirft ihnen das Vorwort in Buch Nr. XIV vor, und wenn auch selbst in solch misslungenen Werken „die erhabenen und lehrreichen Redensarten der Bibel" noch als strahlende Funken hervorleuchten, so würde doch durch die „Tummheit" der Autoren und „ihre sträfliche Begierde Gottes Namen zu missbrauchen" Ärgernis angerichtet „und die Würdigkeit des Endzwecks der biblischen Bücher geringe gemacht". Und noch specifischer fährt Richter alias Rabbi Simeon Ben Jochai in seiner Polemik fort: „In diese strafbare Classe von Leuten gehören der Verfasser einiger Chronicken des Buchs Josua, und der neulichen Piece des Buchs Mayer. Sie haben sich weder an den eigentlichen Charakter des hystorischen jüdischen Stils gehalten, noch in den Ausdrücken sich gemässiget, sondern das was in demselben auf die Ehre Gottes, und der Religion hinführt, zum elenden Flickwerke ihres Vortrags gemacht, und das Reizende desselben darinnen gesuchet.. Mithin konnte es nicht fehlen, dass sie den widrigsten Umstand durch dergleichen erhöheten, und mit ihrem Mischmasche auch Narrentheidungen verbanden, die das Ärgernis noch grösser machten."

Nun sind das „Buch Josua" und das „Buch Mayer" unter denjenigen, deren Verfasserschaft von Meusel gleichfalls unserem Christoph Gottlieb Richter zugeschrieben wird. Sollte Richter nun hier — um den Nummenschanz vollständig zu machen — gegen zwei seiner eigenen Werke polemisiert haben, nachdem er für sie keine weitere buchhändlerische Absatzmöglichkeit mehr sah? Sollte die Polemik Richter vs Richter nichts weiter als eine Gehirnübung gewesen sein, bei der der gewandte Advokat sich selbst beweisen wollte, dass er sich zum Verfechter jeder Sache machen kann? Das ist doch eine äusserst unwahrscheinliche These und lässt auch dem Licentiaten und Theologiekenner Richter weit weniger Ehre und Moral als wir ihm eigentlich zugestehen möchten, trotz der ihm gerichtlich zudiktierten Vorstrafen.

Anderseits ist es durchaus möglich, dass sich in jenen Jahren eine ganze Industrie in der Fabrikation von Chroniken in „jüdischer Schreibart" aufgetan hat und dass Meusel jedes Buch, dessen Autor er nicht identifizieren konnte, dem Richter zugeschrieben hat, sicherlich in gutem Glauben. Gewiss, Johann Geoorg Meusel galt als ein äusserst gewissenhafter Lexicograph (er war nicht nur ein Zeitgenosse, sondern auch ein Landsmann Richters: er stammt aus Eyrichshofen in Unterfranken, war zunächst Prof. der Geschichte in Erfurt, später in Erlangen) — aber das alles schliesst nicht aus,

dass er sich in diesem Falle gründlich geirrt und dem Richter eine ganze Reihe Bücher „in jüdischer Schreibart" zugeschrieben hat, für die dieser garnicht verantwortlich ist.

Es ist angebracht, an dieser Stelle nun auch den Rest der wahrscheinlich von Richter geschriebenen Vorrede zu Buch Nr. XIV zu zitieren, da sie nicht nur gegen die angeblich den Bibelstil missbrauchenden Autoren der Bücher Josua und Mayer polemisiert, sondern auch Richters grundsätzliche Prinzipien in diesem Zusammenhang erörtert, so wie sie von dem angeblichen Rabbi Simeon Ben Jochai angewandt worden seien. Es heisst da also in der Vorrede weiter in bezug auf den Gebrauch der biblischen Schreibart:

„Dieser fromme und ehrwürdige Eifer kann um des Missbrauchs willen, der bisher vorgegangen, nicht alle Verfasser solcher Bücher verfolgen, deren Vortrag in den Wendungen, der Wortfügung, und Stellung der Perioden, dem Vortrage ähnlich kommt, der in den biblischen Büchern enthalten ist. Man tadelt den Schriftsteller nicht, wenn er in dem orientalischen Styl schreibet, ob er gleich ein Mitternachtländer ist; man prüft ihn, ob er seinen Endzweck erreichet. Darunter geht der Hoheit und Heiligkeit der Scribenten, von denen wir die canonischen Bücher haben, nichts ab, dass die Libri Apocryphi eine gleiche Schreibart führen, da sie doch in der Glaubenslehre ziemliche Fehler, und zum Theil eine sehr schwache Erkenntnis der Vernunft-, Sitten- und Natur-Lehre, sowohl als der historischen Wahrheiten in sich enthalten. Die Schreibart selbst in der Bibel ist den Verfassern willkührlich gewesen; und der Unterschied derselben ist nicht zu widersprechen. Die Übersetzung aus dem Hebräischen und Griechischen ist auch nicht die so nothwendige bestimmte, dass sie nicht, wenn man wollte, nach der heutigen Wortfügung und reinen Schreib-Arth, gestellt werden könnte. Und man hat denjenigen nicht getadelt, der einen Versuch davon gemacht, so wenig sich der römisch-Catholische Christ an die Übersetzung des Luthers bindet, und so wenig man den Dähnen es missbilliget, wenn er in seiner Übersetzung andere Wortfügungen und Wendungen brauchet, als die Deutschen, die mit ihm einerley Lehre bekennen. Wie nun dergleichen auf die neuere Arth gestellte Übersetzung erlaubt ist: so ist es auch einem jeden gleich vergönnet, ob er in der alten Art zu schreiben Belieben trage. Dass es nicht darauf ankomme, die biblische Schreibart recht zu gebrauchen, wenn man schreibet, gestehet der Beyfall ein, den man dem Verfasser der Lettres Juives geschenket. Noch die heutigen Juden haben die Erlaubniss, bey feyerlichen Begebenheiten, wo das Lob eines Prinzen von ihnen verehrt wird, sich der biblischen Redensarten zu bedienen. Und wer würde demjenigen es verwehren, der sich vornehmen wollte, eine Historie in diesem Styl zu verfassen, wenn er nach der Wahrheit, Unpartheylichkeit, und als ein redlicher Weltbürger, der sich nicht an die Schminke

gedrechselter Perioden halten will, dabey verfähret.Die Frage ist nicht, ob er bey diesen jetzigen Zeiten, da man eine ganz andere Stellung der Sätze und Worte hat, damit seinem Buche Liebhaber schaffen werde? denn, wer wird es ihm wehren, wenn er nicht auf die Leser nach der Mode siehet? Und wer will von dem Geschmack anderer urtheilen, ob sie nicht lieber ein solches Buch lesen, da sie in der Aufsuchung des Alten eine Neue Art des Geschmacks etwann hervorbringen wollen."

„Der Inhalt der biblischen Bücher, und die Bedeutung in ihren Ausdrücken, wenn sie eine Wahrheit oder Regel anzeigen, ist heilig und unverletzlich. Wehe dem! der solche Ausdrücke zu andern Dingen setzet, wo sie nicht zu stehen haben, und zum Missbrauche führen. Der Fluch treffe den, der sich nicht entblödet, die Reden des HERRN, die seinem Wesen beygelegt werden, an solchen Stellen anzubringen, die keine Beziehung auf dasselbe haben, und wo der Vortrag nicht geistlich ist. Aber derjenige verdienet den Fluch nicht, der, wenn er eine Historie schreibet, die Spuren der göttlichen Vorsicht, das Grosse, das Erhabene in den Thaten, die löblich und verehrens werth sind, mit den Ausdrücken der Heil. Schrift begleitet. Und derjenige verdienet vielmehr den Segen, der das Laster mit den Ausdrücken nennet, die nicht füglicher gegeben werden können, als wenn man sie aus der Schrifft entlehnet. Er handelt geschickter, als derjenige Geistliche, der eine Lebenspflicht, oder wol gar eine Glaubenslehre aus einem biblischen Texte erkläret, und, wenn er schon nicht zur Auslegung geschickt, oder der Glaubens Analogie nicht kundig ist, mit Dreistigkeit seinen Satz dadurch deutlich machet, dass er mit einem: Als wollte GOtt sagen, öfters das saget, was sich von GOtt gar nicht gedencken lässet. Und diejenigen Mönche zu Wien werden ihre Verwegenheit gar nicht rechtfertigen können, die bey der Frage des Siegesfests, über die Schlacht bey Breslau, und die Eroberung dieser Stadt, solche biblische Inschriften, und solche Nachahmung der wahren Heldenlieder bey ihren Sinnbildern angebracht, wodurch GOttes Name gelästert, und die Ehre der kriegführenden Theile so sehr beleidigt wird, dass eine mittelmässige Vernunft sich schämen mögte, nur etwas ähnliches zu gedencken."

„Vielleicht rechnet auch das Vorurtheil am meisten, nur dergleichen Schrifften, die sich von der gewöhnlichen Schreibarth entfernen, und dem biblischen Styl nähern, unter die verbotenen. Wie oft wird einer Sache der Name von einer andern gegeben, die nicht einmahl mit ihr in einer Ähnlichkeit stehet? Man ist nicht gewohnt, andere Bücher, die von weltlichen Dingen handeln, in einer andern Schreibart zu lesen, als die überhaupts in der Mode ist. Nur die Juden sind es, die sich nicht von der Schreibarth ihrer Väter entfernen, wann sie deutsch schreiben, indem das Hebräische ihre Grundsprache bleibet. Die, wenn sie gleich von der reinen und gelehrten hebräischen Sprache abweichet, doch

in der Übersetzung keine andern Wendungen leidet, und keine andere Bind- und Unterscheidungswörter hat, auch die Wortfügungen nicht anders stellen lässet, als dass sie von der gewöhnlichen Schreibart abweichen müssen. Unter den Sprachen in Europa ist nicht eine, so der Hebräischen gleich käme; sondern man muss in den Übersetzungen sich genau und mit Mühe an sie halten, gleichwie der Jude die deutsche Sprache nach ihr einrichtet. Wir sind der deutschen Übersetzung, die wir seit 200, und mehr Jahren haben, so gewohnt, dass, so bald wir nur ein Buch sehen, das die Perioden und Wortfügung so hat, als die Übersetzung der Bibel, wir so gleich sagen, die Schreibart komme der biblischen bey. Aber sie kann nur grammatischer Weise vielleicht eine solche seyn, ohne, dass sich an ihr das Erhabene der Gedanken, und der heilige Ausdruck, der bey heiligen Sachen seyn soll, findet. Es ist also dieselbe eine jüdisch-deutsche Schreibarth, und nicht die biblische im eigentlichen Verstand. Aus der Ähnlichkeit der Wortfügungen ist der Name entsprungen. Der Name aber ist nicht der Sache gemäss, sondern vielleicht von dem gemeinen Manne für fasslicher, als der Nahme, *Juden deutsch*, gehalten, oder auch vielleicht von einem frommen Manne nur aus einer ungeschickten Verehrung des toten Buchstabens der Bibel, so hervorgebracht, oder auch aus Hass eines hämischen Verfolgers also gemacht worden, der sich eingebildet, dass, wenn er deme den Namen biblisch giebt, welches doch nicht mit der Bibel sich reimet, er dadurch den gemeinen Mann einprägen könne, dass solche Bücher zum Feuer zu verdammen waren. Dieses Betragen ist eben so ungeschickt, als wann man den Mahler tadeln wollte, der eine Venus vorstellen will und hierzu das Bild der Even sich zum Muster wählet. Das Bild der Eva ist nicht die Eva, aber des Mahlers Venus sieht diesem Bilde ähnlich. Doch, vielleicht scheint dieses Gleichnis einigen strengen Richtern als zu profan. Und gleichwohl werde ich es vertheidigen können. Alle Gleichnisse hinken. Aber alle Gleichnisse haben ein drittes Etwas, dass zwischen ihnen und der Sache, die man erkläret, sich findet. Wir dürfen nur richtige Begriffe setzen: so hat der Streit ein Ende."

„Aber ist vielleicht ein Verbot vorhanden, oder laufft es wider die Ehrfurcht, die man gegen die Bibel überhaupts haben soll, wenn ein Buch im *Jüdischdeutschen* geschrieben wird? ich will noch weiter sagen, wenn das Buch wirklich mit Redensarten aus der Bibel versehen ist? Den ersten Satz wird man mir hoffentlich zu keinem Einwurfe machen, denn es ist eines jeden Willkühr, ob er nach der grammatischen Art der Juden deutsch schreiben, oder ob er nach den schönsten Urbildern der deutschen Sprach- und Rede-Kunst verfahren will. Die Ehrfurcht gegen die Bibel, gehet auf den Inhalt derselben, und auf die Ausdrücke, wie und auf welche Art sie die Sachen andeuten, wie ich oben bemerkt habe. Wenn der Schluss richtig wäre, weil die Bibel das heiligste

Buch ist: so soll man in weltlichen Historien ihre Schreibart nicht brauchen. Was thut der Dankprediger, wann sein Landesherr, der offt den ungerechtesten Krieg geführet und eben da die Bataille verloren, wo er der Welt weiss macht, dass er sie gewonnen, die Pflicht aufleget, eine Gedächtnissrede zu halten? Er erzehlet die Tat, wie man ihm solche beschrieben; er rühmt die Güte des Himmels, die seines Herrn Arm gestärket. Damit er von einer weltlichen Sache wohl rede: so redet er biblisch, er schilt mit lauter Sprüchen aus der Schrifft, seines Herren Feinde, die doch GOtt nicht gescholten; er bemühet sich recht, das Manifest seines Herrn in einen biblischen Styl einzukleiden, dass man die Gerechtigkeit seiner Waffen sehen möge. Hat der Laye, das ist der, der so kein äusserlicher Priester ist, wohl zu fürchten, dass er GOtt beleidige, wenn er die Historie seiner Tage so beschreibet, dass er die Thaten der Grossen, wie sie von Seiten eines jeden Hofs gemeldet werden, ohne sich für die eine oder die andere Parthie zu erklären, in ihre Gestalt setzet, und damit er nicht durch die aus der Politik angebrachten Redensarten, oder auch durch die rhetorischen Blümgen, die der Schreibart heut zu Tage den Geschmack geben müssen, eine oder dem andern Theile zu nahe trete, die Redensarten erwehlet, die in der Bibel die Sache ausdrücken, wie sie ist und eine edle Einfalt zeigen, die man in ihrer natürlichen Stellung nicht verwerfen kann? Darf er nicht das, wovon alle Welt saget, dass es ein Werk der göttlichen Vorsicht und Regierung der Welt seye, mit denjenigen Worten darstellen, deren Ausdruck nirgend schöner als in der Bibel zu finden? Darf er denn seine Arbeit auch in weltlichen Historien durch den richtigen und edlen Gebrauch der biblischen Schreibart nicht heiligen? Und, wenn er für den gemeinen Mann schreibet, muss er diesem, weil er ein gemeiner Mann ist, eben eine weltübliche Schreibart vorlegen, damit durch die biblische Schreibart die Bibel nicht von ihm entehrt werde?"

„Man wendet mir ein, dass die Lüsternheit der Menschen ihre Nahrung an solcherley Büchern suche, weil sie von dem Gewöhnlichen abweichen, und dass sie die Bibel geringer schätze, wenn sie siehet, dass man ihre edle Schreibart auch zu weltlichen Historien gebrauche. Wie aber, damit ich von dem letzten anfange, wenn die Historie in dieser Schreibart unter der Absicht geschrieben wird, die Weissheit GOttes zu verherrlichen, dass sie das Böse der Welt, so ohne GOttes Zuthun da ist, zur Mittelursache des Guten in der Verbindung der Umstände angewandt? Wird alsdann die Quelle, aus der wir GOtt erkennen, die Bibel, durch diese Schreibart verunehret? Den ersten Einwurf verstehe ich nicht, was er sagen wolle. Leider! ist der Geschmack des Menschen so verwöhnt, dass unsere Freydenker und zierlichen Geister die Bibel um deswillen nicht achten, weil sie nicht nach den üblichen Regeln ihrer Redekunst geschrieben. Und sie sollen

nach einem in dieser Schreibart verfassten Buche mit Begierde greifen, dessen Verfasser, sein Lebenlang nicht so schreiben kann, wie der rechte biblische Styl geschrieben wird? Ihr Eckel muss vielmehr noch grösser werden. Wie sollte denn ihre Lüsternheit gestillet werden, wenn sie sehen, dass der Scribente den GOtt, den sie geringer achten, tief verehret."

„Hinweg mit den Laster-Schriften, welche die Historie unserer Tage in eine jüdisch deutsche, oder auch biblische Schreibart verfassen, und dadurch GOtt, und die Religion, und das Edelmüthige der Schrift missbrauchen! Sie verdammen sich selbsten, ohne dass der Eiferer sie zu zerreissen lehre. Wenn er eifert, so wird er sie in ihrer Schändlichkeit erkannt haben. Sein Eifer kann nicht auf die Schriften gehen, die ein redlicher Israelite schreibet, wenn er schon nicht den weltüblichen Styl anwendet, sondern judendeutsch schreibet."

„Das Buch, so ich dem G. L. in die Hände liefere, ist von diesem Schmutze, der verwerflich machet, befreyet. Ein gutes Ohngefehr hat es zu meinen Händen gebracht. Ich habe es geprüfet, und befunden, dass es bloss in der eigentlichen jüdisch-deutschen Schreibart gestellet, und sehr weit von dem entfernet ist, was man die biblische nennet. Kein Satz ist darinnen, der anstössig scheinen mögte, als wenn er die Hoheit der Heil. Schrifft verkleinerte, wenn der Verfasser auf die Vorstellungen kommt, wodurch er eine an sich wichtige Geschichte in ihren Schwung setzen will; so ist sein Ausdruck zwar biblisch, aber so angebracht, dass er den Leser auf den obersten Regierer unserer Welt weiset. Ich habe diese Arbeit für die würkliche eines Juden gehalten. Wenn ich irre, oder ein und andere Leser anders, als ich, von dem Verfasser denken: so werden sie mir doch gestehen, dass derselbe durch diese Schreibart sich den Weg gebahnt, deutlich und ohnverschränkt die Wahrheit zu schreiben, ohne dass bey diesen Zeiten, wo man der Feder so genau darauf siehet, als man das ausgezogene Schwerd der Krieger betrachtet, jemand beleidiget werde. Die wahre Schönheit desselben hat mich bewogen, es unter die Hände zu nehmen, und ich habe, um solches brauchbarer zu machen, und vor dem unbilligen Eifer anderer zu retten, theils die Täge der jüdischen Calendermonathe, auf den christlichen Calender berechnet, manchen undeutlichen Ausdruck durch das übliche Kunstwort erkläret, und mit bemühet, in den Sammlungen und Beyträgen, auch öffentlichen periodischen Schrifften genau nachzusehen, wo ich die Spuren der Wahrheit von deme, was der Verfasser sagt, antreffen mögte. Ich muss gestehen, dass meine Mühe glücklich gewesen, und der Verfasser wird es mir in der Stille, wie der Leser danken, dass ich sie in den Anmerkungen mit Anführung der Quellen angezeiget; der erstere, dass ich dadurch erwiesen, dass er geredet, was öffentlich und vor aller Welt gesagt worden; der andere, dass ich ihme durch dieses

Buch einen kurzen Zusammenhang der Historie übergebe, und ihn dahin weise, wo er, wann er umständlicher unterrichtet seyn will, mehrers nachlesen könne. Noch eine Beweg-Ursache bey der Herausgabe war diese, dass ich die Gelegenheit nicht vorbey lasse, der Wahrheit zu liebe, ein Buch mitzutheilen, welches den rechten und erlaubten Gebrauch der jüdisch-deutschen Schreibart zeige, und den bissherigen Missbrauch beschäme. Die Ausdrucke der Bibel, so darinne anzutreffen, bezeugen in ihrer Stellung, dass der Verfasser auch dadurch etwas gutes gestiftet, dass er auf den hinweiset, der die Völker in seiner Wagschale hält, und deme die Regenten, wenn sie auch wie Xerxes Armeen so unzählbar, als der Sand am Meer, gegeneinander anführen, doch nur sind, wie das Züngleich an der Waage."

„Wenn der Versuch mit dieser Probe wol gelinget: so werde ich nicht entstehen, die Fortsetzung dieses Werkgens, so weit ich sie in Händen habe, gleichfalls bekannt zu machen. Man siehet aus dem ganzen Druck und den schönen Kupfertafeln, wie man keine Kosten gescheuet habe, dieses Buch brauchbar, beliebt und angenehm der Welt darzulegen."

„Ich muss dem Verfasser eine Stelle ahnehmen, mit der er sein ganzes Werk beschlossen. Sie schickt sich zu diesem ersten Theile, und ich sehe nicht, wie das Buch der Maccabäer entheiliget werden sollte, aus dem sie genommen ist, wenn ich sie hieher setze; denn die Gedanken sind so, wie ein jeder ehrlicher Mann, wenn er auch nicht den Glauben hätte, gedenken kann. Der Verfasser empfiehlt sich dadurch den Lesern, wenn er überhaupt von dem ganzen Werkgen saget:

> II Maccab, c. 15. v. 38 seq. Hätte ichs lieblich gemacht, das wollt ich gerne: Ist's aber zu geringe, so habe ich doch gethan, so viel ich vermogt. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig. Also ist auch lustig, so man mancherley lieset. Das sey (auch dieser Vorrede) das E n d e.

Geschrieben in der Ostermesse 1758."

Eine Stilvergleichung in bezug auf die uns vorliegenden fünf Bände von Historien in „jüdischer Schreibart" zeigt, dass No. II, III, IV und IX genau zum Typ jenes Schrifttums gehört, dessen Stil der Autor von XIV, also der Verfasser der Vorrede zu Rabbi Simeon Ben Jochai's Kriegsbeschreibung, als „Mischmasch", Missbrauch der Bibel und ein geradezu verfluchenswertes Unterfangen bezeichnet. Der Stilfortschritt, der eigentlich ein Schritt zur Mässigung, zu einer mehr würdevollen Adaptierung des biblischen Stils ist, muss nicht unbedingt die Hypothese der mehrfachen Autorschaft beweisen, sondern könnte auch mit dem normalen Stilwandel zu erklären sein, dem jeder Berufsschreibende im Laufe der Jahre ausgesetzt ist, oder auch mit einem Anschauungswandel, der im

Alter verurteilt, was in der Jugend gefiel. Aber in dem vorliegenden Fall ist doch der Stil- und Niveauunterschied zwischen der Gruppe der Bücher II, III, IV und IX einerseits und dem Band XIV andererseits so gross, dass alle Wahrscheinlichkeit für die separate Autorschaft von Band XIV spricht — d.h. für die Verfasserschaft von Christoph Gottlieb Richter, der sich in seiner theologischen Ausbildungszeit die Kenntnisse verschafft hat das oben zitierte so gelehrte Vorwort zu schreiben, dessen juristische Ausbildung ihn befähigte seinen theologischen Gedankengängen die überzeugende polemische Form zu geben und der sich in einer umfangreichen journalistischen und schriftstellerischen Praxis alles Handwerkzeug erwarb, um die historischen Fakten für eine zeitgemässe Kriegsdarstellung zu sammeln und sie in fesselnder Form vorzutragen.

Im übrigen ist es wohl angebracht, an einigen Zitaten dem modernen Leser ein Bild von dieser merkwürdigen Literatur „in jüdischer Schreibart" zu geben, trug sie doch in der Mitte des 18. Jahrhunderts dort, wo sie gelesen wurde, das ihre mit dazu bei die öffentliche Meinung vom Juden mit zu bestimmen; der Leser wird sehen, es ist dies im ganzen eine gutartige Literatur, die nicht nur Verehrung für die Bibel bezeugt, sondern auch ein gewisses curioses Interesse für die Juden, wenn auch an einer Stelle von Bd. XIV, den ich Richter zuzuschreiben geneigt bin, der Autor, Rabbi Simeon Ben Jochai, vergisst, dass er ein Rabbi ist, und seine schweren theologischen Einwände gegen das Judentum vorbringt...

Es heisst also zu Anfang von Band No. II („Die Bücher der Chronicka von den Kriegen welche die Frantzosen mit Theresia, der Königin zu Ungarn geführt haben in Österreich, und im Reich Böhmen und in Bayerland und an einem Fluss, der genannt wird der Rhein. Beschrieben in Jüdischer Schreibart durch Jaakof Ben Saddi, Prag 1744):

„Und der König (Georg von England) sandte zur Stund Schiffe mit Geld an die Königin Theresia, damit sie sich rüsten könte zum Streit wider ihre Feinde, und Kriegs-Leute versammeln gegen ihre Widersacher, denn es gebrach ihr an Geld. Und die Königin bekam Mut und Kraft, und setzte ihr Vertrauen auf den Hort Israels und auf die Hülffe des Königs Georgens, und sprach mit unserm Vater David: Du aber bist mein Geselle, mein Pfleger und mein Verwandter. (Psalm 55 vers 14). Und als die Völcker, die unter ihr stunden, vernahmen, dass die Schiffe mit Gold angelanget waren, bey der Königin Theresia, so versammelten sie sich zu Hauff und zogen herauf, Husaren und Panduren, Morlacken, Heyducken und Hannacken, Croaten und Bosniacken, Crabaten, Griechen und Griechengenossen, und die da wohnen in Dalmatien und Istrien, und an den äussersten Enden von Temesvar und Serbien und an den Uffern des Meers, Insurgenten und

Portalisten, als sie höreten von den grossen Schätzen die sie erobern könnten, und von der Beute, die sie machen solten in den Landen der Feinde. Und es stund auf Carl, ein Hertzog von Lothringen, der sich der Königin annahm, und mit ihren Feinden stritte, und die Königin machte ihn zum Obersten Feld-Herrn, denn sie war seine Schwiegerin. Der HErr der GOtt Israel aber war mit Carl, und er erlangte dem Volck, und der Königin Theresia grosse Ehre: Er zog in seinem Harnisch wie ein Held, und schützte sein Heer mit seinem Schwerdt. Er war freudig wie ein Löw, kühn, wie ein junger brüllender Löw der etwas jaget. Und die Königin gab ihm zu, den Feldhauptmann Khevenhüller, der allenthalben im Lande berühmt war, dass alle Unterdrückte zu ihm lieffen, dann sein Schwerdt kam niemahls leer zurück, und sein Bogen hat nie gefehlet: dass allenthalben seine Feinde vor ihm erschraken und flohen, und die Abtrünnigen wurden gedämpfft, und er hatte Glück und Sieg ..."

Das III. Kapitel schildert „Wie die Frantzosen kommen sind in Böhmen, und von der Stadt Prag; Und wie die Frantzosen in Prag eingesperrt gewesen", wobei es heisst: „... Und als die Frantzosen das Heer Carls sahen, wurden sie verzagt und flohen zu der Stadt Prag, und wollten sich darinnen verbergen. Und da der Feld-Hauptmann Broglio vor die Stadt kam, begehrte er, man sollte ihn einlassen, so wollte er keinen Schaden thun; aber es war eitel Betrug. Da ihm nun die Bürger der Stadt glaubten, und ihn einliesen, überfiel er die Stadt verrätherlich, und plünderte sie, und befestigte den Rhadschin, und die Kleinseite, und die Burg, welche gleich ist der Burg Davids, mit starcken Mauern und Thürmen: und besetzte sie mit einem gottlosen Hauffen, der allen Muthwillen darinnen übte, und raubte Waffen und Spiesse aus der Stadt Prag, und schaffetens auf die Burg. Und die Bürger zu Prag flohen weg, und die Fremden blieben allda, und die, so daselbst gebohren waren, musten weichen. Das Heiligthum war wüste, die Feyertage wurden eitel Trauer-Tage, die Sabbate eitel Jammer, und alle Herrlichkeit der grossen Stadt war zunichte. Als herrlich und hoch Prag zuvor gewesen war; so jämmerlich und elend muste es dazumahl seyn ..."

„Carl aber belagerte die Stadt mit seinem Heer ..." — so erfolgreich, dass eine grosse Hungersnot unter den Franzosen entstand. „... sie waren so dürr und mager worden, dass ihrer etliche vom Wind aufgehoben und in die Lufft geführt worden; so trachteten sie, wie sie heimlich entfliehen möchten in der Nacht aus der Stadt, damit sie nicht in das Schwerd der Husaren fielen, vor denen sie einen grossen Schrecken hatten. Ehe sie aber auszogen, ging der Feldhauptmann der Frantzosen trotziglich in das Heiligthum, und liess wegnehmen, die güldenen Bilder auf dem Altar, und die Leuchter und was dazu gehört, den Tisch, darauf die Schaubrod lagen, die Bächer, Schalen und güldenen Kellen,

den Vorhang, die Cronen, das silberne Rauchfass, und güldenen Schmuck, samt den Kleidern der Priester und Leviten, die mit Perlen und edlen Steinen gestickt waren; Und nahm das Silber und Gold und köstliche Gefässe und die verborgene Schätze im Haus des HErrn, so viel er fand, und packte es ein und führte es mit sich hinweg. Und alles Volck, samt den Priestern und Leviten und allen Schriftgelehrten weineten mit lauter Stimme, als sie die Schätze und alles Geräth, fortführen sahen aus dem Tempel."

Auch das IV. Kapitel („Wie die Frantzosen heimlich geflohen sind aus der Stadt Prag...") beginnt mit einer biblischen Allusion: „Der Allmächtige aber in Israel liess in der Nacht einen starcken Ost-Wind blasen, und schickte einen Frost auf Erden, der gleichen vorhin nie gewesen war, dass auch Menschen und Thiere sich nicht mehr halten kunten, sondern in der Luft erstickten. Und es wurden von der Kälte umgebracht viele tausend Frantzosen, die auf allen Strassen worüber sie zogen, todt auf der Erde liegen blieben samt ihren Rossen und Mäulern worauf sie ritten..." Viele andere „Frantzosen" wurden von den ihnen nachjagenden Husaren auf der Flucht getödtet, bis — „die Husaren des Metzelns und Würgens müde wurden, und vielen Frantzosen das Leben schenkten. Sie nahmen ihnen aber wieder ab, die Schätze und alle silberne und güldene Gefässe, die sie aus dem Tempel zu Prag mit hinweggenommen hatten, auch die Kleider der Priester und Leviten, und die Husaren schnitten herab die Perlen und Edelsteine von den heiligen Kleidern und verkauften sie an die Juden: Also, dass eine grosse Menge von Perlen und Edelsteinen wieder unter das Volck gekommen, und auf Kleidern getragen wird, die vorhin im Tempel verborgen gewesen, und von niemand gebraucht wurden. Und als die Frantzosen die Stadt Prag verlassen hatten, sprachen die Hohenpriester und Ältesten, samt dem Volck das aus der Stadt geflohen war, untereinander, lasset uns hinaufziehen und das Heiligthum reinigen, und sie zogen miteinander in die Stadt. Da sie aber sahen, wie das Heiligthum verwüstet war, der Altar entheiligt, die Pforten verbrannt, und der Platz umher mit Grass bewachsen war wie ein Wald oder Gebürg, und der Priester Cellen zerfallen waren: da zerrissen sie ihre Kleider, und hatten eine grosse Klage, streuten Asche auf ihre Häupter, fielen nieder auf ihre Angesichte, und bliesen Trommeten, und schrien gen Himmel. Und sie reinigten das Heiligthum, und trugen den Greuel und die unreinen Steine hinweg, an unheilige Orte. Und sie nahmen andere neue ungehauene Steine, wie das Gesetz lehret und baueten einen neuen Altar, gleichwie der zuvor gewesen war. Und baueten das Heiligthum, und die Stühle und Priester-Cellen; und liessen neue heilige Gefässe machen, die güldenen Leuchter, den Rauch-Altar und den Tisch, und brachtens wieder in den Tempel und stelleten das Rauchwerk

wieder auf den Altar, zündeten die Lampen auf den Leuchtern an, dass sie im Tempel leuchteten. Auf den Tisch legten sie Brode und hängten die Vorhänge auf, und richteten den Tempel ganz wieder zu. Und am siebenten Tag des dritten Monden, der da heisset Adar, am Fest Sitsch Purim, ein und zwanzig Tag vor dem Passah, im zwey und vierzigsten Jahr, stunden sie früh auf, und opferten wiederum nach dem Gesetz, auf dem Altar des Brandopfers: Das ist das erste Opfer gewesen, dass gebracht wurde dem Herrn, nach der Zeit, als die Frantzosen das Heiligthum zu Prag verunreinigt hatten; Und es war dieses Opfer wieder angerichtet mit Gesang, Pfeiffen, Harffen und Cymbeln. Und alles Volck fiel nieder auf das Angesicht, beteten an, und lobeten den HErrn im Himmel, der ihnen Glück und Sieg gegeben hatte. Und hielten das Danckfest acht Tage, und opferten Danckopfer und Brandopfer mit Freuden. Und schmückten den Tempel mit güldenen Kräntzen und Schilden, und machten neue Thore und Cellen. Und war sehr grosse Freude zu Prag und in gantz Böhmen, dass die Schande von ihnen genommen war, die ihnen die Frantzosen angelegt hatten."

Das V. Capitel handelt „vom Hunger, den die Frantzosen zu Eger gelitten, und wie sie in die Ungarische Gefängniss geführet worden"; nach Autor Jeckof Ben Saddi nahmen sie „weisse Stäbe in ihre Hände, und zogen aus der Stadt als Pilgrime, gleichwie unsre Väter ausgezogen sind aus Egypten und gewandelt haben durchs rothe Meer... Und die Königin schickte sie in die Bergwercke nach Ungarn, dass sie graben sollten allerley Ertz aus den Bergen und dienstbar seyn solten ihr Leben lang. Also wurden die Kinder der Frantzosen in die Ungarische Gefängnis geführt, weil sie ungehorsam wurden dem HErrn ihren GOtt. Die Frantzosen aber waren so gering geachtet in den Augen der Deutschen, dass man auch ihrer sechs um einen Silberling kaufen kunte; Es begehrte sie aber niemand, auch nicht umsonst in seinen Dienst zu haben, weil man ihnen nicht trauen kunte, und sie ein falsches Geschlecht sind gegen die Deutschen."

Im VI. Capitel erfahren wir „Wie die Frantzosen von dem Feldhauptmann Carl aus Bayern und Deutschland vertrieben worden; und wie ein Husar sechs Frantzosen die Köpfe abgehauen"; im VII. Kapitel, wie die Königin Theresia die „Engelländer" zu Hilfe rief, nachdem sie von ihnen gehört hatte, „dass sie sehr mächtig wären, und fremde Völcker gerne in Schutz nähmen, die Hülfe bey ihnen suchten; und dass sie Treue und Glauben hielten... Da schickte Georg der König, ein grosses und gewaltiges Heer der Königin Theresia zu Hülffe, darum, weil er mit ihrem Vater einen Bund gemacht hatte, seine Tochter bey ihrem Erbtheil zu schützen", und die Franzosen wurden bei dem „Marck Flecken" Dettingen geschlagen, „und ihre Waffen und Spiesse warfen sie hinweg und suchten zu retten ihr Leben". Die Trauer,

die die Nachricht von der Niederlage beim König Ludewig und in der Stadt Paris auslöste wird im VIII. Capitel beschrieben: „Und die Ältisten samt den vornehmsten der Stadt, zerrissen ihre Kleider, und streueten Aschen auf ihre Häupter, und hingen ihre Harfen an die Weyden bey den Wasserbächen, und sangen Trauerlieder..."

Noch einmal schien sich das Kriegsglück zugunsten der Franzosen zu wenden, als eine ihrer Armeen in Österreich einfiel und die Österreicher schlug: „Die Obersten aber zu Wien zerrissen ihre Kleider, und fielen auf ihr Angesicht zur Erden in der Stephans-Kirche, bis auf den Abend, samt den Ältisten, und warffen Staub auf ihre Häupter." Das IX. Capitel bringt jedoch die befreiende Wendung, wenn wir lesen „wie Stephan, der Gross-Hertzog und der Feldhauptmann Khevenhüller die Stadt Lintz eingenommen, und die Frantzosen verbannet haben aus Österreich." ...Und es wurde gemacht ein Steinhauffen, an dem Ort, wo die Frantzosen waren gefangen worden, ewiglich, der nach heute da liegt..." — bis es, weiter westlich, zu neuen Kämpfen gegen die Franzosen kommt. „Carl... schlug sie von Morgens bis an Abend, von dem Wasser Lech bis an den Rhein", wobei ihm auch die Husaren und Panduren Hilfe leisteten, unter Baronay, Trenck und Mentzel. „Baronay, der Sohn des alten Baronay, der vornehmste unter dreyen; Er hub seinen Spiess auf, und schlug acht hundert Frantzosen auf einmahl..."

Es würde zu weit und quer durch Mittel- und Südeuropa, sogar auf die iberische Halbinsel und nach Italien führen, würden wir nun die Kriege gegen Maria Theresia in Chronik No. II. weiter verfolgen — genug, keinen schriftstellerischen Effekt lässt Autor Jeckof Ben Saddi ungenutzt. So lesen wir von König Ludewigs Versuchen sich Bundesgenossen zu kaufen („...er sandte ...Boten in alle Königreiche auf Erden, und in die Stadt, die da heisset Franckfurt und liess austheilen viele Säckel des Heiligthums, unter diejenigen, welche die Obersten waren im Volck, dass sie neigen möchten die Hertzen der Völcker nach dem Sinn Ludewigs des Königs, und des Hohenpriesters Tencin..."); lesen von Tencins Kummer darüber, dass er Ludewig nicht zur Rückgabe der von Theresia geraubten Territorien bewegen konnte („Da ...ging es ihm durchs Hertz, und liess sich den Bart abschären, und zerrisse seine Kleider, und zerritzte sich und trug Speisopfer und Weyrauch mit sich, dass er es brachte in das Haus des HErrn, welches genennt wird Notre Dame"); lesen von dem Eingreifen der Spanier und Marias Apell um himmlische Hilfe gegen sie („Lob sey dir du Heyland Israel, der du durch die Hand deines Knechts Davids, den grossen Riesen erschlagen hast, und hast ein ganzes Heer der Heyden gegeben in die Hände Jonatha, Sauls Sohns und seines Knechts. Ich bitte dich, du wollest meine Feinde, die Spanier, in die Hände deines Volcks, der Öster-

reicher, geben, dass sie mit ihrer Macht und Reisigen zu Schanden werden"); lesen wie Carl, der Oberste Feldhauptmann Maria Theresias, siegreich aus dem Kriege heimkehrt und „kam zur Stadt München in Bayerland, siehe, da gingen heraus ihm entgegen alle Jungfrauen der Stadt mit Paucken und Reigen, und sie waren geziert mit Kräntzen und Blumen auf dem Haupt, und hatten Palmen Zweige in ihren Händen und... fielen nieder auf ihr Angesicht zur Erden, und sungen Freuden-Lieder."

Nicht weniger festlich war die Ankunft in Wien, wo Maria zum Preise Carls ein Triumphlied singt im biblischen Stil („... Höret zu ihr Könige von Europa, und merket auf ihr Fürsten Deutschlands: Ich will, dem HErrn, singen, dem HErrn, dem GOtt meiner Väter, will ich spielen..."), während Carl zur Belohnung die Schwester der Königin Theresia heiraten darf; „die war schön und lieblich von Angesicht", und ihre Reize weiss Jeckof Ben Saddi im Stil des „Lied der Lieder" wohl zu schildern: „Sie hatte Augen wie Tauben Augen zwischen ihren Zöpfen. Ihre Zähne waren wie die Heerde mit beschnittener Wolle, die aus der Schwemme kommen. Ihre Lippen wie eine Rosinfarbe Schnur, und ihre Rede lieblich. Ihre Wangen sind wie der Ritz am Granat-Apfel: Und ihr Hals wie der Thurn David mit Brustwehr gebauet, daran tausend Schilde hangen und allerlei Waffen der Starcken. Ihr Haupt stehet auf ihr wie Carmelss: Das Haar auf ihrem Haupt ist wie der Purpur des Königs in Falten gebunden. Ihre zwo Brüste sind wie zwo junge Rehe-Zwilling, die unter den Rosen weyden bis der Tag kühle werde und der Schatten weiche..."

Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauerten dreissig Tage; sie begannen „am drey und zwanzigsten Tag des Monden Thebeth."

★

No. III: „Chronicka der Königin zu Ungarn und von der Schlacht bey Dettingen", in jüdischer Schreibart von Abraham Ben Saddi, Hofjuden en Engelland (Franckfurth und Leipzig 1744) ist in einem ähnlichen Stil abgefasst wie No. II, aber doch konzentrierter, flugblattartiger, eigentlich mehr im Charakter einer Zeitung als eine fortlaufenden Erzählung dargeboten. Die Vermutung liegt nahe, dass Autor von No. II und von No. III identisch sind, d.h. dass Jeckoff Ben Saddi und Abraham Ben Saddi Pseudonyme für denselben Mystificator darstellen.

Das Vorwort zu No. III wurde schon oben wörtlich wiedergegeben; auch der ihm nachfolgende Zeitbericht in Flugblattlänge ist zur Gänze zitierenswert:

Chronicka
der
Königin zu Ungarn.

I.

Und es begab sich im dreyzehnten Jahr Georgs / des Königs in Engelland / dass Carl der König von Deutschland starb / und entschlief mit seinen Vätern.

II.

Und sie trugen ihn hin zu den Gräbern des Königs von Deutschland und begruben ihn in der Stadt seiner Väter zu Wien in Österreich. Maria Theresia aber / seine Tochter / regierte an seine statt.

III.

Und Maria Theresia war drey und zwanzig Jahr alt / als sie anfieng zu regieren: und ihre Mutter hiess Elisabeth.

IV.

Und sie setzte sich auf den Stuhl ihrer Väter / und regierte das Volck mit Sanftmuth und Gelindigkeit. Aber die Völker umher / stunden auf wider sie.

V.

Und Carl Albrecht Cajetanus der König von Bayern / und August der König von Sachsen / und Friedlich der König von Preussen / und Ludewig der König von Franckreich / und Philipp der König von Spanien / hielten zusammen einen Rath wider die Königin Theresia / und sie sprachen :

VI.

Lasset uns versammeln zuhauffen unsere Kriegs-Leute / und hinauf ziehen wider die Königin / dieweil sie noch jung ist : lasset uns gewinnen ihre festen Städte / und einnehmen ihre Schlösser: und unter uns theilen ihre Länder / und hinweg nehmen ihr Erbe.

VII.

Also machten sich auf zur selbigen Stund die Preussen / und die Sachsen / und die Frantzosen / und die Bayern / und die Spanier / und zogen einmüthiglich einher / gerüstet mit Wägen und Reyssigen / mit Rossen und Mäulern / und mit einem grossen Heer / so viel wie der Sand am Meer ist / und sie lagerten sich im Blachfeld / zu streiten mit der Königin Theresia und ihrem Volck.

VIII.

Aber Carl von Lothringen / der oberste Feld-Hauptmann der Königin / zog ihnen entgegen / und schlug sie von einem Ort zum andern / und überwand sie in vielen Schlachten / denn der HErr war mit ihm / und stärkte seinen Arm.

IX.

Aber die Könige hörten nicht auf zu kriegen wider Theresia / die Königin; und ein jeder König versammelte ein neues Heer / und stritt wider die Theresia.

X.

Als aber die Zeit erfüllet war / gab GOtt der Allmächtige dem König Georg in Engelland in sein Hertz / dass er beystünde der Königin zu Ungarn / und sie errettete aus den Händen ihrer Feinde / die sie unterdrücken wollten.

XI.

Und der König sandte den Feld-Hauptmann Stair / und den Clayton / und den Ilton / und den Campbell / und den Honeywood / und noch viele andere tapfere Männer / und mit ihnen die besten von seinen Kriegs-Leuten / an der Zahl 20.000 Mann / die das Schwerdt ausziehen kunten / ohne die Crethi und Plethi / und sie schifften alle über das Meer / und schlugen auf ihr Lager in Flandern.

XII.

Und im folgenden Jahr / als die Zeit herbey kam / dass die Völker ins Feld ziehen / zog Stair der Feldhauptmann gleicherweise herauf mit seinem Heer / und lagerte sich im Gefielde / beym Mayn / hart an dem Weg zwischen Franckfurth und Aschaffenburg.

XIII.

Und die Frantzosen versammelten gleichweise ihr Heer / und ruckten ihm entgegen / und lagerten sich gegen ihm über / an der andern Seite des Flusses / also / dass der Fluss scheidete das Heer der Engländer von dem Heer der Frantzosen.

XIV.

Und zur Stund standte Stair / der Feld-Hauptmann Boten an den König / und liess ihm sagen: „Siehe / die Frantzosen sind heraufgezogen wider mich / und wider dein Heer / und rüsten sich zum Streit; darum komme eylend, und säume nicht / ehe dann der Streit angehet / damit ich nicht schlage die Frantzosen / bist du kommest / und mir der Sieg alleine bleibe".

XV.

Als nun Georg der König hörte / diese Worte / stund er eylends auf / und gürtete sein Schwerdt um seine Lenden / und begab sich zu seinem Heer.

XVI.

Wilhelm aber sein Sohn begleitete den König auf dem Weg /

Und begab sich mit ihm zum Heer / Und er war ein streitbarer Held: und seine Mutter hiess Carolina.

XVII.

Und siehe / im Anfang des vierdten Monden / der da heisst Thamaz / am ersten Tag des Monden / stiessen die beede Heere auf einander.

XVIII.

Aber das Heer der Frantzosen wurde hart getrenget / und sie kunten nicht stehen vor ihren Feinden: sondern sie wurden geschlagen / und der Allmächtige liess eine grosse Menge von ihnen fallen in die Hände des Königs Georgens.

XIX.

Und die Frantzosen flohen vor dem Heer der Engellender / und ihre viele wurden erschlagen im Wald bey Deetingen.

XX.

Der Streit aber nahm überhand auf der Seiten / wo der Feld-Hauptmann der Frantzosen / Noailles stund / und er wurde hart getrenget / sein Sohn aber ward verwundet / mit einem Schwerdt im Bauch.

XXI.

Als aber der Streit am heftigsten ward / siehe / da begab sich / dass die Frantzosen ein Stück los schossen in ihrem Lager / und von der Kugel ward getroffen Clayton der Feld-Hauptmann: und der König / samt dem gantzen Heer der Engelländer / wehklagten / und trugen Leid über ihn / viele Tage.

XXII.

Und Georg der König / nebst seinem Sohn Wilhelm / bezeugten sich tapfer im Streit / und stellten sich forne an die Spitze / und führten das Heer an / mitten unter die Feinde / und zeigten dem gantzen Heer / wie es streiten sollte.

XXIII.

Und das Heer der Englländer verfolgte das Heer der Frantzosen / und schlug dasselbe von Dettingen an / bis an den Furth des Flusses / der genennet wird / Mayn / über acht und viertzig Feldwegs weit / und sie erschlugen derselben eine grosse Menge.

XXIV.

Und viele von den Obersten und Haupt-Leuten der Frantzosen, und von den Fürsten des Volcks, wurden getötet und erschlagen / viele aber wurden gefangen; und es fielen über fünf tausend Mann durch die Schärfe des Schwerdts an selbigem Tag.

XXV.

Viele aber von denen / die bey den Engelländern gewesen waren / machten an selbigem Tag eine grosse Beute / und zogen aus die Erschlagenen / und nahmen alles / was sie bey ihnen funden / und die Beute ward geschätzt auf 1000 Seckel und darüber / nach dem Seckel des Heiligthums.

XXVI.

Und das gantze Heer der Engelländer / samt allem Volck freuten sich sehr und jauchzeten / und dancketem dem GOtt Israels / dass er erettet hatte den König und seinen Sohn / aus der grossen Gefahr / und sie Frohlockten mit Dancksagen dem HERRN vor den Sieg / den er ihnen gegeben hatte über ihre Feinde / und allesamt preiseten und lobeten GOtt mit heller Stimme / und sprachen :

XXVII.

„Der Name von Engelland ist erhöhet / und die Ehre von Grossbritannien ist hoch erhaben / Furcht und Schrecken ist gefallen auf unsere Feinde.

XXVIII.

„Verkündiget es zu London / und machet es kund den Gassen und Strassen zu Westmünster / Die Tochter von Engelland müssen frölich seyn / und die Jungfrauen von Brittannien sollen hüpfen vor Freuden."

XXIX.

„Daun der Bogen Wilhelms hat nicht gefehlt; Er ist angefeuchtet mit Blut der Erschlagenen / und mit Fett der Starcken; Und das Schwert des Königs ist zurückgekehrt mit Sieg.

XXX.

„Georg und Wilhelm / lieblich und gnädig in Frieden! tapfer und herrlich im Streit! Sie sind geschwinder als Adler / munterer als die Falcken / und stärcker als Löwen.

XXXI.

„Versammelt euch ihr Töchter von Grossbritannien und trettet einher in Schmuck und schwäntzet. Seyd frölich und jauchzet unter dem Reich des Königs Georgen / der euch kleidet mit Scharlach und Purpur / und sättiget euch mit Wollust / als mit einem Strohm / dass ihr einher gehet herrlich gekleidet mit Gold und edlen Steinen.

XXXII.

„Der König aber sprach zu dem HErrn dem Allmächtigen : der Höchste ist mein Fels und meine Burg / mein Schild und

meine Stärcke: Er hat gestärckt meinen Arm im Streit / und zerbrochen den eisernen Bogen.

XXXIII.

„Die Feinde sind verjagt / und ich bin nicht zurückgekehrt / bis sie vertilget waren.

XXXIV.

„Sie sind gefallen und zu Schanden worden; Sie sind niedergeschlagen und liegen zur Erden.

XXXI.

„Du HErr! hast mich gestärcket im Streit; dass sich haben beugen müssen / die mir zuwider stunden.

XXXVI.

„Du hast gemacht / dass meine Feinde / und die mich hasseten / sich wenden und den Rücken kehren.

XXXVII.

„Sie sahen sich um nach Hülffe / aber es war kein Erretter da: sie sind zerstreut wie der Staub auf Erden / und sie sind zertretten / wie der Koth auf der Gassen / und sie sind gefallen ins Wasser.

XXXVIII.

„Der Mächtige im Himmel hat mich gerochen / und meine Feinde gestürzt. / Darum sey Danck gesagt dem HErrn / und gepriesen sein Nahme.

XXXIX.

„Der HErr ist der Felss und das Horn des Heyls seinem Gesalbten."

XL.

Was aber mehr zu sagen ist von der Schlacht bey Dettingen / und von den Gefangenen / und von den eroberten Sieges-Zeichen / und wie tapfer die Kriegs-Leute und Soldaten gestritten haben / siehe / das alles ist geschrieben im Tagbuch / und in den Registern Neucastels des geheimen Schreibers.

*

No. IV: „Die Bücher der Chronicka Carls, des Hertzogs zu Lothringen, Obersten Feld-Hauptmanns der Königin in Ungarn, Beschrieben in jüdischer Schreibart von Kemuel Saddi, Hof-Juden zu Mannheim" Franckfurth 1744) ist ebenso farbig wie die vorher besprochenen Berichte; die einzelnen Abschnitte sind diesmal allerdings nicht durch römische Ziffern, sondern durch Paragra-

phen getrennt. Möglicherweise enthält die Serie diese feinen Nuancen in der typographischen Aufmachung, um den Eindruck mehrfacher Autorschaft zu verstärken.

Gleich im Anfang wird die zeitgeschichtliche Scene vor den biblischen Hintergrund gestellt, wie Theresia ihre Soldaten dem Befehl Herzog Carls unterordnet und ihnen erklärt: „Siehe ich habe euch fürgesetzt Carl, meinen Schwager, zu eurem Haupt und Führer, den GOtt der Herr Zebaoth gesendet hat, mich zu erretten aus den Händen meiner Feinde, die mir übels wollen und nach meiner Seelen stehen: Darum sollt ihr ihm gehorchen in allen Dingen, und thun nach seinen Geboten. Denn er wird vor euch her ziehen im Streit und euch anführen wider meine Feinde; Was er euch saget, das thuet. Und alles Volck sprach: Amen..."

Einer der nächsten Paragraphen zitiert den angeblichen Aufruf Ludwig XV. gegen Theresia, die er anklagt: „...Nun ist Theresia schuld an allem Unglück, das vorgehet auf dem Erdboden, und sie bricht den Frieden, weil sie sich wiedersetzt das Land zu räumen, darinnen sie wohnet. So höret dann und mercket, ihr Könige und Fürsten der Erden, dass ich einen Krieg führen will wider Theresia, die Tochter Carls, die mich angegriffen und beleidigt hat; und dass ich mein Heer wider sie senden will, das ihre Stadt anzünden und verbrennen soll; darum, weil sie sich wider mich hat wehren wollen. Dann der Erdboden ist mein, und alles, was darinnen ist. Darum reitzen alle meinen Zorn und beleidigen mich und greifen mich an und sündigen wider mich, die nicht thun nach meinen Worten und Befehl, und die nicht weichen aus dem Land darinnen sie wohnen, sobald ich es ihnen heisse. Dann dies ist mein Wille und Befehl. Gehabt euch wohl!"

Die Antwort Theresias war die Gegenmobilisierung gegen die Franzosen, „die sich allein klug dünken auf Erden", ausserdem eine Proklamation, in der sie Ludwig des Wortbruchs gegen ihren Vater und sie selbst beschuldigt; „und dass er mit einem grossen Heer mich überfallen hat plötzlich, wie der Schmertz überfället ein schwangeres Weib; und dass er verbrennet hat meine Städte, und beraubet und geplündert hat mein Volck, und erschlagen und ermordet hat, die in meinem Erbe wohnen: und dass er so gottlos gewesen, zu reitzen die Türcken wider mich..."

Die letzten Instruktionen, die sie Carl gibt, bevor er in die Schlacht zieht, um Lothringen zurückzuerobern, schreiben Theresia einen sonst von unserem Autor nur selten notierten humanitären Zug zu, indem sie Carl auffordert: „...alles was sich dir widersetzt auf deinen Wegen und aufhalten will deinen Lauf, das sollst du verbannen mit der Schärfe des Schwerds; aber der Schwangern, Kindern und Säuglinge sollst du schonen, und niemand töten von den Kindern der Frantzosen, als die das Schwerd ausziehen gegen dich. So ziehe nun hin, Carl! der Herr ist mit dir."

Hier ist die Beschreibung von Carls Heer, wie es „im Land der Kinder zu Schwaben, bey der Stadt Heilbronn, am Fluss Neckar" versammelt war: „Es waren aber daselbst zusammen kommen, Husaren, Panduren, Morlacken, Hanavken, Bosniacken, Warasdiner, Lycaner, Heyducken, Insurgenten, Portalisten, Tolpatschen und Saustrohmer, an der Zahl siebenzig tausend Mann, ohne die Männer aus Österreich, Mähren, Böhmen und Tyrol, an der Zahl funffzig tausend Mann, alle wohl gerüstet zum Streit, mit Schwerdtern, Spiessen und Geschütz. Und sie waren allesamt muthig zu streiten mit den Kindern der Frantzosen und sie zu straffen wegen der Missethat und des Muthwillens den sie getrieben hatten in den Landen der Königin Theresia, als sie daselbst eingefallen waren im vorigen Jahr. Als nun Carl der Feld-Hauptmann ankam im Lager, da machte das ganze Heer ein Feldgeschrey und wurde geblasen die Trommeten und Cymbeln, und alles Volck lobete Gott, dass der Feld-Hauptmann Carl zu ihnen gekommen wäre, denn sie hatten ihn lieb, und ihr Hertz freuete sich, wenn sie ihn sahen. Und Carl hatte gleicherweise lieb alle seine Kriegsknechte und sorgte vor sie und schaffte ihnen Speise und Tranck, dass kein Mangel war an irgend einem Gut: So liess er auch einen jeden reichen seinen Lohn, was er verdient hatte und war ein Hertz und eine Seele unter ihnen. Und als die Husaren und Panduren aufhoben ihre Augen, und von ferne sahen Elsass und das Land der Frantzosen, dahin sie der Feld-Hauptmann führen wolte, freueten sie sich im Geist und sprachen unter einander: Siehe, das ist ein gutes und reiches Land, darinnen Milch und Honig fleusst, und seine Einwohner gehen einher in Purpurkleidern, und die Frauen und Jungfrauen sind geschmücket mit güldenen Kleinodien und schmincken ihre Angesichter und leben alle Tage herrlich und in Freuden: Ihre Paläste sind geziert mit güldenen und silbernen Gefässen und alles ist voll auf ..." — so voll und hoffnungsvoll gefüllt, dass die Panduren und Husaren fünfzig Wagen mit Leinwandballen aus Ulm kommen liessen zur Herstellung von Säcken und Taschen „hineinzulegen die Beute, die in dem Land der Frantzosen gemacht werden sollte".

Nochmals erinnerte Carl seine Soldaten daran, dass „der Frantzosen König, Ludewig" mit seinen feindseligen Absichten gegen Theresia den Eid gebrochen habe, „den er geschworen Hatte dem Gott Abraham, Isaac und Jacob." Dann traf er Vorbereitungen den Rhein bei Mainz zu überschreiten, liess sich aber vom „Hohepriester" von Mainz davon abraten — unter Umstaneden die Autor Kemuel Saddi folgendermassen beschreibt: „... der Frantzosen König hatte geschickt den Boten Blondel an den hohen Priester zu Mayntz, so sollst du und alle die bey dir sind, des Todes sterben, und ich will eine Wagenburg schlagen um die Stadt Mayntz und sie ängstigen an allen Orten, und soll kein Stein auf dem andern bleiben : Siehe, ich Ludewig der König habe dirs gesagt ! Da

furchte sich der Hohepriester und alle, die um ihn waren, samt den Ältesten und Fürnehmsten des Tempels zu Mayntz, und baten Carl den Feld-Hauptmann, dass er aus ihren Grentzen weichen möchte mit seinem Heer. Und Carl kam nicht auf die Brücke zu Mayntz, weil er rechtschaffen war vor dem Herrn, den Gott Israel, und wandelte in den Wegen Davids, und war treu dem Reich der Teutschen, und suchte sie zu erretten aus der Dienstbarkeit der Frantzosen, durch Weissheit und Verstand, und hatte sich die Augen nicht blenden lassen mit dem Golde der Frantzosen, wie andere, die vor ihm gewesen und abtrünnig worden sind dem Stamm Österreich: darum hat ihn auch der Herr gesetzt in seinem Tempel zu Mayntz, und sein Geschlecht grünet wie die Palmenbäume, die gepflanzt sind an den Wasserbächen."

Carl setzte an anderen Stellen über den Rhein — nicht ohne vorher die Franzosen irregeleitet zu haben mit Hilfe einer List, „dergleichen noch nicht gebrauchet worden, seitdem unser Vater Noah aus dem Kasten gegangen ist, nach der Sündfluth." Die List bestand darin, dass der Brief mit einer falschen Ortsangabe, Stockstadt, in die Hände Blondels, des Boten König Ludewigs an den Hohen-Priester zu Mayntz, gespielt wurde. „...Und Blondel, da er hörete in des Hohen Priesters Pallast, dass es eine List wäre, die Carl gebraucht hätte, schämte sich, und gieng hinaus und weinte bitterlich."

Kemuel Saddi beschreibt nun wie die Franzosen eine befestigte Stadt nach der andern verlasen. Als ihre Generäle es hörten, „da zerrissen sie ihre Kleider; und ein Theil ihrer Kriegsknechte, die bekleidet waren, thaten eben so; und streueten Asche auf ihr Haupt und banden Säcke um ihre Lenden; Coigny aber, der Feld-Hauptmann weinete laut und trug Leid über die Erschlagenen der Frantzosen. Und als der Hohe Priester zu Strassburg vernahm, dass Carl mit seinem Heere gezogen wäre über den Rhein, und die Kinder der Frantzosen vertrieben hätte in das Gebürge, gieng er hinauf in den Tempel, zur Mitternacht, und liess blasen die Posaunen, und versammelte das Volck und sprach: Lasset uns unser Herz samt den Händen auf heben zu Gott im Himmel. Wir, wir haben gesündiget und sind ungehorsam gewesen, darum sind unsere Feinde in unser Land kommen, uns zu erwürgen. Wir sind zu Koth und Unflath gemacht unter den Völckern. Alle unsere Feinde sperren ihr Maul weit auf wider uns: Wir werden gedruckt und geplagt mit Schrecken und Angst. Die vorhin das niedlichste assen, verschmachten itzt auf den Gassen; die vorhin in Seyden erzogen sind, müssen nun im Koth liegen. Die Tochter Franckreich ist in ihrer Gestalt so dunkel vor Schwärtze, dass man sie auf den Gassen nicht kennet: den erwürgten durchs Schwert der Husaren geschahe bas, weder denen so da hunger sterben. Es hätten die Könige auf Erden nicht geglaubet, noch alle Leute in Deutschland und Franckreich, und

Spanien, dass die Widerwärtigen und Feinde sollten in Elsass eindringen mit einem Heer, und über den Rhein gehen mit Husaren und Panduren. Es ist aber geschehen um der Sünde willen der Franzosen, und um ihrer Missethat willen, dass sie angefangen haben einen ungerechten Krieg mit Theresia der Königin in Ungarn ... Und als der Hohe Priester vollendet hatte sein Gebet, hub das gantze Volck seine Stimme an und weinete, und zog Trauerkleider an, und fastete bis um die Mittagszeit. Und es kam sie alle eine Furcht und Schrecken an, dass Carl mit seinem Heere sie überfallen möchte, und einnehmen die Stadt Strassburg, gleicherweise, wie er mit vielen andern Städten in Elsass gethan hatte, sint der Zeit er übergangen war über den Fluss, mit seinen Husaren und Panduren. Darum schlossen sie die Thore der Stadt zu ..."

Im weiteren Verlauf des Feldzuges erschien Carl ein Engel, der ihn aufforderte: „Stehe auf, umgürte dein Schwert um dich, dann der Herr hat das gantze Land Elsass in deine Hände gegeben, und du wirst die Frantzosen demüthigen, und sie zinsbar machen deiner Schwägerin, der Theresia ...". „Gestärcket durch den Engel", nahm sich Carl die „Land-Charte" vor, „worauf das Land Elsass gemahlet war, das er aus der Frantzosen Hand reissen sollte und wiederbringen zu Deutschland, wozu es gehört", einschliesslich der zehn Reichsstädte, die, wie Kemuel Saddi versichert, schon „seit der Sündfluth" im Bunde mit den Deutschen waren.

★

Den weiteren Verlauf des Feldzugs schildert der zweite Teil des Buches, betitelt: „Das Andere Buch der Chronicka Carls, des Hertzogs zu Lothringen", wobei einleitend festgestellt wird: „Der Übergang der Husaren und Panduren ... über den Rhein, in das Land der Kinder der Frantzosen, unter dem Obersten Feld-Hauptmann Carl geschahe zu der Zeit als man zehlte von Erschaffung der Welt, nach unserer Väter Rechnung, 5507 Jahr ; Von der Sündfluth 4039 Jahr; von der Zerstörung Jerusalem, der Stadt Gottes 1677 Jahr ..." — nach der christlichen Zeitrechnung im Jahre 1743. Carl schrieb an Theresia einen Brief, in dem er der Schwägerin gelobte: „... dein Heer soll nicht zurückkehren, bis wir das Land erobert haben, das dir der Herr dein Gott gegeben hat." Theresia bekam den Brief durch den Waffenträger Stappel „am 15. Tag des Monden Thamuds" in Wien ausgehändigt. „Theresia aber war schwanger: Und als sie den Brief Carls gelesen hatte, hüpffete das Kind vor Freuden in ihrem Leibe ... Und die Diener der Königin stiegen auf die Zinnen des Tempels und verkündigten allem Volck die Bothschaft, so Stappel der Waffenträger gebracht hatte: und es wurden geblasen die Posaunen: Und alles Volck freute sich die gantze Nacht hindurch, bis an den Morgen." Als nun der Tag angebrochen war, ging Theresia die

Königin, samt allen ihren Dirnen, hinauf in den Tempel, welcher genennet wird die Stephans-Kirche zu Wien ... Und ihr Angesicht war sehr schön, lieblich und frölich gestaltet und ihr Hertz war voller Freuden. Da sie aber vor dem Altar im Chor des Tempels kam, fiel sie nieder, und betete an und brachte Lob- und Danckopfer ..."

Der Tag dieses Lob- und Danckopfers fiel auf den „Neundten Tag des Monden Thamuds" und wurde von Maria und ihrem Canzler zum allgemeinen Fest- und Ruhetag bestimmt. „Und sie liesen blasen in allen Landen Trometen, und nennten diesen Tag Rosch-Haschanah, das ist verdollmetscht: Das Trommeten-Fest, welches nicht solte übergangen werden bey den Husaren und Panduren, und bey allen Völkern der Königin Theresia, noch sein Gedächtnis umkommen bey ihren Saamen. Und Theresia, die Tochter Carls und der Canzler schrieben, mit ganzer Gewalt zu bestätigen den Brief vom Trommeten-Fest. Und der Canzler sandte die Briefe zu allen Einwohnern in den 127 Ländern der Königin Theresia, mit freundlichen und treuen Worten, dass sie bestätigten diesen Tag Rosch-Haschanah, auf seine bestimmte Zeit, den 9ten Tag des Monden Thamuds, wie der Canzler über sie bestätigt hatte. Und die Königin befahl zu schreiben diese Geschichte des Übergangs in ein Buch: Und es geschahe." Gleichzeitig bestätigte eine Prophetin aus den Kindern von Bayern, Crescentia, dass mit der Eroberung des Elsass und Lothringens durch die Heere Theresias eine alte Weissagung in Erfüllung gehe, denn „der Herr spricht: Siehe ich will heimsuchen die Regenten in Elsass, und den König zu Paris, samt seinen Göttern mit allen die sich auf ihn verlassen; dass ich sie gebe in die Hände Carls, meines Knechts. Und hernach soll Lothringen bewohnet werden, wie vor Alters ..."

Die Fortsetzung des Buches schildert dann die verschiedenen Abenteuerlichkeiten und das wechselnde Kriegsglück bei der Einnahme von Lauterburg, Cronweissenburg und Hagenau durch die Truppen Carls; am Ende weiss sich „Ludewig der Frantzosen König" keinen besseren Rat als einen geheimen Boten, Chelardie, nach Russland zu schicken, „an die Königin daselbst, welche genennet wird Czaarin, das ist verdollmetscht: Kayserin. Chelardie aber hatte einen Auffruhr stifften wollen unter dem Volck und eine Verschwörung gemacht unter Priestern und Leviten in Moscau, dass sie absetzen und ins Gefängnis werfen sollten die Ältesten des Volks, und wehlen sollten andere Ältesten und Hauptleute in Moscau, die thäten nach dem Willen Ludewigs des Königs der Frantzosen: darum ist Chelardie, der Bote des Königs der Frantzosen, gegriffen, verurtheilt und ausgestossen worden, aus dem Land Moscau, und die Königin des Landes Moscau hat geschrieben an Theresia, die Königin zu Ungarn, dass sie ihr beystehen, und zu Hülfe schicken wollte ein Heer, wieder alle Ihre Feinde..."

Die nächsten Scenen spielen nun wieder im Feldlager Carls, dem während der Besteigung eines Berggipfels bei Weissenburg ein Engel erscheint, der ihm „mit der Hand von ferne das gantze Land Lothringen" zeigt und zu ihm spricht: „Siehe, das ist das Erbe deiner Väter, und das Land, das der Herr dein Gott dir geschencket hat, dass du es wieder bringest zu deinem Volck und es errettest aus der Franzosen Hand". „Und der Engel der mit ihm redete, hatte einen Maasstab in der Hand, dessen Länge war die Länge eines gantzen Feldwegs, das ist einer Meile..." Dann flog der Engel mit dem Maasstab die ganze Strecke entlang der Grenzen des Carl zugedachten Landes ab, während Carl, von seinem Berggipfel aus den Flug verfolgend, die Strecke mit eisernem Griffel auf eine Tafel von Elfenbein nachzeichnete ; der Engel hatte sie ihm mitgebracht...

Von diesem Augenblick an geht für Ludwig ungefähr alles schief: in Piemont und Savoyen und im Lande Nizza; in Italien, wo Don Carlos geschlagen wird; von den Ereignissen am Rhein, wo die Panduren des Nachts „miteinander durch den Fluss" wandeln, ganz zu schweigen. „Da stund Ludewig auf, und zerriss seine Kleider, und nahm den Lorbeerkranz, den ihm seine Diener um den Kopf gebunden hatten, und warff ihn hinweg und raufte sein Haupt und fiel auf die Erde und betete an und sprach: Ich bin nackend von meiner Mutter Leib kommen, nackend werd ich wieder dahin fahren. Ach Herr! straff mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm...". Der Notruf schliesst mit den Worten: „...Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir. Siehe, ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen."

Trocken kommentiert dazu Kemuel Saddi: „In diesem allen sündigte Ludewig der Frantzosen König nicht, und that nichts thörichtes wider den Herrn. Was aber mehr zu sagen ist von Ludtwig, dem König der Frantzosen, und von seinen Kriegen, die er geführet hat durch seine Hauptleute und Obersten, und von seinen Kebsweibern, der Jungfrau Mailly und der Hirtentochter zu la Meute; siehe, das alles ist geschehen in den Büchern der Chronicka der Königin der Franzosen durch Joseph Saddi, den Chronickenschreiber" (ein bibliographischer Hinweis, der bei den Käufern und Lesern der hier zitierten Chronik seine Reklamewirkung in bezug auf die weiteren Schriften des Autors nicht verfehlt haben dürfte).

Am Ende der Schrift war berichtet Kemuel Saddi von Ludewigs verzweifeltem Apell an Friedrich II. von Preussen, was ihm, dem Autor, auch gleichzeitig Gelegenheit gibt, seinen Gefühlen der Verehrung für Friedrich den Grossen freien Lauf zu lassen. Der Rat, sich an den Preussenkönig um Hilfe gegen Theresia zu wenden, wird Ludwig von Argenson gegeben, der „Schreiber, der

um alle Geheimnisse wuste. „... der GOtt unserer Väther wird dem König Hülffe senden aus fernen Landen", verspricht Argenson. „Darum wolle mein Herr, der König, Boten senden an Friederich den König, welcher wohnet zu Berlin, und sich demüthigen vor ihm, und ihn flehen um Beystand in der Noth. Denn Friederich der König ist der mächtigste auf dem Erdboden, und hat Kriegsleute so viel wie der Sand am Meer, und Geld so viel als Kieselsteine; und Gott der Allmächtige hat erfüllet sein Hertz mit Weissheit, mehr als alle Menschen auf Erden: Der wird den Herrn meinen König erretten aus der Hand aller seiner Feinde..."

Der Rat gefiel und Ludwig sandte dementsprechend „zwey von den Vornehmsten des Volcks der Frantzosen, an Friedrich, den König der Preussen, mit einem Brief, und sagte ihnen alle Worte, die sie reden sollten, wann sie kämen vor den König. Friedrich aber der König war in seinem Hause zu Berlin" und empfing die beiden Sondergesandten, die sich vor ihm zu Boden warfen und sagten: „Ludewig, der Frantzosen König, hat uns hieher gesandt zu dir, und flehet dich, dass du ihm wollest gnädig seyn, und dein Angesicht nicht von ihm wenden in der Angst, darin er stecket; Dann auf Erden ist keine Hülffe mehr vor ihn, als allein bey dir, der du bist der Mächtigste auf dem Erdboden, und deine Reiche regierest mit Weissheit aus der Höhe. Darum sey gnädig deinem Diener Ludewig, und sende nur einen Theil deines Heeres wider seine Feinde, und errette ihn aus dieser Noth..."

Auch Friedrichs Antwort erfahren wir:

„Gehet hin, und saget Ludewig euren Herrn wieder, was ihr sehet und höret: Meine Kriegsknechte stehen bereit, Frieden zu stiften auf dem Erdboden, und zu wehren allen denen, die Krieg erregen wollen: Dann ich liebe den Frieden, und hasse diejenigen, die Hader erregen im Volck. Und ich will thun, was ich finde das Recht ist, zu erhalten den Frieden unter den Völckern auf Erden..."

(Dieser Redeaustausch ist — wie das meiste Anekdotische in diesen Büchern — wahrscheinlich eine komplette Erfindung. Dass Friedrich II. im Prinzip mit Ludwig XV. übereinstimmte, steht fest. Zwei Jahre nach Abschluss seines neuen Bündnisses mit Frankreich schrieb er schon 1746 in seiner „Geschichte meiner Zeit": „Sie brauchen nur eine Landkarte in die Hand zu nehmen, um sich zu überzeugen, dass die natürlichen Grenzen Frankreichs bis zum Rhein reichen, dessen Lauf ausdrücklich gemacht zu sein scheint, um Frankreich von Deutschland zu trennen, um die Grenzen dieser Länder festzulegen und zu bestimmen, wo ihre Herrschaft aufhört." Und im gleichen Werk erklärt er an anderer Stelle, dass „die Erfolge der österreichischen Heere im Elsass ihn zwangen, sich gegen Maria Theresia zu erklären. Das Bündnis mit Preussen war damals das vorteilhafteste, was den Franzosen zufallen konnte."

Preussen zog in den Krieg „en faveur de l'Alsace". In seinem 1925 erschienenen „Friedericus"-Buch bemerkt Werner Hegemann dazu: „Bedenken Sie, hätte Friedrich II. 1743 nicht die rechtzeitige Rückeroberung von Elsass-Lotringen verhindert, dann wären diese alten deutschen Provinzen heute wieder 170 Jahre lang deutsch! Denn hätte die sinnlose Verfeindung Frankreichs und Deutschlands, die heute der notwendigen Einigung des europäischen Festlandes mehr als vieles andere im Wege steht, einen wichtigen Vorwand weniger..."

No. IX („Die Bücher der Chronicka Johann Adolphs, Obersten Feld-Hauptmanns des Königes Augusti des Dritten in Pohlen, beschrieben in Jüdischer Schreibart durch Gehasi Ben Saddi, Säckel-Judens in München — Gedruckt im Jahr 1745") ist ebenfalls grobpopulär, eilfertig und flüchtig geschrieben — einem Flugblatt gleich, das für Massenverkauf berechnet war. Auch in diesem Falle wird die Autorschaft kaum dem gelehrten Theologen Richter zuzuschreiben sein, wie das durch das Gelehrtenlexikon von Meusels geschehen ist und dann sichtlich ohne jede neue Nachprüfung von anderen Lexicographen anonym und pseudonym erschienener Literatur übernommen worden ist.

„Die Bücher der Chronika Johann Adolphs..." — ein volltönender Titel für ein Heftchen von 56 kleinformatigen Seiten — behandeln die Kriegsabenteuer des Schützlings des politisch nur wenig begabten August III von Sachsen, der 1733 gegen den französischen Kandidaten Stanislaus Lescynski zum König von Pohlen gewählt war, sich aber erst den Thron erkämpfen musste. Der König hatte den Herzog Johann Adolph „zum Obersten Feld-Hauptmann über seine Kriegsvölcher" gemacht. „Er war aber ein rüstiger Mann, und sein Schwerd gieng gerne aus und ein. Er war kühn wie ein Löwe beherzt wie ein junger Löwe der auf den Raub ausgehet. Und ganz Sachsen hatte Adolphen lieb, denn er zog aus und ein vor ihnen her, und war im ganzen Lande berühmt, und hielt sich klüglich in allen was er vornahm, und hatte Glück und Sieg. Und der König Augustus sprach zu dem obersten Feld-Hauptmann Adolphen: Beruffe mir alle Mann in Sachsen und streite wieder Kyowsky."

„Kyowsky war „unter den Kindern der Polacken ein berühmter heylloser Mann... der bliess die Posaune und sprach: Wir haben keinen Theil an Augusten... Kyowsky aber trieb allen Muthwillen in dem Lande der Polacken. Er liess viel Leute tödten, und lästerliche Gebote ausruffen, und raubete wo er hin kam... Adolf aber lagerte sich mit seinem Heer bey Rakau, und thät eine Schlacht mit Koywsky, unch schlug ihn, und einen grossen Hauffen Feinde mit ihm, und jagte sie von Rakau herunter ins Blachfeld, und die übrigen flohen..."

Die weitere Beschreibung des Kriegszuges Johann Adolphs ist ziemlich zusammenhanglos und liest sich wie ein aus allen möglichen

Quellen zusammengestoppelter Zeitungsbericht, der mit dem Thema, dessen Darstellung die Überschrift verspricht, nur wenig gemein hat. Es scheint, dass Autor „Gehasi Ben Saddi, Säckel-Jude in München" zur Zeit der Abfassung der 1745 erschienenen Chronick nur über sehr wenig Material verfügte und infolgedessen diesen (etwa 6 000 Worte umfassenden) Report mit allen möglichen, grösstentheils wohl erfundenen zeitgenössischen Anekdoten ausgestopft hat, um überhaupt eine Art Zeitung in verkäuflicher Länge herstellen zu können: eine Praktik, wie wir sie in den Seitenstrassen eines gewissen Dreigroschenjournalismus bisweilen auch heute noch antreffen, nicht nur in Sauregurkenzeiten und nicht nur in sogenannten „unterentwickelten" Ländern.

Eins der Kapitel beschreibt, wie die „Mocowiter", deren König Czaar hiess, „weil es so Sitte ist in ihrem Lande", den Sachsen in ihrem Feldzug gegen die Polen zu Hilfe eilten. „Es waren aber die Männer, die da auszogen, Moscowiter, Griechen, Cosacken, Tatarn, Calmucken, Samojeden und aus den äussersten Grenzen von Siberien und vom Schwartzen Meere fünf und dreyssig tausend die das Schwerdt auszogen. Sie hatten auch Elephanten bey sich die sie Trampelthiere nenneten, und sie verbrannten alles, und schlugen mit der Schärffe ihres Schwerds was ihnen vorkam. Und da die Sonne aufgieng, trafen die Moscowiter mit den Polacken an einander, und die Polacken wurden von den Kindern der Moscowiter geschlagen, und konnten nicht fürter mehr vor ihnen stehen, wiewohl es ein ungleicher Zeug war. Denn die Moscowiter hatten eine freudige Zuversicht zu dem Herrn, jene aber hattens angefangen aus eitel Trotz und Vermessenheit. Als dieses nun die abtrünnigen Polacken sahen, so zerrissen sie ihre Kleider, raufften sich die Bärte aus und stampfften mit ihren eisernen Absätzen auf die Erde, darum weil sich die Kinder der Sachsen und Moscowiter nicht wollten von ihnen schlagen lassen..."

Einige Seiten später taucht wieder Johann Adolph auf, diesmal bei der Belagerung von Posen, das ihm, nach Zuspruch durch einen Engel, durch eine Kriegslist zufiel. „Und man hielt einen Rath, was man mit den gefangenen Polacken machen wolte, damit man ihnen nicht Brod und Wasser und Futter für ihr Vieh geben dürffte. Und es ward beschlossen, man wollte sie verkaufen je zween um einen Pfennig wie die Sperlinge, aber es fand sich niemand, der sie kaufen wolte. Denn sie wurden damals sehr gering geachtet. Und es geschah ihnen auch allewege recht daran, weil sie allemahl meistentheils ein untreues Geschlecht gewesen sind gegen die Sachsen."

Der Einzug in die Stadt Posen selbst ging mit Posaunenschall und Paukenschlag vor sich, wie Gehasi Ben Saddi berichtet. Der Lärm war derart, dass die Stadtältesten Herzog Johann Adolph baten, „dass er nicht fürter möchte trommeten lassen, damit nicht

die Mauern ihrer Stadt einfielen wie ehemals zu Jericho geschahe, da man die Posaunen bliess. Und Adolph lobte die Ältesten, dass sie klieglicher gehandelt hätten, denn die Leute zu Jericho."

So weit Gehasi Ben Jaddi noch einige polnische Soldaten am Leben liess, erlaubte er ihnen unter König Stanislaus Lescinsky an der Verteidigung von Danzig teilzunehmen, das durch eine russische Truppe, geführt von Feld-Hauptmann Münnich, arg bedrängt wurde. Gehasi zitiert den Brief, den Münnich im Auftrag der „Kaiserin der Moscowiter" durch einen Knaben an die Stadtältesten von Danzig gesandt haben soll: „So spricht die grosse Kaiserin der Moscowiter: Was ist das vor ein Trotz darauf ihr euch verlasset. Nehmet an meine Gnade und lasset mich hinein in die Stadt, lasset euch Stanislaus nicht aufsetzen, denn er vermag auch nicht zu erretten von meiner Hand. Kommet zu mir heraus, so soll jedermann seines Weinstocks und seines Feigenbaums essen und seines Brunnens trincken. Weigert ihr euch aber dessen, so will ich über euch regnen lassen Blitz, Feuer und Schwefel. Und die Männer, die auf der Mauer sitzen, sollen ihren eigenen Mist fressen, und ihren Harn sauffen. Eure Jünglinge aber und Jungfrauen sollen alle durch das Schwerdt fallen, wie man ein Ziegenböcklein schlachtet, und soll ihrer keiner entrinnen."

„Da aber die Ältersten der Stadt den Brief gelesen hatten, zerrissen sie ihre Kleider, streuten Asche auf ihre Häupter und huben ihre Stimme auf und weineten bitterlich. Stanislaus aber verstockte ihre Herzen, dass sie nicht hinaus giengen zu dem obersten Feld-Hauptmann Münnich, und die Plage des Herrn von sich abwendeten."

„... Und es war ein harter Streit an denselben Tag zwischen den Kindern der Moscowiter und den Danzigern, die Danziger aber als sie sahen, dass sie nicht länger vertragen konnten den Dampf den sie sahen aufsteigen aus den Nasen der Moscowiter, so flohen sie in die Stadt, und die Kinder der Moscowiter jagten ihnen nach bis an die Thore. Also eroberten die Kriegsknechte der Russen den Flecken Ohre."

„Nach diesen Gesichten verübten die Cosacken grossen Muthwillen in derselben gantzen Gegend, sie raubeten und plünderten was ihnen vorkam und nahmen alles was sie kriegen konten, ohne die Leute darum vorher zu befragen; sie zogen auch die Jungfrauen und Weiber nackend aus, und hattens ihren Spott dazu."

„Da entstand in der ganzen Gegend umher ein grosses Trauren und Wehklagen. Und das Volck in der Stadt weinete laut und schrie: Wie hat der Herr die Tochter Danzig mit seinem Zorn überschüttet? Er hat die Herrlichkeit der Polacken vom Himmel auf die Erde geworfen. Er hat nicht gedacht an seinem Fusschemel am Tage seines Zorns. Er hat alle Horne Danzigs zerbrochen in seinem grimmigen Zorn, er hat seine rechte Hand hinter sich gezozgen da

der Feind kam; und hat in Pohlen ein Feuer angestecket, das umher verzehret. Die Ältesten der Tochter Danzig liegen auf der Erden und sind stille, sie werffen Staub auf ihre Häupter und haben Säcke angezogen; die Jungfrauen von Danzig hängen ihre Häupter zur Erden. Ach du Tochter Danzig wem soll ich dich gleichen, und wofür soll ich dich rechnen, du Jungfrau Tochter Danzig dein Schade ist gross, wie ein Meer, wer kan dich heilen? alle die vorüber gehen, klappen mit Händen, pfeiffen dich an, und schütteln den Kopf über der Tochter Danzig: Ist das die Stadt von der man saget, sie sey die allerschönste, der sich das ganze Land freuet? Alle deine Feinde sperren ihr Maul auf wider dich, pfeiffen dich an. blecken die Zähne, und sprechen: He wir wollen sie vertilgen. O du Mauer der Tochter Danzig, lass Tag und Nacht Thränen herab fliessen, wie ein Bach: Höre auch nicht auf, und dein Augapffel lasse nicht abe."

„Da ergrimmte der Herr über die Cosacken, und machte ein grosses Rumor unter ihnen. Und die Cosacken wurden geschlagen an heimlichen Orten, dass ihr Geschrey bis gen Himmel gieng."

„... Die Leute zu Danzig aber fiengen an Mangel zu leiden. Denn die Kinder der Moscowiter hatten ihnen ihr Wasser, das die Mühle trieb, abgeschnitten, dass sie also kein Semmelmehl hatten, und geschroten Brod und Sangen essen musten. Dazu hatten sie auch angefangen, ihr Vieh zu schlachten und zu essen..."

Die Danziger wurden aber — Gehasi Ben Saddi zufolge — vom Verhungern gerettet, nachdem ihnen König Ludewig einen Jungen namens Monti geschickt hatte, der sehr geschickt darin war „allerley Winde" zu machen. Monti machte auch für die Danziger Wind „und bestellte Leute, die musten kneten und zurichten, und Kuchen backen vom Winde, und man nennete die Kuchen Windbeutel bis auf den heutigen Tag..."

Zuguterletzt kamen dann doch die Moscowiter und die Sachsen in die Stadt und stimmten dem Herrn das Loblied an: „Dancket dem Herrn denn er ist freundlich und seine Güthe währet ewiglich."

Münnich, der Feldhauptmann der Russen, zog sich nach dem Osten zurück, Johann Adolph in „das Land seiner Väter" — Sachsen. „Und die Weiber aus alle Städten in Sachsen giengen ihm entgegen mit Gesange und Reigen, mit Paucken, mit Freuden und mit Geigen. Und die Weiber sungen miteinander und spieleten und sprachen: Münnich hat tausend geschlagen, aber Adolph zehen tausend. Und Adolp hielt sich klüglich in allen seinen Thun, und der Herr war mit ihm."

★

Buch No. XIV („Die Historie des Krieges zwischen den Preussen und ihren Bundesgenossen und den Österreichern und ihren

Bundesgenossen, von dem Einfalle in Sachsen an bis zu dem 20. des Monaths Tebeth im 5518. Jahr nach Erschaffung der Welt — wie solche beschrieben hat R. Simeon Ben Jochai auf eine redliche Weise") unterscheidet sich von den vorher zitierten Werken sehr beträchtlich. Im Gegensatz zu der zumeist antipreussischen Haltung der vorher erwähnten Bücher bekundet No. XIV eine ausgesprochen friederizianische Gesinnung, die sich bisweilen gerade ins Byzantinische steigert. Ferner gibt es in No. XIV einen ganz neuen Ton in der Darstellung. Sie zeigt zwar auch die stilistische Nachahmungslust des eifrigen Lutherlesers, ist aber doch weit sachlicher und entbehrt fast völlig der allzu naiven Transplantation biblischer Scenen und Beschreibungen ins Weltbild und Geschehen des 18. Jahrhunderts. Ausserdem ist sie auf fast jeder Seite, mit geradezu wissenschaftlicher Akribie, durch Quellenangaben belegt — zum grossen Teil Berichten aus „Mess-Relationen", „Berliner Zeitungen" und anderen zeitgenössischen Journalen und Denkschriften. Beides, der Gescinnungs- und auch der Niveauunterschied, verstärkt die Wahrscheinlichkeit, dass der Autor von No. XIV ein anderer ist als der Autor oder einer der Autoren der Werke II, III, IV und IX — wobei ich eben annehmen möchte, dass als Autor von No. XIV besagter Christoph Gottlieb Richter anzusehen ist. Übrigens ist seine Existenz als Journalist (und verkrachter Jurist) nicht allein durch Meusels Schriftstellerlexikon, sondern auch durch lokale Nürnberger Quellen bezeugt, und es besteht auch kein Zweifel, dass Band No. XIV weit mehr professionell-journalistisches Talent in der Auffindung und Absorbierung von Quellenmaterial zeigt als die kombinierte Phantasieleistung in Buch No. II, III, IV und IX.

Dass Richter so fleissig Zeitungen gelesen und „ausgeschlachtet" hat wie eben nur Journalisten Zeitungen lesen und verwerten können, geht aus folgender Stelle (Buch XIV, p. 52) hervor, in der er eine der in der „Sächsischen Schweiz" gegen Sachsen und Polen gerichteten Kampfhandlungen beschreibt und u.a. sagt: „Und das ganze Heer wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, und musste versprechen, dass sie nicht dienen sollten wider den König der Preussen. Und denen Kriegsleuten, die da waren zu Königstein, ergieng es eben also. Und man findet diesen Vergleich zur Übergabe der Sachsen an den König der Preussen in allen Zeitbüchern und in den Blättern der Zeitungskrämer." (Bedenkt man, dass besagte Schlacht an der Elbe im Herbst 1756 stattgefunden hat, das Buch, aus dem wir zitieren, bereits „im Jahr der Christen 1758" erschienen ist, so ist der Schluss erlaubt, dass die von Richter angeführten „Zeitbücher" damals verhältnismässig ebenso schnell auf den Markt gekommen sind wie heute die Publikationen über den Sechstagekrieg.)

Eines der Quellenwerke wird interessanterweise als „Targum" charakterisiert, was einen kompletten Bedeutungswandel des Wor-

tes anzeigt, das an sich ja nichts weiter als „Übersetzung" bedeutet, im allgemeinen aber nur auf die aramäischen Bibelübersetzungen bezogen wird. Bei Richter heisst es nun: „... Wie es nun ergeht bey all solchen grossen Thaten, dass sie verdunkelt werden auf allerley Art: also hat es nicht Mangel gehabt an denen, die da beschuldigten den König, dass er mit Heftigkeit und Gewalt gezwungen hätte, und durch harte Streiche und Grausamkeit die mehrsten genöthiget hätte zu handeln wider ihre Treue, so sie geschworen hatten dem König der Pohlen, wie dann davon geschrieben stehet öffentlich in einer Schrift, so einer der politischen Targum herausgegeben hat zu derselben Zeit." Dazu heisst's noch in einer Fussnote: Memoire des Herrn von Kauderbach im Haag und andere mehrere.

An einer anderen Stelle des 366 Seiten langen Buches macht Richter nochmals einen Ausfall gegen das von ihm schon in der Einleitung angegriffene „Buch Meyer" — ein Werk, dessen Autorschaft von Meusel und anderen Lexicographen, die offenbar Meusels Angaben blindlings übernommen haben, dem Richter zugeschrieben wird, während ich auch in dieser erneuerten Anti-Meyer-Polemik eine Indikation dafür zu sehen geneigt bin, dass das „Buch Meyer", wie viele andere dem Richter unter die Feder geschobene Werke, garnicht von Richter stammt. Meyer war — Richters Buch XIV zufolge — einer von Friedrich II. Hauptleuten, „der unter sich hatte einen Haufen von 1500 Mann und 300 Husaren, welche streifen sollten in der Obern-Pfalz und in Franken, und abforderten, dass man sich erklären mögte nicht theil nehmen an dem Krieg wider seinen Herrn, den König." Dort, wo besagter Meyer keinen Erfolg hatte mit seiner friderizianischen Propaganda, „legte er sein Volk ein und nahm Brandschatzung und erpresste viel Geld, und nahm zu sich Geiseln. Wie er dann auch eindrang in des Bischoffs zu Bamberg Lande, und ängstigte Vilseck und die dortige Gegend, dass sie hergeben musten viele Haabe." Vielfach aber setzte sich die einheimische Bevölkerung, die es im Allgemeinen in jener Gegend mehr mit den „Kayserlichen" hielt, gegen Meyers Preussen zur Wehr, so wird berichtet, dass Würzburger und Bamberger Bauern auf Meyers Truppen schossen, „dass diese ergrimmeten und die Stadt anzündeten." Richter fügt hinzu: „Was aber geschrieben worden anders, als ich hier melde, von dem Einfall der Preussen in diese Lande, bitte ich, dass man es für falsch erkläre, und der, so es geschrieben, hat der Wahrheit verfehlet, wie dann seine Erzehlung ähnlich ist den Narrentheidungen eines losen Spötters, und die Straffe wird nicht von ihm bleiben." (Um nun keinen Zweifel zu lassen, wer mit diesem Angriff gemeint ist, fügt Richter noch in einer Fussnote in kleiner Schrift hinzu: „Die schädliche und elende Brochure, so unter dem Namen: Buch Meyer, in Dresden herausgekommen." Nach dem Meusel'schen Verzeichnis — in unserer Liste als No. XII angeführt — lautet der

vollständige Titel „Das Buch Meyer, Hauptmann des Königs von Preussen, welches beschreibt den Zug zu den Franken gen Nürnberg" und ist 1757 in Windsheim erschienen, einer unweit Uffenheim gelegenen fränkischen Stadt.)

Gemeinsam mit den früher zitierten Bänden II, III, IV und IX ist Buch No. XIV die Ehrerbietung vor Gott — wobei er allerdings als sicherer Alliierter Friedrich II. betrachtet wird. So heisst es auf Seite 263 nach der Beschreibung der Schlacht bei Rossbach am 5. November 1757, wo Friedrich II. mit 22 000 Mann und 72 Geschützen über die vereinigte Armee der Franzosen und der Reichsexekutionstruppen (zusammen 43 000 Mann und 109 Geschütze) gesiegt hatte: „Aber dies war nicht bloss der Arm und das Schwerd der Preussen, so den Sieg, der so herrlich ist, erfochten hatten, sondern des Herrn Wink hat die Hände der Krieger sinken lassen, und seine Hand hat ihren Bogen zerbrochen, und die Spiesse zerschlagen ..." Und nach der Schilderung der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757, wo Friedrich die Österreicher entscheidend geschlagen hatte: „Dergleichen Sieg kommt vom HErrn; denn Menschen Arm richtet es nicht aus, was gethan ist durch diese Schlacht. Und die, so sonsten gram sind dem Könige, und wünschen, dass ihm es nicht gelinge, musten sagen, dass sich hier erzeiget habe etwas Göttliches, und wunderbares. Denn die Österreicher hatten gefochten, da sie sahen, wie es ihnen hart gienge, mit aller Macht, und haben gestritten, wie die Löwen, denen man den Raub abnimmt, dass sie nicht verliehren mögten ihre Vortheile in Schlesien, und ihnen nicht entrissen würde, die Stadt Breslau ..."

Insgesamt zählt das Buch Kriegsereignisse im Laufe von anderthalb Jahren auf — beginnend mit der friderizianischen Besetzung Sachsens; „... ein kleines Feuer, das noch hätte gelöscht werden können im Anfang, als der König von Preussen überzogen hatte das Land von Sachsen" bis zur Einnahme von Breslau, wo es vom König heisst: „... und er nahm die Stadt ein mit Gewalt, und ward wider Herr über sie, und machte alle Österreicher zu Gefangenen, gleich, als ich oben gemeldet habe." Vom westlichen Kriegsschauplatz werden dann noch die Besetzung von Ecke und Harburg angeführt.

Ausserdem enthält das Buch eine Charakteristik der „Kriegshelden, die sich hervorgetahn haben in Person dieses Jahr in diesem Krieg." Hier schwelgt Richter noch einmal in jenem Stil, den er so liebt:

„1. Lasset uns loben die berühmten Leute, die getan haben so viel herrliches, und geehret sind wegen ihrer Thaten und ihrer Macht, und gewesen sind, und noch leben als Helden mit Streit, und ihr Schwerd gezucket, und die Feinde verdränget, deren Name wiederholet wird werden von unseren Kindern, wenn sie einst in

Frieden denken an das Ungemach ihrer Väter beym Saitenspiel und beym Wein.

„2. Der erste aber, dem die Welt Zeignis giebt, dass er sey der grösste Held seiner Tage, und übertreffe alle Helden des Althertums, seit dem wir lesen in den Geschichten vieler Jahrhundert, ist Friedrich II., der König der Preussen, ein gewaltiger König, der sein Heer selbsten anführet zum Streit, und vornen ist an der Spitze seiner Völker allenthalben, dessen Weisheit und Künste, den Krieg zu führen ihn hoch erheben bis auf aller Welt Alter.

„3. Er ist nicht älter, als 46 Jahr, und grünet wie eine Ceder unter allen hohen Bäumen am höchsten. Er ist nicht verdrossen, dass ihn abschreckte Arbeit und Mühe, und Frost und Hitze, und sein Geist werket in ihm, dass die Welt erstaunet über seinen Witz und Weisheit, und es übereilet ihn nicht eine Hitze, dass er hastig wäre, und was ist wohl, das ihn schrecken mögte?"

Es folgt eine Beschreibung von des Königs Muth und Grossmuth, von seiner Entschlussfähigkeit, der Suggestionskraft, die von ihm ausgeht, und der Begeisterung, die er bei seinem Volke auslöst:: „... denn er ist sein Vatter, der für ihn sorget und nicht mangeln lässt an Irgend etwas und er liebet seine Krieger, gleich sie ihn..." (In einer Fussnote heisst es hierzu noch: „Diese Beschreibung ist enthalten in der Schrift: Versuch einer Abschilderung von dem Charakter des Königs von Preussen.")

Zum Schluss sei nochmals bemerkt, dass sich der Autor des Buches — wie auch der der vorherbesprochenen Schriften — sich eigentlich niemals über Juden oder die jüdische Religion lustig macht oder in irgend einer Form das zeigt, was wir heute Antisemitismus nennen würden. Gewiss, er hat gegen die Juden den prinzipiellen christlich-theologischen Einwand seiner Zeit, da er weiss, „dass sie nicht Leide tragen über einen Christen, wenn geschändet wird dessen Tempel" — aber anderseits weiss er auch, „dass es viele (Juden) für unbillig halten werden, dass diejenigen so der Allerchristlichste König herausgesandt, dass sie handhaben sollten den Westphälischen Frieden, sich am meisten widersetzt den Verordnungen desselben, und vernichtet und gelästert haben mit Worten und Werken die Kirchen der Lutheraner, und was dazu gehöret, darum, dass sie Lutheraner sind, oder wie sie von den Catholicken genennet werden im Argen, die Ketzer."

Zweimal kommt der „Münzjude", Friedrichs des Grossen, Ephraim, vor — aber durchaus nicht negativ. Rabbi Simeon Ben Jochai, der Autor des (Richter'schen) Buches No. XIV, gibt sogar vor mit ihm verwandt zu sein. So schreibt er auf Seite 71, in dem Capitel „Von dem was das gesamte Deutsche Reich bey diesen Unruhen, und was es für Rathschlüsse dagegen gefasset" in bezug

auf den König von Preussen u.a.: „... Und machte allerhand Verordnungen wegen der Münze, die er gab in die Hände meines Vetters, des Juden Ephraim, eines erfahrenen Manns, der da ausrechnen kann bis auf den kleinsten Theil die Münze, und wie er besorgen möge den Seckel, und Anstalten treffe, die vorher nicht getroffen waren." (Richters Quellenangabe hierzu: „Alle Zeitungen, besonders Mercure historique auf dieses Jahr.) Und in dem Kapitel „Von dem Zustand in Sachsen bis in dem Monath Junius 1757" heisst es auf Seite 143: „Eben so beschwerte man sich, dass der König gedultet hätte den Misbrauch mit der Münnze, welche verpachtet worden war an den Juden Ephraim, meinen Vetter. Aber dieser hielte sich ehrlich, und man konte ihn keines Fehls zeihen darum, dass er es gemacht habe, wie ihm vorgeschrieben worden war. Und man hat der Welt kund gethan, dass dem nicht so wäre, und es sind verstummt diejenige, so da falsch angeklaget hatten."

Am Ende des schlesischen Feldzuges stimmen auch die Friedrich unterthänigen Juden mit in den Jubel über den in der Schlacht von Lissa und Leuthen errungenen Sieg mit ein, heisst es doch auf S. 331 im Buche Richter — Rabbi Simeon Ben Jochais: „Und meine Brüder, die da wohnen zu Franfurth an der Oder, haben ihre Schule geschmücket, und eine stattliche Feyer gehalten über diesen Sieg, und die Juden wissen auch, was man in den heutigen Tagen nennet den guten Geschmack, und was sich schicket für die Ehre eines solchen Königs, der so vieles gethan hat. Es war aber der 10 Thebeth (21 Dec.) den sie anstellten zum allgemeinen Festtag, an welchem fasten musten die Kinder vom zwölften Jahr an bis auf den ältesten Greiss, vom Aufgang der Sonnen an bis die Sterne schienen, und theilten aus grosse Allmosen. Und die Schule war erleuchtet, dass alles glänzte; und unser Rabbi hielt eine Rede an unsere Brüder, über die Worte 2 Buch Schmuel XXII, vom 47 bis 51 Versicul." —

Der Autor dieses Artikels kann hierzu feststellen, dass unter den hier erwähnten Fridericus-treuen Juden von Frankfurt an der Oder auch sein eigner Ur-Ur-Urgrossvater gewesen ist, der 1715 in Dyrenfurt in Schlesien geborene Meir Hirsch Baschwitz, Sprössling einer Buchdruckerfamilie, der die berufliche Familientradition fortsetzte und im Jahre 1742 sich in Frankfurt niederliess, wo er in der hebräischen Abteilung der Universitätsdruckerei eine Anstellung gefunden hatte. Er lebte in der Oderstadt bis zu seinem Tode am 4. November 1784.

Castrum Peregrini HUNDERT HEFTE. 1951-1971

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, KUNST UND GEISTESGESCHICHTE

"Zu den bedeutendsten literatur- und geistesgeschichtlichen Veröffentlichungen der letzten Jahre gehört die in Amsterdam erscheinende deutschsprachige Zeitschrift *Castrum Peregrini*. Die Gründung geschah 1951 unter der Patenschaft von *Carl August Klein*, dem Kunsthistoriker *Prof. Wilhelm Fraenger* und dem durch seine Schriften zum Humanismus bekannten Gelehrten *Lothar Helbing*."

Universitas

"Achtzehn Jahre Bestehen einer Zeitschrift, die mit grosser Behutsamkeit den neuzeitlichen Humanismus - beginnend mit Stefan George, Wolfskehl, Derleth u.a. - pflegt, fürwahr: hier gibt es kein Lob, das zu hoch greifen würde." *Zeitschrift für Bücherfreunde*

"Sie bringen Texte authentischen Charakters, Lebensdokumente von ungewöhnlichem Rang, bedeutende Übertragungen fremder Lyrik und literaturkritische Beiträge."

Tagesspiegel, Berlin

"Sie richten sich vor allem an Wissenschaftler und Gelehrte, Künstler, Studenten und Literaturfreunde, denen Betrachtung und Zeugnisse abendländischer Tradition auch heute eine Quelle geistigen Lebens sind."

Deutsche Kulturnachrichten, Inter Nationes

"Das *Castrum Peregrini* ist eine Sammelstätte für die Dokumentation des Georgeschen Werkes und Lebens." *Stuttgarter Nachrichten*

"*Castrum Peregrini* stellt - in der Nachfolge Stefan Georges - ein internationales Forum lebendiger Dichtung und Forschung dar und versucht zu zeigen, dass der moderne Mensch abendländisches Geisteserbe in seine persönliche Existenz hereinnehmen kann und muss."

Dr. Ernst Hauswedell

Das *Castrum Peregrini* brachte unveröffentlichte Texte und Arbeiten führender Dichter, Gelehrter und Schriftsteller wie: F. P. Bargebuhr, Erich Berger, Schalom Ben Chorin, Kurt Breysig, Martin Buber, Ernst Robert Curtius, Ludwig Derleth, Wilhelm Fraenger, Ibn Gabirol, Peter Gan, Stefan George, Ernst und Friedrich Gundolf, Wilhelm Hausenstein, Lothar Helbing, Werner Helwig, Otto Heuschele, Gustav Hillard, Muhammed Iqbal, Hans Henny Jahnn, Konstantin Kavafis, Michael Landmann, A. D. Leeman, G. Manzù, Olga Marx, Hanns Meinke, Wolfgang Osthoff, Rudolf Pannwitz, Carlo Schmid, H. Stefan Schultz, Kurt Singer, Herbert Steiner, Margarete Susman, Johannes Urzidil, Fritz Usinger, Berthold Vallentin, Inge Vielhauer, Helmut von den Steinen, Albert Verwey, Christian Wagner, Karl Wolfskehl, Marguerite Yourcenar, Heinrich Zimmer, Carl Zuckmayer.

Preis pro Jahrgang (fünf Hefte ca. 400 Seiten)
Hfl 40,— DM 40,—
Alle Preise zuzüglich Versandkosten.

CASTRVM PEREGRINI PRESSE

AMSTERDAM . POSTBOX 645

Rabbiner H. B. Auerbach (Tel-Aviv):

RABBI HIRSCH (BEN RABBI NAFTALI HIRZ) BIALEH, GENANNT RABBI HIRSCH CHARIF

Rabbiner von Halberstadt von Adar (1718) 4478 bis 4. Tischri (1748) 5508

Unter den vielen hervorragenden Rabbanim und Raschei Jeschiwoth, die im 17. und 18. Jahrhundert den Rabbinatssitz der jüdischen Gemeinde in Halberstadt zierten, und ihren Namen in die jüdische Gelehrtenwelt hinaustrugen, ragt die Persönlichkeit von Rabbi *Hirsch Charif* leuchtend hervor. Sein Familienname war *Bialeh*, nach dem Heimatsort Biala in Polen. Rabbi Hirsch war der Sohn des Oberrabbiners und אב"ד, Rabbi Naftali Hirz (Herz) in Lemberg und Nachkomme des REMO, Rabbi Mosche Isserles, des grossen Kommentators zum Schulchan Aruch, der 1525 — 72 in Krakau lebte, und dessen Entscheidungen für die aschkenasische Judenheit verbindlich wurden.

Wegen seines ungewöhnlichen Scharfsinnes wurde Rabbi Hirsch mit dem Beinamen „Charif" (scharfer Kopf) genannt. Er war, bevor er nach Halberstadt kam, Aw Beth Din der Gemeinde Biala, nach anderen Angaben bereits als Nachhfolger seines Vaters, Rosch Jeschiwah in Lemberg.

Die furchtbaren Pogrome, die in Polen unter dem ukrainischen Hetmann Chmielnitzki in den Jahren 1648 — 50 Tausende unserer Brüder dahinrafften, erfuhren zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine neue Fortsetzung. Erbittert über die polnische Gewaltherrschaft des Königs Wladislaw IV., der auch weite Ländereien der Ukraine beherrschte, hatte Chmielnitzki im Jahre 1648 die Kosaken seines Landes zum heiligen Kriege gegen die Feinde des Volkes, die Panen (Herren) und die Juden aufgerufen. Die von ihnen an den Juden verübten Greueltaten stellten — nach dem Bericht des zeitgenössischen Chronisten, Nathan Hannover — selbst die Barbarei der Kreuzritter weit in den Schatten[1]. Das jüdische Volk hat diese Grausamkeiten nicht vergessen. Sie sind in die Geschichte unter dem Namen „Geseroth CHMEL" oder „Geseroth תנ"ח" eingegangen, und werden noch heute in den Kinoth (Trauerklagen) von Tisch'ah be-Aw erwähnt. Auch das Halberstädter Memorbuch hat die Namen zahlreicher Opfer dieser Pogrome aufbewahrt. — Wenn auch mit der schliesslichen Besiegung Chmielnitzkis durch die vereinigten Polen und Tataren im Jahre 1650 für einige Jahre die schlimmste Zeit der Verfolgungen allmählich verebbte, so bedeutete dies doch nicht mehr als eine Atempause, und die Juden lebten in den Ländern der Verfolgung weiter in ständiger Angst und Schutzlosigkeit. Der im Winter 1650 in Lublin zusammengetretene „Vierländerrat" ועד ארבע ארצות, die Gemeindevertretung der 4 Länder, Gross- und Klein-Polen, Litauen und Wolhynien, wandte alle Mittel an, um

den dezimierten jüdischen Gemeinden in der Ukraine und Polen und den Tausenden von Flüchtlingen, die bis nach Litauen verschlagen waren, wieder aufzuhelfen, und sie in ihre Heimatsorte zurückzuführen. Aber schon nach wenigen Jahren, im Jahre 1667 erfolgten neue Judenmetzeleien in den polnischen Städten Brisk, Brody, Krakau und anderen, in deren Gefolge ganze Gemeinden zum Wanderstabe greifen mussten. In dieser Zeit suchten viele Juden Polens und auch Rabbiner grosser Gemeinden Zuflucht in Deutschland. (2). Die Lage der Juden dort war keineswegs gut, und sie waren vielerlei Bedrückungen ausgesetzt. Steuerliche Belastungen, die die Fürsten und Städte der zahlreichen Kleinstaaten den Juden auferlegten, lasteten schwer auf den, meist in Ghetti eingepferchten Gemeinden. Dennoch versuchten sich die Juden mit ihrem Schicksal abzufinden. Trotz ihrer Sorgen und Leiden fanden sie Trost in dem inneren Glück der Familie und im Studium des Thoralernens. Das Bewusstsein כל ישראל ערבים זה בזה, dass „ganz Jisrael füreinander Bürge" zu sein habe, dass die Not des Einzelnen zugleich die Not der Gesamtheit sei, war tief in der jüdischen Volksseele verwurzelt. Und so war es selbstverständlich, dass man den Brüdern, denen es noch schlechter ging, mit offenen Armen hilfreich entgegenkam.

Der ständige Geldbedarf der kleinen deutschen Fürsten zur Erhaltung ihrer Staaten, ihrer Armeen und nicht zuletzt für ihre persönlichen Bedürfnisse, hatte einen schweren Druck auf die Städte und ihre Bevölkerung zur Folge. Da diese jedoch häufig den Lasten nicht gewachsen waren oder sich vielfach weigerten, für die teuren Hofhaltungen zu zahlen, so war der einfachste Ausweg, die wehrlosen Juden zu erpressen. Und oft genug waren diese zur Auswanderung gezwungen, wenn sie die Erpressungen nicht mehr ertragen konnten.

Es gab indessen unter den Juden Deutschlands auch Männer, die es nicht nur verstanden hatten, persönliche Vermögen und dadurch Einfluss zu erringen, sondern die von dem edlen Gefühl beseelt waren, die Stellung, die sie sich erworben hatten, für das Wohl ihrere Brüder nutzbar zu machen.

In Halberstadt lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1661—1730) Issachar *Bermann*, genannt Berend *Lehmann* (Lehmann, nach dem Namen seines Vaters, R. Juda Lehmann aus Essen), der als Bankier des sächsischen Hofes in Dresden sich einen geachteten Namen erworben hatte. Seinen Hauptwohnsitz hatte er jedoch in Halberstadt. Zu seinen vielen geschäftlichen Aktionen im Interesse des Kurfürsten August II., von Sachsen, genannt der Starke, gehörte auch der Kauf des polnischen Königsthrones, den Berend Lehmann für den Fürsten August um den Preis von 10.000 Gulden erwarb. Dieser Dienst verschaffte ihm das volle Vertrauen seines Fürsten und viele Vergünstigungen, die er sich zu Gunsten seiner Brüder erbat. Unter anderem erwirkte Berend Lehmann im

Jahre 1712 die Erlaubnis, in Halberstadt eine neue, prachtvolle Synagoge zu errichten, nachdem die Stadt — nach der Zerstörung des früheren Gotteshauses — einen Neubau jahrelang verhindert hatte. Zuvor hatte Berend Lehmann (im Jahre 1703) dort schon aus eigenen Mitteln eine Klaus (Beth Hamidrasch) errichtet.

Aber Berend Lehmann übte nicht nur für seine eigene Gemeinde seinen Einfluss aus, sondern er war Schtadlan (Fürsprecher) für seine Brüder, wann und wo immer man seiner bedurfte.

Im Jahre 1717 war in Halberstadt die Stelle des Rabbiners der Gemeinde frei geworden, die bis dahin Rabbi Abraham ben Jehuda BERLIN, ein weithin bekannter Talmid Chacham bekleidet hatte. Rabbi Abraham hatte einen Ruf der Amsterdamer Gemeinde erhalten, und war dem ehrenvollen Angebot dieser grossen Gemeinde gefolgt. — Die jüdische Gemeinde Halberstadt wandte sich nun an eine nicht weniger bekannte Persönlichkeit, an den Koblenzer Rabbiner Jakob Kohn-Popers, den Verfasser des Responsenwerkes שו״ת שב יעקב (3a) und sandte an ihn eine Deputation, um ihn zur Annahme der Rabbinerstelle in Halberstadt zu bewegen.

Über diese Angelegenheit gab es in Halberstadt eine Tradition, von der auch in der „Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt" von Rabbiner Dr. B. H. Auerbach (weiter nur „Geschichte" genannt) berichtet wird (3b). Danach hatte Rabbi Jakob Kohn-Popers bereits seine schriftliche Zusage gegeben, als plötzlich die jüdische Gemeinde in Frankfurt/Main ebenfalls an ihn herantrat und ihn ersuchte, den dort freigewordenen Rabbinatssitz einzunehmen. Unter Angabe von Gesundheitsrücksichten und Befürchtungen vor dem rauhen Klima in Halberstadt, habe Rabbi Jakob sich entschlossen — trotz seines gegebenen Wortes — den Halberstädtern abzusagen. Dr. B. H. Auerbach berichtet jedoch, dass nach „vorliegenden Akten" Rabbi Jakob Kohn sich bereits auf der Reise nach Halberstadt befunden habe, und dass ihm die Delegierten des Frankfurter Gemeindevorstandes, die ihn schon nicht mehr in Koblenz antrafen, nachreisten und ihn überredeten, seine Zusage nach Halberstadt zu annullieren unter dem Vorwande, dass das Klima für ihn dort schädlich sei. — Wie dem auch sei, die Halberstädter Gemeinde fühlte sich durch dieses Vorgehen schwer verletzt, und drohte, die geschäftlichen Beziehungen, insbesondere den Bezug von Pessach-Waren und Etrogim, zu den Frankfurter Juden abzubrechen. Nur durch das Dazwischentreten des Frankfurter Dajan Rabbi Elija Beer, der wohl mit Recht auch für den moralischen Ruf der Frankfurter fürchtete, wurde schliesslich die Angelegenheit beigelegt. So musste sich die Halberstädter Gemeinde von Neuem nach einem geeignetem Raw umsehen.

Auf seinen wiederholten geschäftlichen Reisen nach Polen, vor allem im Zusammenhang mit seinen Verhandlungen bezüglich des polnischen Königsthrones für den Kurfürsten August von Sachsen, war Berend Lehmann mit berühmten polnischen Rabbinern in Be-

rührung gekommen, die bei ihm Hilfe und Fürsprache für die verfolgten Juden ihres Landes suchten. Dabei war er auf den Rosch Jeschiwah von Lemberg, Rabbi Hirsch Bialeh, genannt Rabbi Hirsch Charif, aufmerksam geworden (4). Unter dem Druck der unausgesetzten Bedrückungen und Verfolgungen, denen die polnischen Juden seit den Pogromen des Jahres 1667 und der folgenden ausgesetzt waren, war Rabbi Hirsch längst entschlossen. Lemberg zu verlassen. — In seiner Darstellung der Lebensgeschichte von Berend Lehmann, genannt der „Polnische Resident" (5), erzählt der Mainzer Rabbiner Dr. Marcus Lehmann (6), dass Rabbi Hirsch wegen ((zusätzlicher) persönlicher Bedrohung durch den polnischen Fürsten Lubomirski, der seine Tochter begehrte, gezwungen war, aus Lemberg nach Biala zu flüchten. Infolge seines grossen Einflusses am polnisch-sächsischen Hof gelang es schliesslich Berend Lehmann, Rabbi Hirsch und seine Familie zu retten, und ihnen die Rückkehr in ihre frühere Heimatsstadt Biala zu ermöglichen, wo man ihm das Amt des Aw Beth-Din übertrug. Rabbi Hirsch erhielt aber auch Anträge grosser Gemeinden, ihr Führer zu werden. So bewarben sich zu gleicher Zeit um ihn die berühmten Gemeinden von Minsk und Krakau. In Lemberg war inzwischen Rabbi Hirsch's Vater, Rabbi Naftali Hirz, gestorben und man bemühte sich nun von dort Rabbi Hirsch zur Rückkehr aus Biala nach Lemberg zu veranlassen, um die Nachfolge seines Vaters als Raw von Lemberg einzunehmen. — Da machte Berend Lehmann Rabbi Hirsch das Angebot, den Rabbinatssitz in Halberstadt anzunehmen, indem er ihm ein hohes Gehalt und eine schöne Wohnung garantierte. Rabbi Hirsch war bereit, seinem Lebensretter sich dankbar zu erweisen. Er war einverstanden nach Halberstadt zu gehen, obwohl diese Gemeinde sich in keiner Weise mit den grossen und berühmten Gemeinden des Ostens an Gelehrten messen konnte. Rabbi Hirsch machte jedoch zur Bedingung, dass die Halberstädter Gemeinde 18 bei ihm lernende Schüler auf ihre Kosten unterhalte, darunter einige, besonders begabte Schüler, die Rabbi Hirsch aus Polen mitbringen wollte. Diese Bedingung wurde ihm durch einen Vertrag vom Adar 4478 (1718) zugesagt. Zu diesen Schülern gehörte u. a. Rabbi Moshe ben R. Israel Isserles, auch Rabbi Moshe *Brisk* (oder Brisker) genannt, der auf Wunsch von Rabbi Hirsch, die Stelle eines Dajan in Halberstadt erhielt. Eine Eintragung im Halberstädter Memorbuch gibt einen Begriff davon, was für ein grosser Gelehrter Rabbi Moshe Brisk war. Es heisst über ihn: „er war bewandert im בקי היה בש"ס ובתוספות ופוסקים כאחד מן הראשונים Talmud, in dessen Erklärungen und in den Dezisoren wie einer der alten Koryphäen".

Die Gemeinde Halberstadt bereitete ihrem neuen Raw einen triumphalen Empfang, und auch die nichtjüdische Bevölkerung nahm daran Anteil. Als Rabbi Hirsch seinem Wagen, begleitet von Berend Lehmann, der ihm entgegen gefahren war, entstieg, trat aus der Menge ein kleiner Knabe auf ihn zu und begrüsste ihn mit

einem hebräischen Gedicht, das er selbst verfasst hatte. Dieser Knabe hiess Akiba *Eger*. Er war der Sohn des Gemeindevorstehers Simcha Bunem Eger (7). Tief gerührt von diesem Empfang, erklärte Rabbi Hirsch, dass der Name einer Gemeinde, die ein solches Kind in seiner Mitte habe, in Israel einen Ehrenplatz finden werde. Er werde alles dazu tun, um die Gemeinde zu einer Stätte der Thora zu machen.

Für die Gemeinde Halberstadt aber war eine neue, glanzvolle Ära angebrochen.

Die Existenz einer Jeschiwah in Halberstadt war kein Novum, als Rabbi Hirsch Charif, gemeinsam, mit Rabbi Moshe Brisk, nun eine solche, unmittelbar nach seinem Amtsantritt, konsolidierte. Schon von den ersten Rabbinern der Gemeinde, namens Kanolt und Hillel (8), welche zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Halberstadt lebten, und dort Vorsitzende des jüdischen Gerichtes waren, berichtet das Halberstädter Memorbuch, dass sie das Thoralernen förderten. Und von einem Rabbi Elchanan, der etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Halberstadt war, heisst es im Memorbuch: „er habe hier immerwährend die talmudische Hochschule mit Eifer und Anstrengung geleitet, sehr viele Schüler ausgebildet und überhaupt das Thorastudium in Israel gefördert. (9)

Zum ersten Mal aber wurde nun unter Rabbi Hirsch Charif eine Jeschiwah unter der Garantie der Gemeinde gegründet. In den wärmsten Worten wird in der „Geschichte" der Gemeinde (10) aus dem Munde eines Schülers über das von gegenseitiger Liebe und Achtung getragenen Verhältnis der beiden Gedolim, Rabbi Hirsch Charif und Rabbi Moshe Brisk, zueinander gesprochen, eine Tatsache, die ihre erzieherische Wirkung auf die Gemeinde nicht verfehlte. „Rabbi Hirsch galt seiner Gemeinde und seinen Schülern als das höchste Muster der Menschennatur und in ganz Deutschland als massgebende Autorität", so urteilte Rabbi Meir Posner, רב in Danzig, in seinem ספר צלעות הבית (11). Die Schittah (Art) seines Lernens war scharf und streng an den Text des ש״ס gebunden. Er verwarf das oft willkürliche Abändern von schwierigen Texten. „Mechkenen (למחוק)„ d. h. streichen oder abändern ist keine Kunst", pflegte er zu sagen, und wies dann scharfsinnig nach, dass gerade die alten, schwierigsten Lesarten die richtigen sind.

Seine Kommentare (חדושים) sind nicht speziell gedruckt worden. Er war der Ansicht, dass durch die Erklärungen der Späteren die Lernenden sich von den Werken der Alten, „von deren Mund wir leben", abwenden würden. So heisst es in seiner Approbation zu dem Werk „Neser Hakodesch", Erklärungen zum Midrasch Rabba auf das Sefer Bereschith, wo er sich zugleich entschuldigt, dass er, entgegen seiner Gewohnheit, hier eine חסכמה gegeben habe. Dennoch finden sich viele seiner Anmerkungen in den Werken anderer Autoren wieder. (12). Sein handschriftlicher Nachlass befand sich

in den Händen des bekannten Halberstädter Buchdruckers Fischel (Hirsch), später weitergeführt von Herz Meyer, und ist wohl zum grössten Teile verloren gegangen. Erst, etwa 50 Jahre nach seinem Tode, im Jahre 5564 (1804) wurden von seinem handschriftlichen Nachlass gedruckt: 1) כוס ישועות על מסכתות הש"ס וליקוטים (2 ; שו"ת עטרת צבי davon komplett seine חדושים auf בבא קמא ובבא מציעא, die er in Halberstadt sowohl vor seinen Jeschiwah-Schülern, wie auch im Beth Haknesseth vorgetragen hat; ein Beweis dass damals in der Gemeinde ein grosser Kreis verständiger Zuhörer vorhanden war.

Aus den שו"ת עטרת צבי geht hervor, dass Rabbi Hirsch mit vielen talmudischen Grössen seiner Zeit im Gedankenaustausch stand, so mit 1) dem Gaon R. Meir ben Hagaon R. Izchak, Rabbiner in Eisenstadt; 2) mit seinem bereits erwähnten Mechutan (Verschwägerten), Rabbi Jacob Josche oder Joschua Falk, dem Rabbiner in Berlin und Frankfurt; 3) dem כנסת יחזקאל Rabbi Jecheskel Landau (1713—1793), Rabbiner in Prag und in der Welt bekannt unter dem Namen „נודע ביהודה" ; 4) dem „שב יעקב", dem Koblenzer Rabbiner Jacob Kohn-Popers ; 5) Rabbi David Oppenheim, Rabbiner von Nikolsburg und Mähren, später Rabbiner von Prag und Böhmen und noch vielen anderen Grössen seiner Zeit.

Rabbi Hirsch Charif nahm auch Stellung zu dem grossen literarischen Streit, zwischen den Anhängern der sogenannten „Kabbalah" und den Gegnern dieser Lehre, die darin eine Gefahr für das eigentliche Lernen der schriftlichen und mündlichen Lehre sahen, da die Kabbalah durch ihre mystische Erklärungsweise von dem richtigen Verständnis ablenke. Rabbi Hirsch lehnte die Beschäftigung mit der Kabbalah als Lehrfach ab.

Rabbi Hirsch Charif zeichnete sich nicht weniger durch seine Menschlichkeit, durch seinen Rechtssinn wie auch seine Unbestechlichkeit aus, als durch seine überragende Gelehrsamkeit.[13] So ist es kein Wunder, dass sein Hinscheiden im Jahre 5508 (1748), nach 30-jähriger Wirksamkeit in Halberstadt, tiefe Trauer hinterliess. Am 4. Tischri 5508 wurde er, Seite an Seite mit Rabbi Issachar Bermann, der ihn nach Halberstadt gebracht hatte, und dem er zeitlebens in tiefer Freundschaft verbunden war, zur ewigen Ruhe bestattet.

In dem Memorbuch der Gemeinde Halberstadt (פנקס הקהל), wie auch im פנקס der Klaus[14] ist Rabbi Hirsch Charif folgende Erinnerung gewidmet :

יזכור א' את נשמת אדוננו מורנו ורבנו ורבן של כל בני הגולה ה"ה הרב הגאון הגדול אב"ד ור"מ דקהלתנו צבי צדיק יסוד עולם מו"ה צבי הירש בן הגאון הגדול מו"ה הירץ א"בד"ק לבוב זצ"ל עם נשמות אבותינו הקדושים אי"ו עבור שהיה מרביץ תורה ברבים בישראל ולא פסקה ישיבה ממנו והעמיד תלמידים רבים בעולם מופלגי תורה ותופשי ישיבות ובפרט אשר חניח אחריו ברכה חמשה בנים רבנים מופלגים כיוצא בו צדיקים כיוצא בו וזכה לראות בחייו שהתורה מחזרת על אכסניא שלה ויציאתו מן העולם עשה רושם בלילה אחרי צום השביעי יום שנהרג גדלי' בן אחיקם אור ליום ו' עש"ק ד' תשרי תק"ח לפ"ק ונגדע קרן ישראל בודאי נם הוא אדוננו מו"ר חשיב לאתפוסי אדרא ויהא רעוא שתהא מיתתו כפרה וזכותו יגן עלינו ויהי' מליץ יושר תמיד בעד קהלתנו תנצב"ה אמן.

Sein Grab befindet sich noch heute auf dem sogenannten „ganz alten" Beth Hakewaroth in Halberstadt an der Sternstrasse. Sein Grabstein trägt folgende Inschrift und gibt Kunde von der überragenden Bedeutung dieses Grossen in Israel:

מורנו ורבנו הגאון
הגדול החסיד ועניו
מה"ו **צבי הירש**
אב"ד דקהלתנו

בן הגאון המפורסם מה"ו **הירץ** אב"ד דק"ק לעמברג
נפטר אור ליום ו' עש"ק ד' תשרי תק"ח.
חסרא בישראל גברא רבה ויקירא
נשיא אלקים אב"ד ור"מ מרא דאתרא
שלשלת יוחסין אוצר בלום בוצינא דנהורא
תורה וגדולה על אכסניא שלה מחזרא
כ"ע מריצין לו אגרותיהן בשו"ת קולא וחומרא
ובאתר לית דיפרקינא נגרא ובר נגרא
הוא מפרק לה ועדיף לי' בכח דהתירא
מעולם לא פסקה ממנו ישיבה וזכה לכתר תורה
תהא נשמתו בצרור החיים צרורה
עם נשמת ארזי הלבנון אדירי התורה.

Aus der Jeschiwah von Rabbi Hirsch Bialeh-Charif gingen viele Talmudgelehrte hervor, die den Namen ihres grossen Lehrers wie auch den Ruhm der Gemeinde Halberstadt in der Welt verbreiteten. Viele von ihnen haben Kommentare zum ש"ס und den פוסקים hinterlassen. — Im Jahre 5697 (1937) hat Rabbiner Dr. Pessach (Philipp) Frankl, einer der letzten Rabbanim an dem Beth Hamidrasch (Klaus) von Berend Lehmann in Halberstadt, einige Aufsätze erscheinen lassen unter dem Titel: מחברי ספרים אשר חיו ולמדו בקהלתנו הלברשטט die in der Monatschrift „Nach'lath Zwi" (herausgegeben vom Vorstand der Rabbiner Hirsch-Gesellschaft, Frankfurt/M 7. & 8. Jahrgang, 1937/38) erschienen sind. Dort sind die bedeutendsten Schüler aus der Jeschiwah von Rabbi Hirsch Charif aufgeführt und ihre Werke besprochen. Sie sind noch heute in der talmudischen Welt bekannt. (15)

ANMERKUNGEN

1 Siehe Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes, Band VII, Seite 22 ff.
2 In seiner „Geschichte der israelitischen Gemeinde, Halberstadt (weiterhin nur „Geschichte" genannt), dort gedruckt 1866 bei H. Meyer, berichtet Rabbiner Dr. B. H. Auerbach, auf Seite 53, dass sein Urahn, Rabbi Hirsch Auerbach, Rabbinats-Assessor in Brody (er war später Rabbiner in Worms) im Jahre 1708 mit einem grossen Teil der Gemeinde Brody flüchten musste. Ebenso musste dessen Neffe, Rabbi Pinchas Auerbach, Aw Beth-Din in Krakau im Jahre 1714 von dort flüchten. Er wanderte nach Frankfurt/M aus. Unter vielen Anderen wurde auch Rabbi Elasar Krakau, später Rabbiner in Amsterdam, ein Opfer der Verfolgungen.
3a Sein voller Name war יעקב מהור"ר בנימין כ"ץ פאפרש. In einer der Approbationen zu seinen שו"ת שב יעקב, gedruckt im Jahre 5501 (1742) in

Frankfurt/M, wird erwähnt, dass Rabbi Jacob zuerst in Prag, seinem Geburtsort, Rabbinats-Assessor war. Im Jahre 1697 ging er für 20 Jahre als Rabbiner nach Koblenz. Im Jahre 1717 wurde er Nachfolger von Rabbi Abraham Berlin in Halberstadt, zog jedoch eine ihm gleichzeitig angebotene Stelle als Rabbiner in Frankfurt/M vor. Dort starb er am 22. Schwat 5500 (22. II. 1740). (Siehe „Blätter für Jüd. Geschichte und Litteratur", herausgegeben von Dr. L. Löwenstein, Mosbach (Baden) als Beilage zu Nos. 78 & 79 des „Israelit" in Mainz, sowie in Horowitz „Frankfurter Rabbinen" II, 82 ff). Seine שו"ת und auch חדושי גפ"ת wurden etwa 50 Jahre nach seinem Tode von seinen Söhnen, R. Jehuda Löb und dem Dajan Seew Wolf zum Druck gebracht. Er, wie auch seine Söhne nannten sich offenbar nur mit dem Zunamen כהן צדק—כ"ץ während der Familienname „Popers" entfiel.

3b Seite 63/64.

4 Rabbi Hirsch Charif war der Mechutan (Verschwägerte) des berühmten Rabbi Jakob Jehoshua Falk von Frankfurt, Verfasser des „Pnei Jehoshua"; sein Sohn Shlomo Dow war mit einer Tochter von R. J. Jehoshua verheiratet.

5 Die hebräische Übersetzung trägt den Titel יועץ המלך. Sie erschien 1957 im Verlag „Nezach" in Tel-Aviv.

6 Dr. Lehmann war dort Rabbiner in den letzten drei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, Begründer der orthodoxen Zeitung „Der Israelit" und Verfasser zahlreicher Romane und Erzählungen aus der jüdischen Geschichte.

7 Akiba Eger war der Sohn des Gemeindevorstehers Simcha Bunem Eger und gehörte bald zu den hervorragendsten und begabtesten Schülern von R. Hirsch Charif. Infolge seines Scharfsinnes und seiner ungewöhnlichen Kenntnisse wurde er schon in jungen Jahren zum Raw der Gemeinde Zuelz in Schlesien gewählt, und von dort erhielt er den ehrenvollen Ruf als ראב"ד der Gemeinde Pressburg, eine der grössten und angesehendsten Gemeinden Ungarns. Doch war sein Wirken dort nicht von langer Dauer. Er starb dort, nur 38 Jahre alt, im Jahre 1758, sechs Jahre nach dem Tode seines Vaters. — R. Akiba Eger war der Grossvater mütterlicherseits des gleichnamigen, berühmten Gaon R. Akiba Eger, Rabbiner in Posen, dessen Mischnah-Kommentar תוספות רע"א zu den scharfsinnigsten Erklärungen der Mischnah gehören.

Der Halberstädter R. Akiba Eger war Verfasser der משנת רבי עקיבא, איגר, חדושי ש"ס ופוסקים die von seinen Söhnen: R. Arjeh-Löb Eger, in Halberstadt, dann Rabbiner in Fürth und Rotterdam, und R. Benjamin-Wolf Eger, Rabbiner in Zülz im Jahre 1781 gedruckt wurden.

8 Siehe „Geschichte" Seite 14.

9 Siehe „Geschichte" Seite 14.

10 Siehe „Geschichte" Seite 65.

11 Siehe „Geschichte" Seite 66.

12 Siehe „Geschichte" Seite 66, Anm. 3.

13 Rührende Beispiele hiervon schildert Rabbiner Dr. B. H. Auerbach in der „Geschichte" Seite 68—70.

14 ed. von Bibliothekar Josef Meisel und erschienen in „Reschumoth", Neue Folge, Band III, im Jahre 5707, Seite 190, Nr. 73.

15 In der „Geschichte der Halberstädter Klaus von 1844 bis zu ihrem Ende" erschien eine ausführliche Würdigung der Persönlichkeit von Rabb. Dr. Ph. Frankl von dem Verfasser dieses Artikels.

Dr. Jehoschua Guvrin (Dr. Oskar Grünbaum, Tel-Aviv)

EINE VERGESSENE PRÄCHTIGE BROSCHÜRE UND IHR VERBLASSTER AUTOR

Es geschah kürzlich bei meinem Morgenspaziergang am Rothschild Boulevard in Tel-Aviv. Ein altes, offenes Lastauto, hoch beladen mit alten Türen, Fenstern und ärmlichem Hausrat blieb wegen einer Verkehrsstauung stehen, und als die Fahrbahn wieder frei wurde, gelang es dem Chauffeur nicht sofort sein Auto in Gang zu bringen; aber plötzlich schoss das Auto vorwärts und das Gerümpel im Auto wurde zunächst nach vorwärts und dann nach rückwärts gerüttelt und plötzlich flog aus dem Gerümpel ein Buch wie eine Rakete und fiel wenige Schritte von mir auf das Pflaster und zerfiel in Stücke. Ich sah, dass es sich um eine Broschüre handelte, mit weichen Deckeln, und zerrissene Zwirnfäden gaben Zeugnis von einer schwachen Bindung.

Ich klaubte die zerrissene Broschüre auf, schüttelte den Strassenstaub von den zerfallenen Stücken ab und blieb staunend stehen. Der weiche Titel-Deckel war geschmackvoll und künstlerisch ausgeführt. In der Mitte sah ich das Bild einer schönen Frau, und die Beschriftung war in Golddruck ausgeführt. Am oberen Rande las ich die Worte „EREZ ISRAEL" zwischen zwei goldenen Balken und am unteren Rande ebenso die Worte: „Das jüdische Land, von J. H. Kann". Im inneren Titelblatt sah ich in Schwarzdruck die Worte: „Köln und Leipzig, 1909". Inzwischen hatten sich um mich Neugierige angesammelt und ein Spassvogel fragte mich, ob ich ihm das Buch um tausend Dollar verkaufen wolle. „Ja", antwortete ich, aber nur, wenn Sie mir sofort 100 Dollar Vorschuss geben", und entfernte mich unter dem Gelächter der Neugierigen.

Zu Hause reinigte ich die Broschüre und reihte die Bruchstücke aneinander. Das Papier war Doppelglanzpapier, der Druck gross und schön, und ausgezeichnete 42 Fotos aus „Palästina" verschönten das Buch. Auffallend war der Umstand, dass nur 2 Seiten des Textes aufgeschnitten waren. Offenbar hatte der Besitzer des Buches nur die zwei von ihm geöffneten Seiten gelesen, weil ihm der Text nicht gefiel. Ich schnitt alle Seiten auf und las die 158 Seiten die mich bezauberten, in einem Zug.

Das Bild einer Frau am Titelblatt war eine Litographie einer bildschönen Frau in einfacher Kleidung. Auf der erhobenen rechten Hand trug sie einen Wasserkrug. Nach dem vorgewölbten Leibesumfang sah die Frau Mutterfreuden entgegen. Ihr schönes Gesicht sah träumerisch in die Ferne und sie stand unter einer Palme. Es war mir klar, dass die schöne Frau unter der Palme die Sehnsucht des jüdischen Volkes nach der Rückkehr des jüdischen Volkes in die Heimat der Väter symbolisierte.

Dann fand ich auch die Signatur des Malers in winzigen Buchstaben: Josef Israëls, also ein Werk des jüdischen, holländischen

Malers. Aber wer war J. H. Kann? In meinem Geburtsort Misslitz in Mähren, gab es einen Kann, ein kleiner Händler. Der kam nicht in Betracht und es gab viele vom Namen Kohn abgeleitete Namen, wie Cohn, Kahan, Kahane, Kogan u.s.w., aber J. H. Kann musste irgendwie dem Maler Israëls stehen und ich suchte ihn im Namenregister von Herzls Tagebüchern und fand ihn sofort im 1. Band, Seite 129 und noch dazu mit einer köstlichen Eintragung Herzls über Israels::

„1. Oktober (1896) Kann, zu dem ich wegen der Bank herkam, führte mich zum Maler Israëls, ein kleines, flinkes Jüdchen. Ich erklärte ihm den Zionismus und warb ihn. Er fand den Gedanken schön . . ."

Jetzt ging mir ein Licht auf. Ich war ein junger Gymnasiast im mährischen Städtchen Znaim. Ich war dort sozusagen der einzige Zionist. Es gab nur 2 oder 3 zionistische Hochschüler zum Besuch ihrer Familien. Von diesen Studenten holte ich mir immer zionistische Neuigkeiten. Einmal hörte ich, dass der Direktor der zionistischen Bank, namens Kann, sein Amt zurückgelegt habe und dass darüber grosse Besorgnis herrsche. Damals war ich vielleicht 13 Jahre alt und verstand nichts von Banken. Zionismus war für mich militärische Ausbildung, Palästina zu erobern, Kampf gegen den Antisemitismus und Bekehrung der Juden zum Zionismus. Das versuchte ich auch in Znaim, aber die Juden lachten über mich und kamen mir wie kleine Kinder vor, die nicht einmal das A.B.C. verstehen. Nur ein Jude, ein Getreidehändler, der meinen Vater kannte, legte mir einmal, als die anderen Juden mich auslachten, die Hand auf meine Schulter und sagte: „Mein Kind, die Zionistischen haben dir den Kopf verdreht, aber dein Vater ist ein anständiger Mann."

*

Kanns Broschüre über „Palästina" kam mir nie zur Hand. Er schrieb sie nach seiner Rückkehr 1907, 1908 wurde sie gedruckt und 1909 erschien sie im Jüdischen Verlag. Im Vorwort schrieb er:

„Ich bin als Kaufmann hingegangen, um zu hören, ob es dort etwas für das jüdische Volk zu erwerben gibt, das so arm an Freiheit, Glück und Ehre und ungestörter Lebensfreude. Am Ende meiner Reise war ich mir darüber klar, dass die heiligen Güter zu erlangen sind. Vor allem tut die Vereinigung aller derer not, denen das Wohl des Volkes am Herzen liegt."

*

Was Kann vor mehr als 60 Jahren schrieb, war echter Zionismus und ist es geblieben. Kann war ein Prototyp des Zionismus, verbunden mit einem klaren Realismus. So beginnt er die Verbindung der zionistischen mit den Erfordernissen einer gesunden und harmonischen Wirtschaft. So beginnt Kann mit der Frage, welches Territorium für dem jüdischen Staat notwendig ist:

„Die Grenzen des zur Verfügung stehenden Territoriums sind, so scheint es mir, von selber gegeben. Im Norden der Libanon und im Osten die Eisenbahn nach Damaskus, nach Maan und die Linie zieht sich weiter von diesem Ort bis Akaba. Die Sinaihalbinsel gehört dazu und die weiteren Grenzen sollen das Mittelländische Meer und Aegypten bilden. Und das würde für das türkische Reich ein weiterer Vorteil sein, wenn sich an der ägyptischen Grenze eine Bevölkerung niederliesse, die orientalische und abendländische Bildung vereinigt. —"

Kann kam gegen Ende seiner dreimonatlichen Streifzüge auch nach Beirut und fällte das folgende Urteil, ob Beirut auch in das jüdische Land gehören solle oder nicht:

„— — Ich bin nicht mehr im jüdischen Land. Ich bin der Meinung, dass Banyas, das alte Dan und die Libanonprovinz die Grenze bilden sollen — —"

Kann hoffte, dass es vielleicht möglich sein würde, den „Charter" zur Masseneinwanderung der Juden von der türkischen Regierung zu erhalten. Das Aufblühen der jüdischen „Kolonien" begeisterte ihn. Er preist den Baron Edmond de Rothschild dafür, dass er 40 Millionen zu Gunsten der „Kolonien" investiert hatte, aber schliesslich die Unfähigen von ihm eingesetzten Verwalter abbaute. In dieser Erkenntnis übertrug er die Verwaltung seiner Kolonien der „Jewish Colonisation Association", aber zunächst ohne Erfolg. Der Erfolg stellte sich erst ein, als Baron Edmond de Rothschild sich entschloss, den „Kolonisten" nach und nach gegen mässige Summen den Betrieb des Bodens zu überlassen und von da an konnte die Jewish Association melden, wie Kann berichtet:

„ — — Unter den Kolonien herrscht ein guter Geist: sie fangen an zu verstehen, dass es in Palästina möglich ist, vom Ertrag des Bodens bescheiden zu leben. — — — Die Kolonisten zahlen regelmässig die Raten, um ihre Schulden abzutragen und ihre Schulden an die Verwaltung zu bezahlen und sind voll Eifer und Unternehmungslust. — —"

Kann besuchte aller Kolonien und bewunderte die neuen „Apfelsinen- und Ölbaumwälder und Mandelpflanzungen". In Rischon Lezion kritisiert er die ausgedehnten Weinkellereien ausgebaut zu haben und meinte, dass der Bau einer hebräischen Lehrerseminars sei wichtiger gewesen. In Rechowoth freute er sich, dass Araber ihre Kinder in die jüdische Schulen schickten und Hebräisch sprachen, und er amüsierte sich zu hören, dass die arabischen Schüler begeistert über die Taten der Makkabäer sprachen und glaubten, dass die Makkabäer auch ihre Ahnen gewesen waren. Andererseits bedauerte Kann, dass nur ungefähr 2% des ganzen Bodens Palästinas Juden gehörten und dass es unter den 700.000 Bewohnern Palästinas nur 100.000 Juden gab. Er sah, dass das die Mehrheit der Juden des Landes in den Städten wie Jerusalem, Jaffa und Tiberias sassen und bedauerte, dass die Juden in Tiberias in einem unsagbaren

Elend lebten und dass vor einigen Jahren von 3.000 Juden 600 Juden an der Cholera starben.

Kann besuchte nicht nur die Städte Palästinas, er kam auch nach Damaskus, Aleppo, und anderen Städten. Ein ganzes Kapitel widmete er den grossen zionistischen Führern seiner Zeit, wie Herzl, Nordau und Wolfsohn. Kann kam natürlich auch nach Jerusalem. Das war er im Februar 1907. Die Gegend begeisterte ihn, aber „der Schnorr" und die Chaluka fanden nicht seine Sympathie. Die Bettelei wurde im Grossen betrieben. Für Briefporto allein wurden jährlich Hunderttausende ausgegeben. Es gab „mildtätige" Vereine, deren Mitglieder vom Schnorr ein gutes Auskommen hatten, handelte es sich doch hier um eine Ausnützung der Liebe zum heiligen Land. Kann schreibt, dass es viele Vereine im Lande gibt, die das französische Sprichwort halten: „Charité bien ordonnée par soi même."

Kann fuhr nach Jerusalem von Jaffa aus mit der Eisenbahn. Dazu benötigte die Lokomotive für die Strecke von 87 km, 3½ Stunden. Kann schreibt dazu:

> „— — — Es gibt noch einen kürzeren Weg nach Jerusalem, zu Pferd, oder mit Wagen. In diesem Lande, wo alles an frühere Zeiten erinnert, konkurrierte der Postwagen noch mehr erfolgreich mit den 87 km. der Eisenbahn."

Kann kam nach Israel, um festzustellen, ob das Land geeignet ist, grössere jüdische Massen aufzunehmen, die dann weitere Massen anziehen würden, nach Israel auszuwandern. Es gab nun damals zwei reiche Juden, die Juden ansiedelten, Baron Edmond de Rothschild, der die jüdischen Kolonien in „Palästina" besiedelte und der Baron Moritz Hirsch, der sie in Argentinien ansiedelte. Kann, der Zionist, fragt sich nun in seiner Broschüre, warum denn der reiche Baron Hirsch die Juden in Argentinien und nicht in Palästina ansiedelte. Er schreibt darüber:

> „— — — Schon allein die Ersparnisse der Überfahrt nach jenem entlegenen Lande hätte nicht unbedeutendes Anfangskapital für diejenigen bilden können, die sich in dem näher gelegenen Palästina angesiedelt hätten. — — —"

Aus diesen Worten spricht der gewiegte Bankier Kann, der auch ein gerechter Mann war. Er zitiert den jüdischen Schriftsteller und Gelehrten Elkan Nathan Adler, der in seinem Buche „Jews in many Lands", — das auch in deutscher Sprache unter dem Titel „Von einem Ghetto ins andere" erschienen ist — berichtet, Baron Hirsch habe ihm persönlich mitgeteilt, er habe nur aus einem wichtigen Grunde die Kolonisierung Palästinas abgelehnt, weil Russland sich schliesslich des Landes bemächtigen würde. Hirsch war nun in der Türkei ein sehr einflussreicher Mann. Er erhielt doch für den Bau von Eisenbahnen in der Türkei die hundertprozentige Konzession für das ganze Staatsgebiet. Aus den Tagebüchern Herzls wissen wir, wie sehr sich Baron Hirsch gegen die zionistischen Thesen Herzls wehrte und dass Herzl ihm zurief:

„Sie züchten Schnorrer!" und die Verhandlungen kamen zum Stillstand. Trotzdem wollte Herzl wieder mit Hirsch in Kontakt kommen, aber an dem Tage, als er an Max Nordau schrieb, er möge versuchen, Hirsch für die zionistische Lösung der Judenfrage, zu gewinnen, das war am 21. April 1896, starb Hirsch auf einer Jagd auf seinem Gut in Ungarn, aber am gleichen Tage erhielt Herzl durch den christlichen Reverend Hechler die Einladung zum Grossherzog Friedrich I von Baden. Alle diese Ereignisse an einem Tag, einem kuriosen Tag, schrieb Herzl in sein Tagebuch (Tagebuch, 1. Band, Seiten 360 f.):

> „21. April (1896): Kurioser Tag. Hirsch stirbt und ich trete mit Fürsten in Verbindung. Es beginnt ein neues Buch der Judensache."

Herzls Tagebücher erschienen erst im Jahre 1920, aber Kann wurde im Laufe seiner Reise in „Palästina" ein guter Beobachter und berichtet uns über Folklore, zum Beispiel:

„Er wurde von einem Araber angesprochen, verstand aber nicht arabisch, aber sein Dolmetsch sagte dem Araber, dass Kann die arabische Sprache nicht verstehe. Da rief der Araber aus: „Ein armer Kerl, er versteht nicht Arabisch."

„Zwei arabische Kutscher begegneten einander in ihren Fuhrwerken und blieben stehen. Einer fragt seinen Freund, ob er gesund sei. Die Antwort lautete: „Wenn Du gesund bist, bin ich auch gesund."

„In einem arabischen Hotel in Damaskus stieg ein Engländer ab und verlangte ein Wannenbad. Die Antwort des Hoteliers lautete: „In meinem Hotel wohnen nur reinliche Menschen, und reinliche Menschen haben kein Bad nötig."

„Vom Sultan sprachen die Araber: Wenn die Kassen der Regierung leer sind, geht der Finanzminister zum Sultan und bittet um Geld. Da antwortet der Sultan: „Wozu habe ich dich zum Finanzminister gemacht? Damit ich dir das Geld gebe? hol dir's, wo du es findest."

„Kann hatte Ekel gegen den Genuss von Schweinefleisch. Ein alter Jude in Beirut erzählte ihm die Geschichte aus dem Talmud, dass es bei der Belagerung Jerusalems keine Schafe mehr gab, da liessen die Belagerten eine Kiste mit Silbergeld von der Stadtmauer zu den Belagerern hierunter und tauschten Schafe dafür ein; aber ein jüdischer Verräter hatte sich bei den Belagerern eingenistet. Er empfahl den Belagerern, statt der Schafe in die Kiste Schweine zu geben, weil die Schweine den Juden ein Abscheu sind und für den Gebrauch als Opfertiere nicht in Betracht kommen. Das taten die Belagerer, aber in dem Augenblick, da die unreinen Schweine die Stadtmauer Jerusalems berührten, erschütterte plötzlich ein schweres Erdbeben bis weit hinaus das Land."

So weit der Talmud, aber der alte gläubige Jude in Beirut erzählte Kann weiter:

„Und wenn ein Schwein (gemeint ist ein schlechter Mensch) hoch gestiegen ist, so wird er seinen Einfluss, den er erworben hat, missbrauchen, so dass alle Juden, bis weit hinaus im Land, es zu spüren bekommen."

*

Rückblick und Ausblick auf Kann's Broschüre über Erez Israel

Kann's Broschüre befindet sich wohl auch heute noch in jüdischen privaten und öffentlichen Bibliotheken, und das Andenken an Kann findet auch in Gedenkfeiern in Holland Ausdruck. Er war 1872 im Haag geboren, spielte eine grosse Rolle in der zionistischen Landesorganisation, war Mitglied im engeren Aktionskomitee der zionistischen Weltbewegung, wurde dann Direktor der Jüdischen Kolonialbank. Er demissionierte bald, aber der Aufsichtsrat der Bank erklärte öffentlich, „er bedauere das Ausscheiden dieses ehrenhaften und verdienstvollen Mannes", stellte sich aber nicht in den Schmollwinkel, 1907 fuhr er nach „Palästina" und veröffentlichte seine Broschüre „Erez Israel" 1909. Seine grosse Wertschätzung als Mensch und Bankier führte zu seiner Bestellung zu Hollands Konsul für „Palästina". Dort verblieb er als Konsul bis 1927. Dann kehrte er nach Holland zurück. Er starb anfangs Januar 1945 im Konzentrationslager Theresienstadt in Böhmen als einer der sechs Millionen von Hitlers Opfern.

Kann's Broschüre, deren Inhalt in dieser Abhandlung kurz wiedergegeben wurde, sollte neu aufgelegt werden. Hören wir einen Teil seines Schlusswortes:

„— — — Heute würde HIRSCH wahrscheinlich anders urteilen. Wir haben vor Augen, was die jüdische Kolonisation in einem Zeitraum von 25 Jahren zustande gebracht hat. Und wir brauchen diese Kolonisation, nur mit dem nationalen Gedanken zu beseelen, damit sie uns die Rückkehr der Juden zur Landwirtschaft bringe und damit die Lösung des jüdischen Problems. Das Land ist bereit, es harrt der Bevölkerung, die es urbar machen wird. Das Elend der Juden in Osteuropa und anderen Ort der Welt ist entsetzlich . . ."

„— — — Träumen wir nicht von einer sicheren Heimatstätte für das jüdische Volk ausserhalb Palästinas?. — — — Die jüdische Nation hat Ansprüche an uns; sie will von uns Geld, Verbindungen, aber vor allem uns selbst, unsere Arbeitskraft, und es wird Zeit, dass wir uns Rechenschaft darüber geben. Diese Pflicht ist einträchtiges Zusammenwirken mit denjenigen, die *einen* Weg sehen, das jüdische Volk. Nur das gemeinschaftliche Streben wird uns die Kraft geben, diese Aufgabe zu vollbringen. — — —"

Und die letzten Sätze des Schlusswortes lauten:

„— — — Sei nicht zu rasch mit deinem Urteil. Wenn du gefühlt hast, dass auch du mitwirken kannst, dann dränge dieses Gefühl nicht zurück. Arbeite mit nach deinen Kräften!

Wenn Du zu den Grossen, den Mächtigen, gehörst, so gebrauche deine Macht und deinen Einfluss, um zu helfen. Und wenn du zu denen gehörst, die keine Stimme in führenden Kreisen haben, so wirke doch, soviel du nur kannst, in deinem bescheidenen Kreise. Bedenke, dass du e i n e r der vielen bist, dass es tausende gibt wie du, und dass kein kräftiges Volksleben möglich ist ohne das Zusammenwirken aller Einzelnen.

A r b e i t e t a l l e m i t u n s !"

*

Heute, in einem Krieg des jüdischen Volkes im verlängerten „Sechstage-Krieg" um seine Existenz, müssen wir alle tun, was uns dieser seltene Mann, *Jacobus Henricus Kann* befohlen hat. Es geht um unser ganzes Volk, um sein Leben und seine Zukunft.

Rabb. Dr. S. Neufeld (Ramat-Chen)

FORSCHUNG AM JUDENTUM

Unter dem Titel: „Forschung am Judentum" haben vierzehn Forscher gemeinsam eine Festschrift veröffentlicht, die weit mehr hält, als man bei diesem Titel vermuten dürfte. Sie ist als Festschrift zum 60. Geburtstag von Rabbiner Dr. Dr. h.c. Lothar Rothschild in St. Gallen von der Vereinigung für religiös-liberales Judentum in der Schweiz mit einem Geleitwort ihres Vorsitzenden Victor Loeb in Bern (Herbert Lang u. Co. Bern 1970, 159 S.) herausgegeben worden.

Es ist im allgemeinen nicht üblich, schon zum 60. Geburtstag Festschriften herauszugeben; dem leider inzwischen verstorbenen Frankfurter Rabbiner Dr. Lichtigfeld wurde diese Ehre zum 70. Geburtstag zu teil, Dr. Leo Baeck sogar erst zum 80. der Schweiz ist überhaupt erst ein einziges Mal eine Festschrift einem Juden gewidmet worden, dem Baseler Professor Karl Joel, der übrigens Sohn eines Rabbiners aus Hirschberg ist, und diese Schrift ist nicht von jüdischer Seite, sondern von der Universität Basel herausgegeben worden. Auch dem weitbekannteren Züricher Rabbiner Dr. Martin Littmann, der über achtzig Jahre wurde, ist diese Ehre nicht zuteil geworden, obwohl er als Rabbiner in Zürich die zentrale Persönlichkeit war und das „Israelitische Wochenblatt für die

Schweiz" (in der Schweiz als „Blättli" bezeichnet) gegründet und mehr als vier Jahrzehnte geleitet hat.

Aber es hat doch einen besonderen Grund, dass Lothar Rothschild so frühzeitig geehrt wurde. Herausgeber ist die Vereinigung für religiös-liberales Judentum in der Schweiz, und Lothar Rothschild ist deren treibende Kraft und redigiert ihre Zeitschrift: „Tradition und Erneuerung". Die Juden der Schweiz stehen zur Religion nicht anders als in anderen Ländern, es gibt nur wenig Orthodoxe, aber die Orthodoxie hat es, wie in Israel und neuerdings auch in Frankreich, verstanden, den Liberalen und den Gleichgültigen ihren Willen aufzuzwingen. Die Liberalen führen, wie in Israel, im ständigen Kampf ein bescheidenes Leben. In Zürich hat man sogar nach der Pensionierung des allseits beliebten Dr. Littmann die Orgel abgeschafft.

So bestehen liberale Gottesdienste nur in ganz wenigen Orten. Neuerdings ist eine private Vereinigung in Lugano hinzugekommen, deren Existenz wohl nur durch die zahlreichen Touristen möglich ist. Lothar Rothschild ist die treibende Kraft der liberalen Bewegung in der Schweiz. Neben seinen vielen und vielseitigen wissenschaftlichen und literarischen Verpflichtungen regt er die Verbreitung des liberalen Gedankens in der Schweiz an. Darum haben sich 14 Gelehrte, die zumeist dem liberalen Gedanken nahestehn, zusammengetan, um den Jubilar zu ehren. Jeder hat von seinen Forschungen berichtet, und so kann der bescheidene Titel „Forschung am Judentum" vielleicht als zutreffend bezeichnet werden. Drei Professoren des Hebrew Union College in Cincinnati, dessen Ehrendoktorat im vorigen Jahr Lothar Rothschild verliehen wurde, haben grundsätzliche Aufsätze geschrieben. Einer von ihnen, Jakob Petuchowski ist Enkelsohn des orthodoxen Berliner Gemeinderabbiners Dr. Marcus Petuchowski. Zwei Vorkämpfer des liberalen Judentums in Israel, Rabbi Zaoui und der besonders exponierte und oft scharf angegriffene Schalom Ben Chorin, haben noch deutlicher geschrieben. Der Jurist Ernst I. Cohn schreibt über Eheschliessung in englischen, nicht orthodoxen, Synagogen.

Die übrigen Artikel sind zumeist historischen Inhalts, wie der von Professor Guido Kisch über Juden in Basel und von Frau Florence Guggenheim-Grünberg über Bern. Die Arbeit von Bernhard Brilling: „Der Name Maram, Marum" soll in anderm Zusammenhang ausführlich besprochen werden. Ernst Ludwig Ehrlich schreibt über das Jahr 1912 in der Geschichte der Juden in Deutschland und zeigt, wie hundert Jahre nach der Emanzipation die Mehrzahl der Juden damals nicht sahen oder nicht sehen wollten, wie unsicher ihre Situation trotz formeller Gleichberechtigung war.

Auch wer den liberalen Gedanken ablehnt, wird manche Anregungen aus diesem Sammelwerk empfangen und aus dem historischen, nicht weltanschaulich bedingten Teil Vieles lernen.

BIBLIOGRAPHIE

der im Druck erschienen Schriften von Adolf Altmann
mit Anfügung ausgewählter druckbereiter Manuskripte

CHRONOLOGISCH GEORDNET

1902

1. *Um Mitternachtsstunde,* Novelle, Ungar. Wochenschrift, Budapest, Nr. 32 v. 15. Aug.
2. *Wiedergefunden,* Novelle, Der Israelit, Mainz, Nr. 77, 78 u. 79 v. 25. u. 30. Sept.
3. *Der Wucherer,* Novelle, Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 40 u. 41 v. 10. u. 17. Oct.

1903

4. *Zionismus u. Antizionismus, Zionismus u. Sozialismus,* 2 Reden, Eperjes, Druck u. Verlag Pannonia
5. *Ein Hochzeitsfest — eine Zionistenversammlung,* Ungar. Wochenschrift, Bdpst. Nr. 8 v. 20. Febr.
6. *Vom Leben einer jüd. Gemeinde,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 7 v. 13. Febr.
7. *Zionistische Gemeinschaft,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 19 u. 22 v. 8. u. 29. Mai.
8. *Missverständnisse und ihre Behebung,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. v. Juni
9. *Ein Ruf nach Gerechtigkeit,* Ungar. Wochenschrift. Bdpst. Nr. 24 v. 12. Juni.
10. *Dasselbe ins Ungarische übertragen,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 25 v. 19. Juni.
11. *Eine rabbinische Autorität und der Zionismus,* Ungar. Wochenschrift, Bdpst. Nr. 27 v. 3. Juli.
12. *Das Gespenst eines Märchens,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 31 v. 31. Juli.
13. *Die Jeschiwa zu Hunfalu,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 49 u. 50 v. 4. u. 11. Dezemb.

1904

14. *Gleiches Recht,* Kaschauer Zeitung, Kaschau, Nr. 3 v. 9. Januar.
15. *Aus halbvergangenen Zeiten,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 10 v. Februar.
16. *Friedensworte,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 10 v. Februar.
17. *Eine altjüdische Feier,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 9 v. Febr.
18. *Der Zeitgeist,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 13 v. 11. März.
19. *Oberungarisches Stimmungsbild,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 17 v. 22. April.
20. *Brief eines Christen an seinen jüd. Jugendfreund,* Ungar. Wochenschr. Bdpst. Nr. 23, 24, 25. u. 26.

1 9 0 6

21. *Hagar,* Jüd. Volksstimme, Brünn, Nr. 18 v. 15. Sept.
22. *Wann sind unsere Kinder unsere Söhne und Töchter?* Eine Erziehungsbetrachtung, Mitteil. d. isr. Landeslehrervereins, Nr. 12, Dez. i. Böhmen, Prag.

1 9 0 7

23. *Zur jüdischen Apologetik,* Israel. Familienblatt, Frankfurt, Nr. 8, v. 22. Febr.
24. *Wann sind unsere Kinder unsere Söhne und Töchter?* (Erweiterte Arbeit, vrgl. Nr. 22), Israel. Familienbl. Hamburg, Nr. 30 v. 25. Juli.
25. *Der Märtyrer von Saros,* aus der verschollenen Geschichte eines jüd. Märtyrers, Blochs Öster. Wochenschrift, Wien, Nr. 54 v. 20. Dez.

1 9 0 8

26. Abraham, Deutsch-Israelit. Zeitung, Nr. 45 u. 46, v. 5. u. 12. Nov.

1 9 0 9

27. *Unser Kaiser als Mensch,* Festrede b. Feier d. 60 jähr. Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs I am 2. Dez. 1908 i. israel. Tempel zu Salzburg. (Dem Kaiser gewidmet u. laut Mitteil. d. KK. Landespräs. Salzburg v. 28. Januar 1908, Zl. 315 von ihm dankend angenommen u.d. K.K. Fideikommiss-Bibliothek einverleibt.) Miskolcz, Druck u. Verlag v. Klein u. Ludwig

1 9 1 0

28. *Isidor Altmann,* ein Nachruf, Allgemeine jüd. Rundschau, Bdpst. v. 28. Jan.
29. *Der Freiheitsgedanke des Pessachfestes,* Deutsch-Israel. Zeitung, Regensburg, Nr. 16/17 v. 21. April
30. *Irrlichter,* Novelle, Jüdische Volksstimme, Brünn, Nr. 48 u. 49, v. 30 November u. 7. Dezember.

1 9 1 1

32. *Purim einst u. jetzt,* Jüdische Volksstimme, Brünn, Nr. 10 v. 8. März.
33. *Die Inaugurierung der Salzburger israel. Kultusgemeinde,* Festpredigt, Monatsschrift der Österreichischen israel. Union Nr. 7 u. 8.
34. *Rosch-Haschana,* Jüdische Volksstimme, Brünn, Nr. 35/36 v. Sept.

1 9 1 2

35. *Die Juden i. Altsalzburg bis zu ihrer Vertreibung,* Freie jüd. Lehrerstimme, Wien, Nr. 2, 3, 5 u. 9.
36. *Eine Widerlegung,* Salzburger Volksblatt, gedruckt (nicht erschienen).

37. *Ein Willkommengruss d. Pessachfeste,* Jüd. Volksst. Brünn, Nr. 13 v. 27. März.
38. *Der Krieg im Lichte der Weltanschauung Robert Hamerlings,* Salzburger Volkksblatt, Salzburg, Nr. 251 v. 4. Nocemb.
39. *Der reitende Tod,* Salz. Volksbl. v. 5. Dez.
40. *Eine schwierige Talmud- bzw. Tosafotstelle,* Der Israelit, Frankf. a.M. Nr. 49 v. 5. Dez. (Vgl. dazu Der Israelit, Frankf. a.M. Nr. 6 u. 10 v. 6. Februar u. 6. März 1913).

1913

41. *Geschichte der Juden in Stadt u. Land Salzburg* von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart, (Band I), bis zur Vertreibung der Juden aus Salzburg 1948, nach handschriftlichen u. gedruckten Quellen, Verlag Louis Lamm, Berlin.
42. Dasselbe, gekürzter Inhalt, Sonderdruck, Verlag Louis Lamm, Berlin.
43. *Moses, Salzburger* Volksblatt, Salzburg, Nr. 74 v. 3. April.
44. *Moses u. die jüdische Pietät,* Die Laubhütte, Regensburg, Nr. 14 v. 3. April.
45. *Der geistige „Geburtshelfer" Peter Roseggers,* Zu des Dichters 70. Geburtstag, Salzburger Volksblatt, Salzburg, Nr. 172 v. 30. Juli.
46. *Zionismus u. Patriotismus,* Jüd. Volksstimme, Brünn, Nr. 32 v. 6. Aug.
47. *Die Kiewer „Komödie der Irrungen" in Salzburg,* Salzb. Volksblatt, Salzburg, Nr. 256 v. 9. November.
48. *Zur Geschichte der Juden in Regensburg,* Blochs Öster. Wochenschrift, Wien, Nr. 49 v. 5. Dezember
49. Dreierlei Pessach, (Mit dem Bildnisse des Verfassers u. einer kurzen Biographie) Homiletische Bibliothek, Zeitschrift, Verlag I. Kauffmann, Frankf.a.M.
50. *Dasselbe als Sonderdruck,* Verlag I. Kauffmann, Frankf.a.M.

1914

51. *Robert Hamerlings Weltanschauung — ein Optimismus,* Historisch-kritische-literarisch-philosophische Studie, Verlag Mayerische Buchhandlung, Salzburg.
52. *Die Lehren der jüdischen Geschichte,* Deutsche-Israel. Zeitung, Regensburg, Nr. 9 v. 5. März.
53. *Was stillt allein das Leid der Welt ...* Salzburger Volksblatt, Salzburg, Nr. 133 v. 22. November.
54. *Die Ethik des Krieges,* Salzburger Volksblatt, Salzburg, Nr. 267 v. 24. November.

1915

55. *Jüdische Gemeinden, legt Kriegschroniken an!* Blochs Öster. Wochenschrift, Nr. 9.
56. *Der Lügengeist,* Salzb. Volksblatt, Salzburg, Nr. 129 v. 10. Juni.

57. *Dasselbe,* Jüd. Volksstimme, Brünn, Nr. 18 v. 8. Juli.
58. *Ein Jahr,* Jüd. Volksstimme, Brünn, Nr. 23 v. 29. September.
59. *Recht und Wahrheit, eine Widerlegung,* Jüd. Volksstimme, Brünn, Nr. 22. v. 7. September.
60. *Etwas über die Bibel,* Israel. Familienbl. Frankf.a.M. Nr. 49.

1916

61. *Salzburg seit hundert Jahren.* Zur Salzburger Jahrhundertfeier, Blochs Öster. Wochenschrift, Wien, Nr. 18 v. 5. Mai.
62. *Der tote Kaiser,* Zum Tode Kaiser Franz Josefs, Trauerrede i.d. Synagoge zu Meran, Meraner Zeitung, Meran, Nr. 276, v. 1. Dezember.
63. *Dasselbe als Sonderdruck* mit dem Bildnisse d. Kaisers.
64. *Der Segen im Wenigen,* Blochs Öster. Wochenschrift, Wien, Nr. 50 v. 22. Dezember.

1917

65. *Der Segen im Wenigen.* Israel. Familienbl. Hamburg, Nr. 1 v. 5. Januar (Vgl. Nr. 64).
66. *Der deutsche Kaiser, der sittengrosse Friedensfürst,* zur Geburtstagsfeier d. deutschen Kaisers Wilhelm II. Festrede, Meraner Zeitung Nr. 22 v. 27. Januar.
67. *Dasselbe als Sonderdruck* mit d. Bildnisse d. Kaisers.
68. *Rabbi Jehuda-Hachassid u. der Erzbischof v. Salzburg,* zur 700 Jahrfeier Rabbi Jehudas, Israel. Familienbl. Hamburg, Nr. 9.
69. *Christliche Flüchtlinge u. jüdische Wohltäter vor 200 Jahren,* Blochs Öster. Wochenschrift, Wien, Nr. 11 u. 13.
70. *Unser Kaiser — ein König des Volkes,* Zur 1. Geburtstagsfeier Kaiser Karls nach seiner Krönung, Festrede i.d. Synagoge z. Meran, Meraner Zeitung, Nr. 187, v. 17. August.
71. *Dasselbe als Sonderdruck* mit d. Bildnisse d. Kaisers.

1919

72. *Was uns nottut, jüdische Fragen im Lichte der Zeit.* Israel. Wochenblatt für die Schweiz, Zürich, Nr. 34, 35, 36 u. 37, v. 22. u. 29. August u. 5., 12. u. 19. September.

1920

73. *Hatikwa, die Hoffnung, Jüdische Nachrichten,* Linz a.d.Dd Nr. 48 v. 9. Januar.
74. *Worüber die jüd. Jugend vor allem anderen Bescheid wissen müsste,* Jüd. Nachrichten, Linz a.d.D. Nr. 52.

1921

75. *Wie sind gefallen die Helden,* Gedenkrede bei der Enthüllungsfeier der Gedenktafel für die im Weltkrieg Gefallenen d. Synag. Gem. Trier, Volksfreund Trier i. Mai.

76. *Die Epochen des Niedergangs und die Genien des Aufstiegs in der jüd. Geschichte,* Jüdisches Wochenblatt für die Schweiz, Zürich, Nr. 34, 35, 36 u. 37 v. 26. u. 31. Aug. 9. u. 16. Sept.

1 9 2 2

77. *Der Minoritätsgedanke i. Judentum,* ein Wort für unsere Zeit. Bibliothek d. Vereins für die jüd. Interessen Rheinlands v. 8. Januar.
78. *Dasselbe als Sonderausgabe* des „Jüd. Volksfreund", Köln.
79. *Die Stimme vom Horeb.* Festpredigt zur Einweihung einer neuen Torarolle i. Saarlouis a. 14. Januar 1922, Verlag Th. Schatzky G.m.b.H. Breslau.

1 9 2 3

80. *Kongressfieber,* ein Aufschrei zur Besinnung, Israel. Familienblatt Hamburg, Nr. 22 v. 31. Mai.
81. *Dasselbe i. erweiterter Form,* Die Wahrheit, Wien, Nr. 12 v. 15. Juni.
82. *Kadesch, ein Schicksalsmerkstein,* Jüd. Presse, Berlin, Nr. 25 v. 23. Juni.
83. *Gut und Böse,* Studie über den Sinn des Daseins, Der Israelit Frankf.a.M. Nr. 23, 24, 25, 26, 27, 28 u. 30.
84. *Elia, ein prophetisches Charakterbild* nach Bibel, Talmud u. Midrash, Der Israelit, Nr. 46 u. 47.

1 9 2 4

85. *Autoritätswege u. Erziehungsmaximen i. Lichte des 5. Gebotes,* Die Wahrheit, Wien, Nr. 23 v. 6. Juni.
86. *Gestalten u. Probleme einer jüd. Weltbewegung.* Die Wahrheit, Wien, Nr. 8, 9, 10, 12, 13, 16, 17, 18, 19.
87. *Dasselbe,* La Tribune Juivs, Strassburg, Nr. 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30.
88. *Das grosse Jahrzehnt,* Gedenkrede z. Erinnerungsfeier d. zehnjährigen Wiederkehr d. Zeit des Kriegsausbruches, Zentralvereinszeitung, Berlin, Nr. 33 v. 14. August.
89. *Dasselbe ausführlicher,* Die Wahrheit, Wien, Nr. 33. v. 22. August.
90. *Die Epochen des Niedergangs u. die Genien des Aufstiegs in der jüd. Geschichte.* (In erweiterter Form, vrgl. Nr. 76) Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 28, 30, 31, 32, 33 u. 34.

1 9 2 5

91. *Tausend Jahre.* Volksfreund, Trier, 4. Sondernummer zur Trierer Gewerbeschau anlässlich der Jahrtausendwende der Rheinlande, v. 22. August.
92. *Zum Berufssystem der Jeschiwot.* Jüdisches Wochenblatt, Frankf.a.M. Nr. 31 v. 7. August.
93. *Aus Seelenmachtswelten.* Feldgedichte. Die Wahrheit, Wien, Jubiläums-Nummer 32/33.

94. *Aphorismen.* Betrachtungen zu Parschat Wajeze, Jüd. Wochenblatt, Frankf.a.M. Nr. 46 v. 27. November.

1926

95. *Jüdische Welt- und Lebensperspektiven,* Abhandlungen über alte u. neue Judentumsfragen. (Enthaltend: Gut u. Böse, Traumwelt und Wirklichkeit i. jüd. Schau, Energienlehre u. Judentum, die Epochen des Niedergangs und die Genien des Aufstiegs in der jüd. Geschichte (Vrgl. Nr. 76 und 90, erweiterter Inhalt), Ordengedanke u. Judentum, Kongressfieber (vrgl. Nr. 80, erweiterter Inhalt), Gestalten u. Probleme einer jüdischen Weltbewegung (vrgl. Nr. 86 u. 87, erweiterter Inhalt), Majorität u. Minorität i. der Weltanschauung d. Judentums). Druck u. Verlag v. Carl Angermayer, Pressburg.
96. *Sefer Olelot-Umlilot, Ähren u. Beeren,* homiletische Weckrufe an die zeitgenössische Judenheit. (Enthaltend 43 Predigten u. Betrachtungen zu den Festen u. Sabbaten). Druck u. Verlag von Carl Angermayer, Pressburg.
97. *Das Ich.* Jüdisches Wochenblatt, Frankf.a.M. Nr. 9 v. 26. Februar.
98. *Die Lebendigen-Tote.* Exegetische Studie, Jüd. Wochenblatt Frankf.a.M. Nr. 49 v. 27. November.

1927

99. *Ein Gang durch die Geschichte der deutschen Juden.* Jüd. Lexikon, ein enzyklopädisches Handbuch des jüd. Wissens, Strichwort: Deutschland, Jüdischer Verlag, Berlin.
100. *Dasselbe als Sonderdruck* (in nur einigen Exemplaren).
101. *Purim einst u. jetzt.* Jüd. Gemeindeblatt, Leipzig, Nr. 11 v. 18. März (vrgl. Nr. 32, in erweiterter Form).
102. *Autoritätswege u. Erziehungsmaximen i. Lichte d. 5. Gebots.* Der Jugendbund, Düsseldorf, Nr. 11 (vrgl. Nr. 85).
103. *Bilder aus der Haggada.* Jüd. Presse, Wien, Nr. 15/16 v. 15. April.
104. *Dasselbe.* Die Wahrheit, Wien, Nr. 16 v. 15. April.
105. *Einheit, Erwähltheit, Begnadung.* Jüd. Wochenblatt, Frankf. a.M. Nr. 21 v. 3. Juni.
106. *Teschuwa, Tefilla, Zedaka,* Ein Rosch-Haschana-Gedankenbild, Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 38.

1928

107. *Sinn u. Seele des „Höre Israel",* Exegetisch-religionsphilosophische Studie. „Jeschurun", Monatszeitschrift für Lehre u. Leben i. Judentum, 15. Jahrgang, Heft 11/12, Berlin.
108. *Die Besoldung rabbinischer Funktionen als Usus u. Recht.* Halachisch-historische Untersuchung, „Jeschurun", Monatschr. f. Lehre u. Leben i. Judentum, Jahrg. 15.
109. *„Sinn und Seele d. Höre Israel",* als Sonderdruck, Verlag Jeschurun.

110. *Die Besoldung rabb. Funkt.* etc., als Sonderdruck, Verlag Jeschurun.
111. *Die Gegenwart — eine Brücke.* Deutschlands Köpfe der Gegenwart über Deutschlands Zukunft, ein Sammelwerk (S. 354), Eigenbrödler Verlag, Berlin-Zürich.
112. *Purim einst u. jetzt.* Die Wahrheit, Wien, Nr. 9 (vrgl. 32 u. 101).
113. *Überschreitung,* Pessachgedanken. Die Wahrheit, Wien, Nr. 14/15 v. 4. April.
114. *Gotteszeugschaft,* Schwuotgedanken. Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 21 u. 22 v. 24. u. 31. Mai.
115. *Denken und Hüten.* Jüdisches Wochenblatt, Frankf.a.M. Nr. 20 v. 24. Mai.
116. *Die Götter anderer.* Die Wahrheit, Wien, Nr. 21 v. 25. Mai.
117. *Der dreifache Ruf.* Jüd. Wochenblatt, Frankf.a.M. Nr. 36 v. 13. September.
118. *Nur ein Wort.* Zu Jom-Kippur. Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 38, v. 20. September.
119. *Positives u. negatives Judentum.* Jüd. Wochenbl. Frankf.a.M. Nr. 46.
120. *Dasselbe ausführlicher.* Die Wahrheit, Wien, Nr. 49 v. 7. Dezember.

1 9 2 9

121. *Der Gott der Väter.* Israel. Familienbl. Hamburg, Nr. 2 v. 18. Januar.
122. *Die Götter anderer.* Gemeindebl. der jüd. Gemeinde, Leipzig, Nr. 24 v. 14. Juni (Vrgl. Nr. 116).
123. *Schicksalsmomente i. Judentum.* Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 20 u. 28 v. 4. u. 9. Juli.
124. *Dasselbe als Sonderdruck.* Hermon-Verlag, Frankf.a.M.
125. *Eine Schicksalsstunde der Orthodoxie.* Jüd. Presse, Wien, Nr. 34 u. 36 v. 23. August u. 6. September.
126. *Teschuwa, Tefilla u. Zedaka.* Die jüd. Tradition, Kaschau, Nr. 1, 2 u. 10 (Vrgl. Nr. 106).
127. *Die fremdgläubige Frau.* Israel. Familienbl. Hamburg, Nr. 37 v. 12. September.
128. *Die alte Frage.* Die Wahrheit, Wien, Nr. 40/41 v. 4. Oktober.
129. *Saat u. Ernte.* Leipziger jüd. Wochenschau, Nr. 43 v. 25. Okt.
130. *Positives u. negatives Judentum.* Leipziger jüd. Wochenschau Nr. 52 v. 27. Dezember (vrgl. Nr. 119 u. 120).
131. *Geschichte d. Juden i. Stadt u. Land Salzburg* (Forts.) Jahrbuch der jüd. liter. Gesellschaft, Frankf.a.M. Jhrg. 1923, 1925, 1928 u. 1929 (Vrgl. Nr. 41 u. 132).

1 9 3 0

132. *Geschichte der Juden i. Stadt u. Land Salzburg* von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart, Band II, von der Ver-

treibung der Juden aus Salzburg (i.J. 1498) bis zur Gründung der israel. Kultusgemeinde (i.J. 1911) Erweiterter Sonderdruck (Vrgl. Nr. 131) Druck u. Verlag David Droller, Frankf.a.M.

133. *Kein antiquiertes Judentum.* Jüd. Volksfreund, Beilage 2. Israelit. Frankf.a.M. Nr. 2 v. 27. Februar.
134. *Der Neue Mensch.* Zeitbetrachtung z. Pessach, Der Israelit, Franf.a.M. Nr. 16/16 v. 10. April.
135. *Die Zahl.* Gedanken zu Pessach. Die Wahrheit, Wien, Nr. 16 v. 18. April.
136. *Aus ringenden Welten. Dichtungen.* Philoverlag, Berlin.
137. Dasselbe in besonderer Jubiläumsausgabe, Philoverlag, Berlin.
138. *Mutter, Gedicht,* gedruckt in 12 Exemplaren, Van Koch u. Knuttel, op Strathemore Grandes Mantilla papiere, gezet met de gravure lettere, geteekend door Ste de Roos, Amsterdam.
139. *Das Ich.* Gemeindeblatt d. jüd. Gemeinde Leipzig, Nr. 19 (Vrgl. Nr. 97).

1 9 3 1

140. *Das früheste Vorkommen der Juden i. Deutschland, Juden im römischen Trier.* Trierer Zeitschrift, Vierteljahrshefte für Geschichte u. Kunst des Trierer Landes u. seiner Nachbargebiete, Festschrift für die (vertagte) 58. Philologenversammlung in Trier dd. 28. Sept. — 2. Okt.
141. *Die höhere Macht.* Gedanken zu Rosch-Haschana. Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 37 v. 10. September.

1 9 3 2

142. *Das früheste Vorkommen der Juden in Deutschland, Juden imrömischen Trier.* Nach historischen u. archäologischen Quellen. Besonders ausgestattete Sonderausgabe, herausgegeben von der Gesellschaft für nützliche Forschungen u. dem Provinzialmuseum in Trier (Vrgl. Nr. 140).
143. *Lebenskampf und Weltanschauung, eine Erkenntnis u. Aufrüttelung.* Der Israelit, Frankf. a.M. Nr. 22, 23 u. 24 v. 6. Mai, 2. u. 9. Juni.
144. Dasselbe als Sonderdruck, Hermon-Verlag.
145. *Mensch u. Prophet im Rhythmus der Zeit.* Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 37, 38 u. 39, v. 8., 15. u. 22. September.
146. *Dasselbe als Sonderdruck,* Hermon-Verlag, Frankf.a.M.
147. *Heilige Lichter,* zu Canukka, Deutsche. Israel. Zeitung, Hemburg, Nr. 27 v. 22. Dezember.

1 9 3 3

148. *Die Wiederkehrenden,* zu Jom-Kippur, Der Israelit, Frankf. a.M. Nr. 39 v. 28. September.

1 9 3 4

149. *Das Phänomen Spinaza, ein Schicksalsbild d. Judentums.* Der

Israelit, literarische Beilage, Frankf.a.M. Nr. 13/14 u. 16, v. 29. März und 19. April.

150. *Optimismus von heute.* Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 18 u. 20, v. 3. u. 17. Mai.

151. *Ein Jahr,* zu Rosch-Haschana, Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 36 v. 6. September (Vrgl. Nr. 58, verbesserter u. erweiterter Inhalt).

1 9 3 5

152. *Gemeinschaftssinn.* Predigten an das Judentum von heute, Bücher der Erneuerung, Joachim Goldstein-Verlag.

153. *Neue Ideale der jüdischen Frau.* Israel. Familienbl. Berlin, Nr. 50 v. 12. Dezember.

1 9 3 6

154. *Volk im Aufbruch, Diaspora in Bewegung,* Reflexionen zur jüdischen Zeitgeschichte. Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 6, 7 u. 8.

155. *Dasselbe als Sonderdruck,* Hermon-Verlag Frankf.a.M.

156. *Irrlichter,* Chanukka Novelle. Der Israelit, Frankf.a.M. Nr. 52 u. 53 (1935) u. 6 u. 8 (Vrgl. Nr. 30, neuer verbesserter u. erweiterter Inhalt).

157. *Dasselbe als Sonderdruck,* Hermon-Verlag.

1 9 3 7

158. *Die jüdische Volksseele,* ein Aufruf u. ein Vorschlag. Berthold Levy Verlag, Berlin.

1 9 3 9

159. *Um die jüdische Seele,* Gedanken zum Schwuotfeste, Beilage zum Nieuw Israëlitisch Weekblad, 75. Jaargang Nr. 3 — 19 Mei Amsterdam.

M a n u s k r i p t e

160. *Die Jüdin von Salzburg,* kulturhistorisches Drama in fünf Bildern und zwei Zwischenbildern.

161. *Grundprinzipien der jüdischen Religion.*

162. *Zur Frage der Aufnahme von Proselyten, eine halachische Untersuchung.*

163. *Juden und Judentum im Goetheischen Gesichtskreis.*

164. *Mensch und Glaube in dieser Zeit.*

165. *Die jüdische Volksseele im Ringen der Zeit.*

166. *Niedergang und Aufstieg in der jüdischen Geschichte.*

167. *Aus ringenden Welten, Dichtungen,* (Vrgl. Nr. 136), *neue Folge.*

168. *Ähren u. Beeren, Homiletische Weckrufe* (Vrgl. Nr. 96) *neue Folge.*

169. *Jüdische Welt- u. Lebensperspektiven* (Vrgl. Nr. 95) *neue Folge.*

BÜCHER *Neuerscheinungen*

Edith Landmann:
STEFAN GEORGE UND DIE GRIECHEN
Idee einer neuen Ethik

Zu einem Zeitpunkt, da man den künstlerischen Rang Georgescher Gedichte nicht mehr bestreitet, doch jeder das bekämpft, was er sich unter Georges 'Weltanschauung' vorstellt, wird hier ein authentischer Text vorgelegt von einer Frau, die jahrzehntelang eng mit dem Dichter befreundet war. In sieben Kapiteln, die sich u.a. mit seiner 'Diesseitslehre', mit 'Mensch und Erde', 'Wissen, Glaube und Zauber' befassen, entsteht ein Denkbild Georges und ein Bild Georgeschen Denkens. Das Buch ist das letzte reife Ergebnis einer langen geistigen Auseinandersetzung. Edith Landmann studierte in den 1890er Jahren Marx und Kautzky und machte soziologische Recherchen, sie befasste sich mit experimenteller Psychologie, hörte bei Dessoir und Simmel und war mit Rudolf Borchardt befreundet. 36jährig begegnete sie Stefan George und blieb ihm dann zeitlebens persönlich verbunden. Der Reichtum ihrer *Gespräche mit Stefan George* liegt seit 1963 dokumentiert vor. Nachdem sie auf dem Boden der Husserlschen Phänomenologie ihr philosophisches Hauptwerk *Die Transzendenz des Erkennens* und dann eine *Lehre vom Schönen* geschrieben hatte, arbeitete sie bis zu ihrem Tode an der hier zum ersten Mal veröffentlichten Gesamtdeutung des Georgeschen Ethos.

145 S. Büttenpappband
Hfl 22,50 DM *22,50*

Lothar Treuge:
Ein Dichter der »Blätter für die Kunst«
(1877–1920) WERK UND NACHLASS
Eingeleitet und ausgewählt von Karlhans Kluncker

Lothar Treuge (1877–1920), der erst Theologie, dann Naturwissenschaften studierte, Privatunterricht in Griechisch und Latein erteilte, und zuletzt Lehrbücher der Mathematik herausgab, erweist sich als ein *Blätter*-Dichter sonderlichen Schlages. Lothar Treuge galt schon zu Lebzeiten öfters als 'verschollen' und ist heute völlig in Vergessenheit geraten. Karlhans Kluncker, einem Germanisten der jungen Generation, ist es gelungen, das in Archiven verstreut Bewahrte zu sammeln und mit Hilfe der Erben zur ersten Gesamtdarstellung zu vereinen, die zum 50. Todestag des Dichters erscheint. Kaum ein Brief, kaum eine Photographie ist erhalten. Wohl fand sich, neben anderen Nachlassversen, der bereits 1903 in den *Blättern für die Kunst* angekündigte, dann – aus welchem Grund immer – nicht erschienene Zyklus *Die Wunder zwischen Reif und Grauen*, dessen 27 Gedichte hier erstmals publiziert werden.
Aus dem Inhalt: Einführung in Leben und Werk. Bibliographie. Auswahl gedruckter Verse. Unveröffentlichtes. Aus dem Nachlass. Verantwortung. Schriftprobe. Porträtstudie Melchior Lechters.

145 S. 2 Abbildungen
Hfl 22,50 DM *22,50*

CASTRVM PEREGRINI PRESSE
AMSTERDAM . POSTBOX 645

Dipl. Ing. Stefan Schwarz (Straubing)

SCHATTEN ÜBER DACHAU

„Wir Geretteten,
an deren Sehnen der Tod schon seine Bogen strich —
aus deren hohlen Gebein der Tod schon seine Flöten schnitt,
unsere Leiber klagen noch nach mit ihrer verstümmelten Musik.
Wir Geretteten,
immer noch hängen die Schlingen für unsere Hälse gedreht,
immer noch füllen sich die Stundenuhren mit unserem tropfenden Blut.
Wir Geretteten,
immer noch nagen an uns die Würmer der Angst"
so klagt die Nobelpreisträgerin *Nelly Sachs.*

Das ist die Stimme all derer, die in diesen Tagen der Ermordeten in Dachau gedenken.

Im *Schatten* der Vergangenheit steht die Mahnung:
„Es soll nie wieder geschehen!"

Zu jener Zeit, als freiheitliches Denken zu einem gesetzlichen Verbrechen geworden war, mussten viele Wissenschaftler und Künstler, Dichter und Denker, Freiheitsliebende und Pazifisten — Juden ebenso wie Nichtjuden — das Land verlassen, ohne an die Vollendung der zurückgelassenen und unterbrochenen Arbeit denken zu dürfen. Sie mussten ihre kleinen Koffer packen und mit hochgestellten Kragen — um die ausgestreckte Hand Beelzebubs nicht zu sehen — zum Bahnhof eilen, um den letzten Zug zu erreichen. Schweren Herzens verliessen sie das Land, dem sie mit Leib und Seele gedient hatten und schwere Stunden verbrachten sie unterwegs. Sie erkannten die Gefahrensignale, als am 21. März 1933 in den „Münchener Neuesten Nachrichten" folgende Bekanntmachung erschien: „Am Mittwoch, dem 22. März 1933 wird in der Nähe von Dachau das erste Konzentrationslager eröffnet. Es hat ein Fassungsvermögen von 5.000 Menschen...". „Wir haben diese Massnahmen", so hiess es in der Verlautbarung, „ohne jede Rücksicht auf *kleinliche Bedenken getroffen,* in der Überzeugung, damit zur Beruhigung der nationalen Bevölkerung und in ihrem Sinn zu handeln". Die Bekanntmachung war unterzeichnet von dem kommissarischen Polizeipräsidenten der Stadt München, Heinrich Himmler. Es war die Geburtsstunde der deutschen Konzentrationslager, damals am Beginn des Jahres 1933. Der „Völkische Beobachter" schrieb am Tage vor der Eröffnung Dachaus am 21.3.1933: „Hier werden alle kommunistische Funktionäre versammelt werden und, so weit notwendig, die vom Reichsbanner und die Sozialdemokraten, welche die Staatssicherheit gefährden, denn es hat sich erwiesen, dass es nicht zweckmässig ist, diese Leute in Freiheit leben zu lassen, denn

sie verursachen weiterhin Unruhen. Im Interesse der Staatssicherheit müssen wir diese Massnahmen ergreifen, ohne uns vom kleinlichen Bedenken leiten zu lassen". Zwei Tage später, am 24. März 1933, wurde durch das „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Staat" die Diktatur Hitlers legalisiert, indem der Reichstag der Regierung die Macht zur Gesetzgebung übertragen hatte. Die Reichstagssitzung am 23. März 1933, bei der SA und SS den Ordnungsdienst ausübten, die Abgeordneten und die Opposition terrorisierten, hatte das Ende des parlamentarischen Systems in Deutschland gebracht.

Die Stimmen, die sich zugunsten der Demokratie und Gerechtigkeit erhoben, wurden erstickt.

Endlich waren die Konzentrationslager da, um die Ziele des Nationalsozialismus in einem Rassenstaat, der nach dem „Führerprinzip" geführt sein musste, zu erreichen.

Dorthin kamen sie alle zunächst in Schutzhaft; Bürger als Staatsfeinde, Geistliche, die dem Satan nicht dienen wollten, Juden als „Nichtarier", pervertierte und für die blutreine Rasse schädlich und minderwertig. Sie wurden eingesetzt zum „freiwilligen Arbeitsdienst", wobei die Ausbeutung der Arbeitskraft zum Tode von Millionen Männern und Frauen führte und sie selbst dann als „Abschaum der Menschheit" gekennzeichnet wurden. Die ersten Opfer in diesem Lager waren 4 Juden, die am 12. April 1933 erschossen wurden.

So kam damals das kleine Städtchen Dachau an der Amper, etwa 15 km nordwestlich von München gelegen, dessen Geschichte tausend Jahre zählen kann, durch die Wahl der Machthaber des III. Reiches im sumpfigen „Dachauer Moos" eine Mordgrube zu errichten, zu traurigem Ruhm.

Die Gestapo und die SS, die Fanatiker des neuen Naziregimes, die sich das Ungeheuerlichste erdacht haben, waren die Herren der Konzentrationslager. Auf der Strasse von München nach Dachau stellten sie einen Pfeil auf, welcher die Richtung zum Lager anzeigte. Die Wegweiser waren mit geschnitzten Figuren versehen. Auf der einen Seite eine Gruppe von SS-Männern, auf der anderen Seite eine Gruppe musizierender Häftlinge, denen der Weg, den sie gehen mussten, gezeigt wurde. Die Eingangspforte des Lagers trug die Inschrift „Arbeit macht frei". Auf dem Dach des Wirtschaftsgebäudes konnte man von weitem lesen: „Es gibt einen Weg zur Freiheit!

Seine Meilensteine hiessen „Gehorsam, Fleiss, Ehrlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrheit, Opfersinn und Liebe zum Vaterland". „Welche Ironie, Lüge und Spott! Besser hätte gepasst: Vergesst was ihr wart! Nun seid ihr Sklaven! Noch besser hätte da das Wort gestanden, das Dante in seiner ‚Göttlichen Komödie'

über dem Eingang der Hölle schrieb: ‚Lasst alle Hoffnung fahren, die ihr eintretet!' ", deutet der ehemalige KZler aus Dachau, Johannes Neuhäusler, der Weihbischof von München, diese Inschriften.

Diesen mit Wegweisern der musizierenden Häftlinge gekennzeichneten Weg nach Dachau gingen vor 32 Jahren, als am 9. November 1938 die Götzendiener aufstanden und Gotteshäuser verbrannten und zerstörten, etwa 12.000 Juden aus München. Sie waren im Lager der grausamsten, sadistischsten Misshandlungen der SS ausgesetzt. In jeder Holzbaracke, die ursprünglich für je 300 Menschen gezimmert worden war, lagen in den schlimmsten Jahren mehr als 2000 ausgemergelte, halbverhungerte Gestalten, auf engstem Raum wie Tiere zusammengepfercht. Ein Teil von ihnen musste die Nächte im Freien verbingen, weil es an Platz fehlte. Das war zu dieser Zeit, als die Öfen des Lagerkrematoriums Tag und Nacht in Betrieb standen, weil beinahe mehr Häftlinge starben als man verbrennen konnte. Die „kleinlichen Bedenken" hatten die Henker von Dachau damals längst nicht mehr.

Ein Rabbiner, der diesen Weg nach Dachau ging und wie ein Wunder der Hölle durch Auswanderung entkommen konnte, erzählte, als er nach dem Krieg das ehemalige KZ-Lager Dachau besuchte: „Als wir durch die Strassen zum Bahnhof marschieren mussten, sahen wir in das höhnische Antlitz derer, die einstmals unsere Mitbürger waren. Dann lebten wir wie Parias in Dachau, Buchenwald und anderen Lagern. Wir sehen sie noch immer vor uns, die, die die Nerven verloren und auch jene, die zu Tode gequält wurden. Wer könnte jene Wochen vergessen? Viele träumen noch heute angstvoll von den Schrecken dieser Tage. Aber dies war erst der Beginn jenes Aufstandes der Götzendiener vom „Blut und Boden".

Ein Meer von Blut und eine Flut von Tränen ergossen sich über die Welt. Sinnloses Leid kam über die Menschheit. Wir leiden noch immer, obgleich 25 Jahre vergangen sind. Denn, in den Flammen der Gotteshäuser gingen Jahrhunderte jüdischer Geschichte unter. Unter den Trümmern der Gemeinde- und Lehrhäuser wurde ein Teil des Judentums begraben, der einen wesentlichen Anteil an unserer Geschichte darstellte. Hier versuchten Juden, Juden und Bürger des Wohnlandes zugleich zu sein. Hier wurde um Gleichberechtigung gerungen. Hier suchten sie, am Wissen der Welt teilzunehmen. Man bemühte sich, einen Weg zum nichtjüdischen Nachbarn zu finden. In diesem Land war man neue unbekannte Wege geschritten. — Rückwirkend müssen wir bekennen, dass Fehler begangen worden sind. Wir irrten, wenn wir die Werte der jüdischen Vergangenheit vergessen. Unser schwerster Fehler war aber, dass wir zu optimistisch waren und an Aufklärung und Fortschritt glaubten", so sann traurig der ehrwürdige Rabbiner vor dem Krematorium in Dachau nach 25 Jahren und sagte: „Aus den Fehlern und auch aus den Leistungen können wir lernen, unsere eigenen

Probleme zu lösen. Wir sind keine Schüler der Freiheit mehr — wir sollen sie meistern".

Das Backsteingebäude, vor dem der sinnende Rabbiner stand, war das neue Krematorium, das eingerichtet worden war, als das alte für die Verbrennungen nicht mehr ausreichte. Die Gaskammer auf der linken Seite wurde nicht fertiggestellt. Häftlinge sabotierten den Bau. An den Eingangstoren der drei Räume liest man die Aufschrift „Auskleideraum", „Brausebad" und „Totenkammer". Die Brausen an der Decke des „Brausebades" sind Blechatrappen — in diesen Raum sollte das Giftgas eingeleitet werden. Die Wände der Räume sind übersät mit tausendfachen Inschriften ehemaliger Häftlinge und Besucher, die aus aller Welt hierher kommen.

Im Mitteltrakt des Gebäudes stehen die Öfen, schwere rostige Metallkolosse mit russigen Öffnungen. Davor Kränze und Blumen derer, die der Opfer nicht vergassen. Auf den hölzernen Stützbalken des Raumes liegen zwei längliche Eisengestelle, mit denen die Leichen wie Brotlaibe, Tag und Nacht, in die Öfen gefahren wurden. Die Leichen von Menschen, die verhungert waren, die man erhängt, gefoltert, erschossen hatte. Menschen, die einmal genauso Fleisch und Blut waren wie diejenigen, die heute in sonntäglichen Kleidern hier stehen, oft mit kleinen Kindern an der Hand.

Vor dem alten Krematorium — ein Mahnmal mit der Inschrift: „Den Toten zur Ehr, den Lebenden zur Mahnung!" Eine Steintafel zeigt, wo der Genickschussgraben gezogen war, eine andere weist auf einen der alten Aschenbehälter aus Brettern zusammengenagelt, der die Asche Tausender von Menschen aller Nationen birgt.

Das Museum, vom Comité International de Dachau mit Unterstützung des Bayerischen Staates errichtet, zeigt die grauenhafte Geschichte dieses Lagers und das Ausmass der Verbrechen eines Gewaltstaates. Die Methoden der Entmenschlichung, welche in diesem Lager eingeführt wurden, hiessen Sklavenarbeit bis zur völligen Erschöpfung, unaufhörlicher Terror, Schrecken, Schläge, Torturen, Hunger — und ein bitterer grausamer Tod. Die Phantasie eines normalen Menschen reicht kaum aus, um die Greueltaten zu ersinnen, die in diesem Lager begangen worden sind. Mehr als 260 000 Menschen aller Nationen waren hier inhaftiert, ca. 30 000 sind hier umgekommen, etwa 3 000 Geistliche sind hier ermordet worden. Ungeheuer und unerbittlich war der Zoll des jüdischen Blutes.

Erbarmungslose Massnahmen, Verfügungen und sog. Judengesetze gaben die Handhabe, jüdische, unschuldige Menschen ins KZ-Lager zu bringen, nur, weil sie Juden waren. Unzählige jüdischer Häftlinge in den Ausweichlagern von Dachau sind während der Transporte und Todesmärsche erschossen worden, oder durch

Hunger und Erschöpfung ums Leben gekommen. Ihr letzter Todesschrei wurde in den Massengräbern der oberbayerischen KZ-Friedhöfe erstickt. Tausende sind in Hartheim bei Lins vergast worden.

Als vor 26 Jahren die Tore dieser Hölle geöffnet wurden und amerikanisches Militär das Lager besetzte, fand es 57.000 zu Skeletten abgemagerte Menschen hinter den elektrisch geladenen Stacheldrähten. Damals vernahm die Welt, was Dachau wirklich gewesen ist: Eine Stätte der Folter, der brutalsten Vernichtung. Berge von Leichen häuften sich im Lager, ausserhalb standen Reihen von Bahnwagen, die mit einer grossen Zahl verhungerter Toten, in ihren Exkrementen liegend, bepackt waren. Das war das grauenerregende Bild des Konzentrationslagers Dachau.

Wenn wir uns heute an den Befreiungstag erinnern, erfüllt uns nicht Hass, sondern ein grosser Schmerz. Die sich der Vergangenheit nicht erinnern wollen, sind dazu verurteilt, das Grauen noch einmal zu erleben.

Um der Nachwelt diese unheilvolle Epoche vor Augen zu führen, sie zur Einsicht und Wachsamkeit zu ermahnen, hat das Comité International de Dachau in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Staate das ganze Gelände des ehemaligen KZ-Lagers Dachau als Gedenkstätte gestaltet. Der Gesamtplan sah vor, einen Teil des Geländes als Platz der Meditation anzulegen. Hier wurden Gedenkstätten der drei Konfessionen, der katholischen „Todesangst-Christi-Kapelle", 1960, der evangelischen Gedächtniskirche, 1965, und der israelitischen Gedenkstätte, 1965, errichtet.

Der Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern hat die ehrenvolle Aufgabe übernommen, die israelitische Gedenkstätte zu erbauen. Diese Gedenkstätte soll durch ihre Symbolik an die schreckliche Zeit der grössten Judenverfolgung erinnern und gleichzeitig den Überlebenden zeigen, dass man die Hoffnung nicht verlieren darf.

„Dieser Tage zu gedenken, ist sonderliche Pflicht in einem Zeitpunkt, da die Zahl derer wächst, die sich in die Annehmlichkeit des Vergessen-Wollens flüchten möchten oder bereits geflohen sind, sie wirken über die Jahrzehnte hinweg als brennende Scham", sagte der erste Bundespräsident Professor Theodor Heuss.

„Dachau", wird in der ganzen Welt als Inbegriff der Konzentrationslager angesehen. Sein Name wird immer mit den furchtbarsten Greueln der Menschheit verbunden bleiben. Ein Ort, wo so gefrevelt wurde, wo so viele Menschen Unsagbares gelitten haben, darf nicht zu einer neutralen Gedenkstätte oder zu einem Besichtigungsort erniedrigt werden. Es sollte dort stellvertretend Sühne geleistet werden. „Der Orden des Karmels ist in besonderer Weise zu opferndem und sühnendem Gebet berufen", so schrieb im Jahre

1962 die Priorin eines Karmelitenklosters an den Erzbischof von München, Kardinal Julius Döpfner, der den Weihbischof Johannes Neuhäusler mit der Durchführung des Baues eines Karmelitinnenklosters betraute. Dieses Kloster soll Symbol der Sühne für das geschehene Verbrechen sein.

Dachau darf und muss kein unangenehmer Schandfleck sein, den man auslöschen möchte, es muss und soll auch keine Belastung oder Schmach für die Stadt sein, sondern es soll zu einer Stätte ernster Besinnung und Mahnung werden, die uns immer wieder vor Augen führt, was einstmals in Deutschland und hier geschah. Diese Erinnerung wach zu halten, könnte für die Stadt eine ehrenvolle Mission, eine Berufung werden.

Etwa 300—400 000 Besucher kommen jährlich ins ehemalige KZ-Lager Dachau, um mit der Dokumentation der Unmenschlichkeit konfrontiert zu werden. Fassungslos stehen die Menschen und schweigen, oft hört man murmeln „unglaublich".

„Was hier geschah, wer kann es vergessen?
Die Jahre, sie kommen, sie kommen und gehn.
Doch für den, der sie am Werke gesehen,
ist es immer, als sei es erst gestern geschehen."

Die Gedenkstätte soll ein Wachturm für alle Zukunft sein. Es wäre ein fatales Schicksal, wenn man ein zweites Mal schuldig werden würde, schuldig an der jungen Generation, wenn man sie wieder durch nationale Phrasen irreleitete oder verwirfte. Wer die Naziherrschaft zu verharmlosen versucht, entschuldigt oder gar aufwertet, wer die Verbrechen und Untaten zu verniedlichen versucht, wer u.a. Schallplatten mit NS-Grössen, mit Hitlers Hetzreden aus „glorreichen Zeiten" verbreitet, der lädt grosse Schuld auf sich. Wehe, wenn die Erziehung der Jugend nicht von Verantwortungsbewusstsein geleitet wird. Die Verantwortung der Schule ist daher besonders gross. Indolenz und Unwissenheit um die Zeitgeschichte erleichtern die falsche Deutung dieser unfassbar tragischen Zeit. Im Interesse der Demokratie und Freiheit, des Friedens und der Völkerverständigung und nicht zuletzt im Interesse des Ansehens des deutschen Volkes ist es unerlässlich, dass die Jugend ein wahrheitsgetreues Bild der jüngsten deutschen Geschichte übermittelt erhält.

In diesem Sinne soll auch diese Gedenkstätte in Dachau zu einem Wallfahrtsort werden, zu einer Stätte der Besinnung und der Andacht. Hierher sollen sie Menschen aller Nationen, die Erwachsenen und die Jugend geführt werden, damit sie belehrt werden, dass die Schändung der Menschenwürde stets eine Herausforderung an das Schicksals darstellt.

Man vergisst schnell und die *Schatten* der Vergangenheit werden blasser. Deshalb soll diese Gedenkstätte den Völkern und der

Jugend der Welt den Spiegel dieser schrecklichen Untaten zeigen, damit sie erkennen, was nicht geschehen darf, wenn wir unsere kleine Erdenwelt in Frieden erhalten wollen.

Auch ich bin einer von denen, die den unerbittlichen grausamen Todesweg gegangen und nur durch Zufall am Leben geblieben ist und oft ist es mir, als ob ich deswegen um Verzeihung bitten sollte, wenn nicht der Sinn des Lebens all derer, die das Schicksal gerettet hat, wäre, Zeugnis für die Märtyrer, derer wir gedenken, abzulegen, die Welt zu mahnen und zu warnen, dass sie das, was damals geschehen, nie vergisst.

Für die Umgekommenen ist der Kampf dieser Welt zu Ende, aber sie mahnen die Überlebenden, mahnen die immer noch Streitenden, die so vergesslich Lebenden aller Nationen zum Frieden.

Überhören sie diese warnende Sprache, so haben sie mit den Toten sich selbst, die Lebenden vergessen.

J. Raphael (Ramat Chen)

EHRUNG FÜR ZWI PEREZ CHAJES

In dem schmalen Band, den jetzt Dr. Hugo Gold über *„Zwi Perez Chajes"* mit dem Untertitel „Dokumente aus seinem Leben und Wirken" herausgebracht hat (Edition „Olamenu", Tel-Aviv, 1971), gibt der Verfasser zunächst einen Abriss über den Geist von Zeit und Raum und über die Problematik jüdischer Unsicherheit und Zerfahrenheit, mit denen sich die grosse Persönlichkeit des Dr. Zwi Perez Chajes auseinanderzusetzen hatte. Im „Vorwort" erfahren wir die wichtigsten Daten und Stationen eines interessanten, vielseitigen, doch kurzen Lebens, und dann greift Hugo Gold zu einem äusserst wirksamen, historiographischen Mittel: er lässt 16 Dokumente, amtliche Schriftstücke, Protokolle, Reden und Resolutionen paradieren, — ausschliesslich aus den neun Arbeitsjahren des Dr. Chajes als religiöses Oberhaupt der Wiener Kehilla. Teilweise waren diese Dokumente usw. bisher nicht veröffentlicht. Aber aus allen, und mehr noch aus dem, was wir „zwischen den Zeilen" lesen, formt sich vor uns das komplizierte Bild einer gar nicht so sehr fernen Vergangenheit.

Wir erleben auf der einen Seite die stolze, würdevolle Welt eines Mannes, dem — wie selten einem sonst — der echte Titel eines Rabbiners, Sachwalters und Sprechers des jüdischen Volkes mit Recht zukommt. Nicht nur, weil er ein gewaltiger Orator war (und man ist dankbar, dass Gold die Antrittsrede vom 3.

August 1918 in der Serie der Dokumente bringt), und nicht nur, weil er als Wissenschaftler von Format viele Gebiete jüdischer Forschungen und Studien erobert hat. Weit mehr waren es die mit prophetischem Blick vorausschauenden, kompromisslosen Gedankengänge seiner gesamtjüdischen Haltung, die ihm seine einzigartige Stellung in der modernen Geschichte unseres Volkes schufen. Chajes war Zionist von Jugend auf, und Hugo Gold definiert sinnvoll: „Zionismus ist Chajes", sodass man an Bialiks Worte von einst denken muss: „Professor Chajes war die grösste Persönlichkeit des Zionismus." Von 1902 bis 1912 hatte Chajes in Florenz gelebt. Chaim Weizmann gestand in seinen „Erinnerungen", dass die Gründung und Stärkung der Zionistischen Organisation Italiens der Aktivität von Dr. Chajes zu verdanken war". Chajes war kein „Agitator" im üblichen Sinne und war weder ein Beamter noch der Anhänger einer „Parteigruppe" des Zionismus. Mag sein, dass — zum Leidwesen der nationaljüdischen Bewegung — ihm dadurch gewissermassen der Weg zu einem Lehrauftrag an der Hebräischen Universität in Jerusalem irgendwie versperrt war. Er hat in der Tat, wie Gold es in diesem Zusammenhang sagt, „von Anfang an auf den Har-Hazofim hingehört".

Über die diversen „Kollisionen", in die Chajes während seiner Wiener Epoche geriet, berichten Sitzungsprotokolle aus der Gemeindestube, Proteste gegen „zionistische Ausführungen", die der Oberrabbiner in einer Audienz bei Kaiser Karl gemacht hatte, die (stilistisch nicht sehr eindrucksvolle) Beschwerde der Budapester orthodoxen Landeskanzlei über einen von Chajes „geplanten" zionistischen Vortrag, die Deklaration von Vorstandsmitgliedern der Wiener Kultusgemeinde, dass „eine Pessachpredigt durch Ton und Inhalt den strenggläubigen Teil der Wiener Judenheit ausserordentlich verletzt hat", und so manches andere langatmige Schreiben. Das war eben das Kapitel jener kleinen jüdischen Welt verpasster Gelegenheiten. Es ist schwer, sich heute damit abzufinden, ohne satirisch zu werden.

Dr. Zwi Perez Chajes starb plötzlich am 13. Dezember 1927 im 52. Lebensjahre. Das von Hugo Gold vorgelegte Buch erscheint in der Schriftenreihe des in Tel-Aviv geschaffenen Instituts, das den Namen des Verewigten führt. Im Nachruf des Vorstands der israelitischen Kultusgemeinde Wien vom 14. Dezember 1927 lesen wir (zwar etwas verspätet, aber gewiss nicht zu spät) den Satz: „Unlösbar bleibt sein Name mit der Geschichte des jüdischen Volkes und unserer Gemeinde verknüpft."

Hans Chanoch Meyer (Haifa)

RABBINER DR. S. NEUFELD 80 JAHRE

Die Anzahl der noch unter uns weilenden Rabbiner, welche vor dem Ersten Weltkrieg ihre rabbinische Ausbildung erhalten haben, ist sehr zusammengeschmolzen. Umso grösser ist die Freude, wenn wir einen prominenten Vertreter jener Generation zu seinem Altersjubiläum beglückwünschen können. Siegbert Neufeld feierte in diesen Tagen seinen 80. Geburtstag.

Der Jubilar stammt aus Berlin. Obschon von Haus aus nicht ausgesprochen orthodox, hat er doch die intensive Religiosität des frommen Milieus, das sich in der Gegend der Linienstrasse (Gipsstr., später Artilleriestr.) befand, miterlebt. Es zeugt aber für die Selbständigkeit seiner Anschauung, dass der junge Neufeld nicht das zu diesem Kreise gehörige „Rabbinerseminar", sondern die „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums" besuchte, um sich für die rabbinische Laufbahn vorzubereiten. Er promovierte mit einer Dissertation über die Halleschen Juden im Mittelalter. Die Geschichte der Juden in Mitteldeutschland — Sachsen und Thüringen — hat Neufeld auch späterhin beschäftigt. Für den Band der „Germania Judaica", welcher erst vor wenigen Jahren herauskam, hat Dr. Neufeld über dieses Thema einen wichtigen wissenschaftlichen Beitrag geleistet.

Er diente wie viele seiner Altersgenossen als Feldrabbiner. Nach 1918 amtierte er in Briesen/Westpreussen. Als das Gebiet polnisch wurde, wurde er (nach einer kurzen Amtsdauer in Insterburg) nach Elbing berufen. Hier sollte er über ein Jahrzehnt hindurch als Gemeinderabbiner wirken; nach seiner Auswanderung liess er sich in Tel-Aviv nieder. Seit einigen Jahren lebt er im Wohnheim von Ramat Chen.

Dr. Neufeld ist in verschiedenen Vereinen und Gremien, besonders in der Bne Brit-Loge sehr aktiv. Aber seine eigentliche Liebe gehört der jüdischen Geschichtsschreibung. In berufenen Publikationsorganen erscheinen von ihm in dichter Reihenfolge Beiträge und Artikel, welche das frühere Gemeindeleben zum Gegenstand haben. Es gelang ihm von jeher verhältnismässig rasch, echte Kontakte zu gewinnen. In seinem reichen Leben hat er viele Persönlichkeiten und deren Schaffen gekannt. Seit Jahren ist er nun damit beschäftigt, seine schier unerschöpflichen Kenntnisse auf diesem Gebiet in Form der Skizze und Kurzbiographie für die Nachwelt aufzuzeichnen.

Erich Gottgetreu (Jerusalem)

LUDWIG BLUM — ZUM 80. GEBURTSTAG

Ludwig Blum, der am 24. Juli achtzig Jahre alt wurde, ist ein Einwanderer aus Mähren. 1923 kam er ins Land; sein erstes Atelier lag in der Altstadt von Jerusalem — und von Studienreisen abgesehen hat er Jerusalem nie für längere Zeit verlassen. Nur die Adresse wechselte er von Zeit zu Zeit, im Gleichklang mit der wechselvollen Geschichte „in diesen Mauern", denen er in zahllosen Zeichnungen, Aquarellen und Ölbildern ein getreuer Chronist wurde. Jerusalem gehört zu ihm, aber er gehört nicht weniger zu Jerusalem. Vor Jahren schon ernannte ihn Bürgermeister Teddy Kollek zum „Jakir Jeruschalajim" — den Liebling Jerusalems.

Eine junge Generation von Malern und Bilderliebhabern, die nur auf das jeweils Neueste schwört und auf dem Kunstmarkt in jedem Sinne den Ton, die Form und Farbe angibt, kann mit dem stark von der Realität kontrollierten Impressionismus solch welt- und menschenfreundlicher Künstler wie Ludwig Blum wenig anfangen. Aber auch wenn diese Jungen uns beweisen wollen, dass es im Zeitalter der Weltraumfahrt, der Radiowellen und des Zusammenbruchs vieler alter Werte unangebracht ist, noch von des Meeres und der Liebe Wellen beeindruckt zu sein — ein zu grosser Teil des Publikums liebt den „alten Stil", als dass es erlaubt wäre, seine Sehnsucht zu ignorieren. Ist noch dazu ein Künstler mit so gutem Können am Werk, um diese konservativen Wünsche zu erfüllen, wie Blum — so verdient er Dank und Anerkennung.

Als Blum in Palästina zu malen begann, war er einer der ersten, der den Versuch machte, die unbeschreibliche Intensität des Lichts des Heiligen Landes und vor allem das Leuchten der kurzen Vorabendstunden über der Kahlheit seiner Hänge und Hügel auf die Leinwand zu bannen. Er rang mit dieser Aufgabe mit den Mitteln einer guten handwerklichen Schulung, die er aus Europa mitbrachte. Zusehends erweiterten sich die Aufgaben, die er sich stellte und die andere ihm stellten — im Grunde reizte ihn fast alles, weil er allen Erscheinungsformen des Lebens und der Natur zugetan ist — eine Künstlernatur und ein Lebenskünstler zugleich.

Eine Anzahl seiner Jerusalembilder wurde in verschiedenen Formaten technisch reproduziert — und viele Exemplare davon spielten in den jüdischen Häusern der Diaspora dieselbe symbolische Rolle wie das Bild von der Klagemauer in den Zionsträumen der früheren Generation, die sich nicht zu der Überzeugung bekennen konnte, dass mit dem Erwerb des Entreebillets zur europäischen Kultur das Problem der jüdischen Existenz bereits gelöst sei. Blum selbst hatte es jedenfalls schon als junger Mann für richtig befunden das „Entréebillet" zurückzugeben und nach Palä-

stina zu gehen, sobald sich dort die ersten Umrisse des Jüdischen Nationalheims abzeichneten. Es lag daher auch ganz in seiner Linie, dass sich unter den vielen Porträts, die er schuf, ein posthumes von Theodor Herzl befand.

Er war stets ein Patriot, aber nie ein Nationalist. Er liebt das Land in seiner vielstimmigen, vielfarbigen, vielhistorischen Gesamtheit. Kein Wunder, dass auch das konservative Publikum der britischen Mandatsbeamten und der lange, ständig sich erneuernde Zug christlich-religiöser Pilger an seiner Art zu sehen und abzubilden Freude fand. Als 1938 die Royal Academy in London 1500 Bilder ausstellte, nannte die Jury seins von Jerusalem — zwei Meter hoch und acht Meter lang — unter den dreissig besten.

Dann kam der Zweite Weltkrieg, für Palästina die Zeit der inneren Unruhen (in denen Ludwig Blum einen Sohn in der Schar der Vorkämpfer der Armee verlor), der Krieg von 1948 und die Teilung Jerusalems, die ihm auf zwei Jahrzehnte den Weg zu seinem bevorzugten Malstandort für Bilder der Stadt aus der Ostsicht vom Ölberg abschnitt.

Heute liegt die Bergkette im Osten der Stadt nicht mehr in ihrer alten Einsamkeit, und auch das Bild Jerusalems selbst ändert sich von Jahr zu Jahr, nicht immer und überall zu seinen architektonischen Gunsten. Es erweist sich als ein Glück, dass Ludwig Blum Jerusalem, im grossen Panorama und in kleinen Szenen, noch so gemalt hat, wie es war.

Den Gruss seiner vielen Freunde begleiten ihre herzlichsten Wünsche.

Julius Sachs (Tel-Aviv)

THEODOR LOEWE, DER THEATERGEWALTIGE VON BRESLAU

(Geb. 9. Sept. 1855 in Wien, gest. 1935 in Breslau)

Mit der Übernahme des Breslauer Stadttheaters 1892 durch Dr. Theodor Loewe hatte ein Abschnitt besonderen Ranges in der Theatergeschichte der Stadt Breslau begonnen. Loewe kam 1890 aus seiner Geburtsstadt Wien als Dramaturg an das Breslauer Stadttheater und wurde 1892 dessen Direktor. Kurze Zeit darauf wurde ihm auch das Thalia-Theater und 1896 das Lobe-Theater unterstellt. Loewe verstand es, die Breslauer Bühnen schnell in die vorderste Reihe der deutschen Theater zu stellen. Seine Aufführungen gestalteten sich nach und nach zu sensationellen Erfolgen. Er hatte eine glückliche Hand bei der Annahme neuer Werke zu Uraufführungen, wie beim Engagement der Künstler. Werke wie Künstler machten von Breslau aus ihren Weg in die weite Theaterwelt. Im Schauspiel war er für Hebbel und Ibsen höchst

erfolgreich eingetreten, deren Bedeutung er damals früher als die meisten Theaterleiter erkannte.

Er war ein Bahnbrecher junger dramatischer Autoren, er förderte auch *Gerhart* und *Carl Hauptmann, Schnitzler Maeterlinck, Oskar Wilde, Björnsen, Hermann Bahr, Schönherr, Tolstoi, Eulenberg, Ernst Hardt, Otto Ernst, Meyer-Förster* u.a. Er führte im Thalia-Theater volkstümliche Vorstellungen ein, es gab ganz billige Aufführungen für Arbeiter, Angestellte, Berufsgruppen, die er alle veredeltem Kunstgenuss zuführte. Auf diesem Gebiete im Interesse der Volksbildung war Dr. Loewe ähnlich tätig wie *Raphael Loewenfeld* im Berliner Schiller-Theater.

Dann veranstaltete Dr. Loewe erstmals besondere Theaterfeiern für Dichterjubilare. Auch dieser Gedanke fand reichen Anklang in der Presse (Berliner Tageblatt) und im „Bühnenverein".

Hell und strahlend glänzt Loewes Name am Breslauer Opernhimmel. Seine Verdienste um die Breslauer Oper sind unbestritten. Namen wie Dippel, Schlaffenberg, Somer, Briesemeister, Bender, Slezak und die der Damen Kemp, Verhunk, Röhl, Sakkur, Fiora, um nur einige zu nennen, sind in Breslau unvergesslich gewesen. Sie waren in Breslau bereits längst berühmt, ehe sie es anderwärts (Wien, Beyreuth, New York) erst wurden. Über das Opern-Repertoire, das zu den reichhaltigsten aller deutschen Bühnen gehörte, lässt sich in diesem Rahmen nur berichten, dass Loewe jede Neuerscheinung von Wert alsbald nach der auswärtigen Première auch in Breslau aufführte. An erster Stelle stand übrigens Wagner, der in 21 Jahren von Loewes Opernleitung 1014mal gespielt wurde. Von damals modernen Opernkomponisten kamen auf der Bühne des Stadttheaters u.a. zu Gehör: *Eugen d'Albert, Karl Goldmark, Wilhelm Kienzl, Leo Blech, Richard Strauss, Engelbert Humperdinck. — Wolf-Ferrari, Puccini, Verdi, Smetana, Charpentier, Reichwein* und viele andere waren ebenfalls ständig im Spielplan. Von seinen Kapellmeistern seien genannt: Leopold Weintraub, Leopold Reichwein, Alfred Hertz (später Metro, New York), Julius Prüwer, Julian Schmiedel, Rudolf Tissor, Karl Ohnesorg, Josef Rosenberg, Michael Balling.

Bei der Übernahme des Stadttheaters nahm Dr. Loewe sofort einige wichtige Neuerungen vor. Das Orchester wurde vergrössert und jedes Solistenfach war doppelt besetzt. Die Kräfte, die Loewe engagierte, bekamen Gehälter wie an ersten Hoftheatern, obwohl er nachwies, dass das Stadttheater nur durch die Überschüsse aus dem Lobe- und Thaliatheater erhalten werden konnte, die ihm ebenfalls unterstanden.

Loewes Operntheater genoss hervorragenden Ruf auch im Ausland. Daher waren Gesamtgastspiele (1907) in Wien, Budapest, Amsterdam mit *Richard Strauss' Salomé* in aller Gedächtnis. Übrigens gab es bereits 1898 Gastspiele im Kaiserlichen Marientheater

in St. Petersburg auf Wunsch des Zaren. Zum ersten Male in Russland führte Dr. Loewe unter Leitung seines Kapellmeisters *Julius Prüwer und Hans Richters* Tristan und Isolde, Meistersinger, Fliegenden Holländer, auf.

Loewe, dieser gewiegte Theaterdiplomat, hat das unbestreitbare Verdienst, die Breslauer Oper, unter seiner Ägide weltberühmt gemacht zu haben. Die Auswahl seiner Künstler war so, dass sie als Stars von den ersten Theatern der Welt mit fürstlichen Anerbietungen umworben wurden. Bei jeder Neuausstattung und Neueinstudierung verwies Loewe auf den intimen Zusammenhang zwischen Farbenwirkung und Musik, zwischen dem Leben des Ganzen in all seinen Einzelheiten und dem Rhythmus der Partitur. Das kleinste Detail, jede Einzelheit wurde auf die klanglichen Wirkungen der Partitur abgestimmt. Sie waren massgebend für die Auffassung der Regie, sie bestimmten das Tempo, sie gaben den Ausschlag für die Arbeit der Solisten, des Chors, für die Arbeit der Beleuchter. Die Bühne und ihre Menschen mussten streng nach dem musikalischen Original widergespiegelt erscheinen. Nichts durfte dem klanglichen Bild widersprechen! — Ein gesundes künstlerisches Klima herrschte bei Loewe, das eine wunderbare Zusammenarbeit gewährleistete. *Hier galt es nur der Kunst!* Staralüren waren nicht bekannt.

Loewe kam mit literarischem Gepäck (Drama, Roman, Lyrik) zum Theater. Er dirigierte seine Bühne von oben herab als überaus geschickter Organisator. Er hatte ein Fingerspitzengefühl für Talente. Natürlich war er auch führend in den Gremien des Theaterwesens, Bühnenverein u.a.

1911 übernahm Loewe auch das Schauspielhaus und führte es als Operettenbühne, der er einen weitreichenden Ruf als führendes Theater dieses Genres zu sichern wusste. Die Werke eines Johann Strauss, Millöcker wie auch die modernen Operetten von Abraham, Kalman, Lehar, Stolz, Fall, Oskar Straus u.a. wurden hier mit vortrefflichen Kräften in sehenswerter Darstellung geboten.

Der Breslauer „Theatergewaltige" der 37 Jahre die Geschicke der Breslauer Bühnen leitete, beschloss 1929 seine Tätigkeit. In seinen letzten Lebensjahren widmete er sich jüdischen Kulturfragen. Er starb 1935 an einem Herzschlag, sein Grab ist auf dem jüdischen Friedhof Breslau-Cosel.

Loewe stammte, wie gesagt, aus Wien, der Stadt, die wie keine zweite in Europa einst die Heimat des Theaters war. Er war ein feinsinniger, kunstliebender Mann, der einen grossen Freundeskreis besass, zu dem auch das Haus meiner Eltern und meine Familie gehörte. Meinem Vater, der lange Jahre Theaterarzt bei Dr. Loewe war, verdanke ich diese Erinnerungen.

J. Raphael (Ramat-Gan)

ANMERKUNGEN ZUR BÜHNENGESCHICHTE VON AN-SKIS „DYBUK"

Der Dichter An-ski, der am 8. November 1920 (nicht, wie Salcia Landmann schreibt: am 8. Mai), vor nunmehr 50 Jahren starb, hatte seine dramatische Legende „Der Dybuk" niemals auf der Bühne gesehen. Die Welt-Premiere des Stückes fand dreissig Tage nach seinem Tode statt, und zwar mit einem ungeheuren Erfolg. An-skis Werk wurde sodann in fast alle Sprachen übersetzt. Bialiks hebräische Fassung startete das Programm der Habimah.

Eine autorisierte deutsche Übersetzung des Dramas wurde von Rosa Nossig besorgt und erschien 1922 im Verlag Benjamin Harz, Berlin—Wien. Am 28. Februar 1925 wurde „Der Dybuk" erstmalig in Wien produziert, und kurz darauf erfolgten Aufführungen in Frankfurt am Main und im Berliner Lessing-Theater. Die Verfilmung eines derart zugkräftigen Stoffes konnte nicht lange ausbleiben.

In englischer Sprache wurde An-skis Meisterwerk zuerst im Londoner Royalty-Theatre 1927 in der Inszenierung von Robert Atkins aufgeführt, wobei gleich noch zu erwähnen ist, dass der Text zu Beginn der fünfziger Jahre zu einem Opern-Libretto von dem amerikanischen Komponisten (1911 in Italien geboren) Gian Carlo Menotti benutzt wurde. Übrigens berichtet der amerikanische Theaterdirektor und Schauspieler Sam Wanamaker, dass er einzelne Szenen auch in einer Ballett-Darbietung gesehen habe. Schliesslich fällt in die Bühnengeschichte des „Dybuk" auch die unvermeidliche Tatsache, dass das Drama auch für die Television verarbeitet und von einem unendlich weiten Kreis von Zuschauern enthusiastisch aufgenommen wurde. Das geschah zum erstenmal in den B.B.C.-Studios in London am 21. Oktober 1952, arrangiert von Rudolph Cartier, der in einem eingehenden Aufsatz im „Jewish Chronicle", London (17.10.1952) über die von ihm angewandten bühnentechnischen Methoden, über die Kostümierung der Mitwirkenden, wie auch über Inhalt und Sinn des Stückes berichtete. Eine Kritik brachte damals die „Radio Times", das offizielle Organ des britischen TV.

Aus allerjüngster Zeit ist zu verzeichnen, dass der 46-jährige Wiener Komponist Karl Heinz Füssl die An-ski-Geschichte des „Dybuk" als Vorlage für seine Erstlingsoper genommen hat, deren Uraufführung vor einigen Wochen die neue Spielzeit des Badischen Staatstheaters, Karlsruhe, eröffnete. Unter der Leitung von Regisseur Andreas Meyer-Hanno wurde die Aufführung, wie deutsche Pressemeldungen besagen, ein voller Erfolg. Der Komponist stiess auf das Thema in einer Biographie von Alban Berg, der — nebenbei gesagt — selber einmal die Absicht gehabt hat, das Schauspiel An-skis zu vertonen.

LITERATUR-BEILAGE

MIT

BUCHBESPRECHUNGEN

von Zeev Barth, Dr. K. J. Ball-Kaduri, Dr. Hugo Gold, Prof. Dr. Hermann Sternberg und Prof. Dr. Harry Zohn

(Die besprochenen Bücher sind in alphabetischer Reihenfolge der Autoren bzw. Herausgeber geordnet)

Hans Bender: Unser sechster Sinn. Telepathie, Hellsehen und Psychokinese in der parapsychologischen Forschung (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 136 S., 93 meist farb. Abb., 19.80 DM) — Gibt es also den sechsten Sinn? Die Parapsychologie, die Wissenschaft von den „okkulten" Erscheinungen, hat es unternommen, die Probleme der „aussersinnlichen Wahrnehmungen" (Telepathie, Hellsehen, Prophetie) und der physikalisch unerklärbaren Einwirkungen von Menschen auf die Materie (Psychokinese) mit modernen experimentellen Methoden zu erforschen. Über Wege, Ergebnisse und Ziele dieser Forschung berichtet dieses Buch und erweitert das Weltbild des Lesers.

C. C. Bergius: Das Medaillon (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 512 S., Ln. DM 25.—) — Ägypten zur Zeit Echnatons, Rom unter Nero, das Spanien der Inquisition, Frankreich im Jahre 1789 und die Gegenwart sind Schauplätze des handlungsreichen Romans, der in dramatischen Episoden die stets tragisch verlaufenden Schicksale eines jungen Paares schildert. Das Motiv der Wiedergeburt bildet den Hintergrund für ein sehr farbiges Geschehen. Entsagung, menschliche Schwäche und Spannung sind so geschickt dosiert, dass der Roman des erfolgreichen Autors einen grossen Leserkreis ansprechen wird.

Ernes Bornemann: Landschaft mit Figuren (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 286 S., Ln. DM 22.—) — Ein US-Bühnenbildner, früherer amerikanischer Besatzungsoffizier kommt wieder nach Deutschland und findet veränderte politische und gesellschaftliche Verhältnisse vor. Seine männlichen

Kollegen sind ihm fremd, bei den Frauen sucht er nicht nur Liebe, sondern auch Freundschaft. Dieses Gefühl findet zunächst in der leidenschaftlichen Liebe zu seiner Frau Ruth Ausdruck, die ihn aber mit einer anderen Frau, mit Magda betrügt. Willard kann sich der Faszination dieser Verbindung nicht entziehen, er kennt nur noch eine alptraumhafte Wirklichkeit, die von seiner sexuellen Besessenheit beherrscht wird. Ein bemerkenswerter Roman.

Albert Cohen: Das Buch meiner Mutter (Verlag Kurt Desch, München/Wien/Basel. 136 S., Ln. DM 15.80) — Albert Cohens Erinnerungsband ist ein zartes Liebesbekenntnis zu seiner jüdischen Mutter, eine feinfühlige, altmodische und bescheidene Frau, die nur für ihren einzigen Sohn lebte. Er berichtet von ihrem Leben und er betrauert ihren Tod mit einer Gefühlsstärke, die die Grösse des erlittenen Verlustes verrät. Wehmut und Melancholie liegen über dem Buch, das zum Buch des Abschiedes von der geliebten Mutter wurde, vielleicht auch ein Buch der Erinnerung. Dem Überlebenden bleibt trotz der Tiefe seines Schmerzes keine andere Wahl, als die „Sünde des Lebens zu begehen".

Robert Raphael Geis: Gottes Minorität. Beiträge zur jüdischen Theologie und zur Geschichte der Juden in Deutschland (Kösel-Verlag, München. 246 S., Pb. 36 DM) — Robert Raphael Geis, Honorarprofessor für Judaistik an der Pädagogischen Hochschule in Duisburg, behandelt im vorliegenden Buch den langen Leidensweg der „Gottes Minorität" — des jüdischen Volkes. Besondere Aufmerksamkeit wird allerdings der deutsch-jüdischen Existenz und dem Verhältnis zwischen Judentum und Deutschtum gewidmet, wobei die Behandlung stets vom Standpunkt jüdischer Theologie, Ueberlieferung und Glaubenstradition erfolgt. Das Buch ist vermutlich in erster Reihe für den deutschen und christlichen Leser bestimmt, wird aber auch die jüdischen Leid- und Zeitgenossen des Autors fesseln.

K. E. Graebner: Natur — Reich der Tausend Wunder (Bertelsmann-Lexikon-Verlag, Gütersloh. 480 S., 700 vorwiegend mehrfarb. Fotos und graphische Darstellungen. Ln. DM 45.—) — Das Buch bietet eine Einführung in die Geheimnisse des Lebens und in die Wunder der Natur. Ohne Biologielehrbuch zu sein, kommt es dem immer stärker werdenden Interesse breiter Leserschichten für die Vorgänge in der Natur entgegen, über Ursachen und Zusammenhänge im Bereich der Natur aufklären. Unterschiedliche Breitengrade sowie die Lebenswelt der Tiere und Pflanzen werden vom mikro- bis zum makrobiologischen Bereich einbezogen. Hervorragende Illustrationen unterstützen die Anliegen des Autors.

Michael Heim: Assuan. Wenn der Damm bricht. (Verlag Kurt Desch, München / Wien / Basel. 308 S., Ln. 24 DM) — Ein „utopischer Roman"? Vermutlich, aber von verblüffender Sachlichkeit, höchst effektvoller Verarbeitung von Fakten und teils wissenschaftlich exakten, teils brillant erfundenen technischen Daten. Alles stimmt haargenau: sogar der Name von Hugo Boyko, des kürzlich verstorbenen Professors, der die Bewässerung von Nutzpflanzen durch Salzwasser ermöglichte. Dajan ist bereits Ministerpräsident zu jener Zeit, zu der die elfte Plage Ägyptens heimsucht, der Dammbruch. Heim kennt die Irrationalität der Araber, er beherrscht die Materie. Es ist ein faszinierendes Buch, das man tatsächlich in einem Atemzug zu lesen versucht ist.

Willi Heinrich: Jahre wie Tau (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 540 S., Ln. DM 25.—) — Geld macht nicht glücklich: das erfahren Arthur, Martin und Gerd, Kriegskameraden von einst, im München des Jahres 1950. Sie suchen Erfüllung, die grosse Liebe, und da man aus Fehlern lernen kann,

VORANZEIGE

Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland 1800 bis 1945

herausgegeben von der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz in Verbindung mit dem Landesarchiv Saarbrücken und dem Institut für staatsbürgerliche Bildung in Rheinland-Pfalz.

Gliederung: Zur Rechtsstellung der Juden im 18. Jahrhundert. Die Juden in der französischen Zeit von 1798/1801 bis 1914. — Der Weg zur Gleichberechtigung. — Die Juden in ihrem gemeindlichen und öffentlichen Leben (Gemeinden, Schulen, Zedaka, Erwerbsleben). — Aufklärung, Gleichstellung, Reform und Selbstbesinnung. — Verhältnis zu den christlichen Religionsgemeinschaften. — Statistik. — Die nationalsozialistische Verfolgung. — Die Entwicklung im Saarland 1920 bis 1935. — Dokumente des Gedenkens. — Inventar der Quellen. Gesamtregister.

Das erste Band wird im Frühjahr 1972 vorliegen.

★

Verlangen Sie bitte ausführlichen Prospekt mit günstigem Subskriptionsangebot beim Staatsarchiv in D-24 Koblenz, Karmeliterstr. 1-3, Bundesrepublik Deutschland.

lieben sie alle die Ilse, Arthurs Frau. Arthur lässt sich scheiden, Martin geht weg und Gerd, der das Ganze erzählt, bleibt allein. Fazit: Nahkampf in sämtlichen Betten erzwingt die Liebe nicht oder: „Es waren triste Tage". Statt einer handfesten Story bietet Heinrich selbst — und gesellschaftskritische Betrachtungen, die zwar anspruchsvoll gedacht sind, in der Form subjektiver Selbstbeweinung — über 540 Seiten hinweg — jedoch nicht ganz befriedigen.

Egbert Jahn: Die Deutschen in der Slowakei. 1918—1929. Veröffentlichung des Collegium Carolinum, Bd. 25 (R. Oldenbourg Verlag, München. 165 S., Ln. DM 23.—) — Die Arbeit geht von einer genauen Untersuchung der von Deutschen besiedelten Gebiete und Gemeinden in der Slowakei aus. Sie verfolgt die meist durch wirtschaftliche Verhältnisse bedingten Verschiebungen seit 1918. Kernstück ist die Darstellung der vielfältigen Versuche politischer Willensbildung in einer Reihe kurzlebiger Parteien bis zu dem Zeitpunkt, wo die im Sudetenland etablierten Parteien auch in der Slowakei Fuss fassten und „Karpathendeutsche Partei" den Weg Henleins zu Hitler betrat. Methodisch bedeutsam ist der Versuch, durch eine neuartige Analyse des Wählerverhaltens exakte Aussagen über das Nationalitätenproblem in der Slowakei zu gewinunen. Auch das jüdische nationale Element in der Slowakei findet dabei Berücksichtigung.

Gerhard Konzelmann: Vom Frieden redet keiner. Zwischen den Fronten im Nahen Osten (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 270 S., mit 19 Fotos. Ln. DM 24.—) Der Verfasser, Korrespondent des Ersten Deutschen Fernsehens für die arabischen Länder, schildert hier die dramatischen Entwicklungen im Nahen Osten von etwa 1968 bis zum Herbst 1970. Seine Kontakte zu

DEMNÄCHST ERSCHEINT

ROLF ITALIAANDER

Judentum in Lateinamerika

Der Völkerkundler Rolf Italiaander unternahm in den letzten Jahren mehrere Studienreisen durch alle lateinamerikanischen Länder. Er interessierte sich nicht nur für die ersten Eingeborenen, die Indios, sondern auch für die weissen Einwanderer und für die zwangsweise eingeschleppten Neger. Er folgte ausserdem den Spuren der jüdischen Einwanderer in mehreren Ländern. Professor Rolf Italiaander hatte Gespräche mit Rabbinern, mit jüdischen Hochschullehrern, desgleichen mit jüdischen Kaufleuten und Arbeitern. Er lernte dabei jüdische Menschen aus allen Teilen der Welt kennen. Seine Beobachtungen fasst er in dieser Studie zusammen, die als erste einen Einblick in das vielseitige Wirken jüdischer Menschen in Lateinamerika gibt. Der Autor weist vor allem nach, dass das Judentum in Lateinamerika nicht allein auf dem Gebiete der Wirtschaft, sondern auch auf dem Gebiete der Kultur vielfach überaus anregend gewirkt hat. Darum ist dieses Buch ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Judentums in der ganzen Welt.

Kartoniert DM 15.—

Edition "OLAMENU", Tel-Aviv, P.O.B. 3002. (Israel)

Subskriptionseinladung

Bereits erschienen

HUGO GOLD

Österreichische Juden in der freien Welt

Ein Bio-bibliographisches Lexikon, kart DM 14.—

*

In Vorbereitung

HUGO GOLD

Deutsche Juden in der freien Welt

Ein Bio-bibliographisches Lexikon, kart DM 20.—

Tschechoslowakische Juden in der freien Welt

Ein Bio-bibliographisches Lexikon, kart DM 14.—

Bukowinaer Juden in der freien Welt

Ein Bio-bibliographisches Lexikon, kart DM 14.—

*

Interessenten senden wir über Wunsch Fragebogen

*

Alle Zuschriften und Bestellungen sind zu richten an:
Edition „OLAMENU", Tel-Aviv, POB 3002, Israel

den palästinensischen Terroristen ermöglichten ihm manchen Blick hinter die Kulissen, verführten ihn aber zugleich auch zu einer Uebertreibung ihrer Bedeutung. Das Gerede eines Arafat nahm er zu schnell für bare Münze. Im flüssigen Journalistenstil veranschaulicht er Motive und Ziele der politischen und militärischen Kräfte der arabischen Welt, wägt die Wege und Chancen zur Realisierung dieser Ziele und zeichnet die Hauptakteure der verwickelten Auseinandersetzung. Konzelmanns Buch stellt keinen „Führer" durch den Gesamtkomplex Nahost-Konflikt dar, ermöglicht aber manche Urteilsbildung und bessere Kenntnis der Materie.

Michael Landmann: Das Israelpseudos der Pseudolinken. (Colloquium Verlag, Berlin. 147 S., Paperback, 12.80 DM) — Professor Landmann ist für dieses ausgezeichnete Buch zu danken. Dem Dank ist natürlich der Wunsch anzuschliessen, dass es von einer möglichst grossen Zahl jener jugendlichen Linksradikalen gelesen wird, die sich so sehr in ihrer antiisraelischen Haltung gefallen. Der Autor unternimmt es, die antiisraelischen Vorwürfe von Isaac Deutscher in einer objektiven, auf genauen historischen und politischen Kenntnissen beruhenden Analyse Punkt für Punkt überzeugend zu entkräften. Der Band wurde durch eine Studie uber die israelische Spielart des Sozialismus sowie „Tatsachen zum Nahostkonflikt" bereichert.

Norman Mailer: Auf dem Mond ein Feuer (Droemersche Verlagsanstalt, Th. Knaur Nachf., München. 560 S., DM 28.—) — Millionen erlebten am Fernsehschirm das bisher spektakulärste Ereignis der Menschheitsgeschichte: die Landung auf dem Mond. Einer sah das alles ganz anders als die Millionen: der weitberühmte Autor des Romans „Die Nackten und die Toten" und späterer Kandidat um den Bürgermeisterposten von New York. Norman Mailer folgt dem Unternehmen mit minuziöser Sachlichkeit — und registriert dobei die feinsten Regungen seines Fühlens und Denkens; er bewundert die Leistungen — und zweifelt an ihrem Sinn. Objektiv und subjektiv zugleich, fasziniert diese Mischung aus subtilen Beobachtungen und kritischen Reflexionen den Leser.

Der Briefwechsel Arthur Schnitzlers mit Max Reinhardt und dessen Mitarbeitern. Hrsg.: Renate Wagner (Otto Müller Verlag, Salzburg. 145 S. Text, 8 S. Abb., Pb., DM 19.20) — Die Korrespondenz Schnitzlers mit Reinhardt unterscheidet sich von den bisher in Buchform veröffentlichten Briefwechseln des Dichters, indem sie einen informativen Einblick in den Verhandlungs-Alltag eines Dramatikers und einer Theaterleitung gewährt. Deshalb kommen auch Reinhardts Mitarbeiter, von Arthur Kahane bis Stefan Rock, von Efraim Frisch bis Erich Reiss, ausführlich zu Wort. Der Briefwechsel zeigt, wie die beiden Persönlichkeiten des deutschsprachigen Theaterlebens immer wieder aneinander vorbeigingen. „Private" Informationen über Schnitzler und Reinhardt, aber auch ein Stück Theatergeschichte von 1904 bis 1921 enthält dieses Büchlein.

Budd Schulberg: Asyl Hölle (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 464 S., Ln. DM 25.—) — Schulbergs neuer Roman spielt in einem fiktiven mittelamerikanischen Land, in dem eine Revolution stattgefunden hat. Die politischen Differenzen zwischen dem neuen Präsidenten Suárez und dem Regierungschef Bello werden immer grösser, Suárez wirft seinem Freund die Wiedereinführung einer von Moskau abhängigen Diktatur und Verrat der Revolution vor. Schliesslich muss Suárez mit Frau und Tochter in einer ausländischen Botschaft Zuflucht suchen, wird aber dort von seiner Familie getrennt und in einer Art Gefängnis untergebracht, von dort aus schliesslich auf eine Ströglingsinsel gebracht, Suárez bleibt ungebrochen, glaubt weiter an die Revolution und an die Rückkehr in seine Heimat.

Stefan Schwarz: Sage nie du gehst den letzten Weg. Tatsachenroman (Ehrenwirth Verlag, München. 240 S., Ln. 16.80 DM) — Stefan Schwarz, einer der massgeblichen Funktionäre des bayerischen Judentums, legt ein Buch vor, das Roman und Geschichte zugleich ist. Das Buch fesselt den Leser durch die dramatische Schilderung, beeindrucks durch edle Gesinnung. In der vielfältigen Literatur über die Judenverfolgungen gibt es kaum eine Szene wie z.B. die Flucht Milans aus dem Haus eines Landrats, der einst sein Schulfreund war oder die Schicksale der jüdischen Kinder angesichts der Ohnmacht ihrer Eltern. Stefan Schwarzs Stärke besteht gerade im Aufbau solcher Einzelszenen, die man nicht so schnell vergisst.

Simon Wiesenthal: Die Sonnenblume. Von Schuld und Vergebung (Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg. 240 S., Ln. DM 14.80) — Der Autor, bekannt durch das Aufspüren von versteckten SS-Schergen, gibt hier eine karge und erschütternde autobiographische Schilderung: Im Konzentrationslager Lemberg lässt ihn ein blutjunger SS-Mann heimlich an sein Sterbebett rufen, um den unbekannten Juden um Vergebung eines scheusslichen Verbrechens zu bitten. Doch Wiesenthal findet für den Sterbenden kein Wort. Dieses Erlebnis und die Zweifel an seiner Haltung verfolgen ihn über Jahre, und er bittet die verschiedensten Persönlichkeiten unserer Zeit um ihr Urteil. Die sehr zahlreichen Stellungnahmen — sie stehen im zweiten Teil des Buches — überlassen aber letztlich dem einzelnen Leser die Entscheidung.

ALLGEMEINE

UNABHÄNGIGE JÜDISCHE WOCHENZEITUNG

SEIT 20 JAHREN

IN DER WELT

GELESEN, GESCHÄTZT UND KOMMENTIERT.

DIE "ALLGEMEINE" mit ihren in loser Folge erscheinenden Beilagen "Jüdische Illustrierte" und "Die Frau in der Gemeinschaft" ist

EINE BRÜCKE VON MENSCH ZU MENSCH

und damit IHRE ZEITUNG.

Einzelpreis 0,80 DM

(Bezugspreis einschl. Porto)	Inland	Ausland
1 Monat	3,80	4,35
3 Monate	11,40	13,05
6 Monate	22,80	26,10
12 Monate	45,60	52,20

ALLGEMEINE

4. Düsseldorf 10 — Postfach 100 99 — Zietenstr. 50

Tel. 493634/5 — FC OC 534805 — Telegr. JUZEIT DÜSSELDORF

SIEGFRIED WEITZMANN

STUDIE ÜBER KAFKA

Mit einem Vorwort

von ROBERT WELTSCH

140 S., kartoniert, zweifarb. Schutzumschlag.

DM 14.—

*

Bei keinem anderen Dichter hat man so wie bei Kafka den Eindruck des Ungewöhnlichen, ja Unvergleichbaren. Nicht weil seine Dichtungen etwas Einmaliges, aus sich selbst Gewachsenes darstellen — das haben sie mit jeder echten Kunst gemeinsam —, sondern weil sie ganz ausserhalb dessen, was sonst von Dichtern erdacht und gestaltet wurde, ich möchte sagen: in einer anderen Luftschicht stehen. Sie sind wirklich eine Welt für sich, aber darum auch schwerer zu erfassen und zu beurteilen. Denn so sehr den Leser die merkwürdige und merkwürdig eindringliche Atmosphäre dieser Welt gefangen nimmt, so sehr verwirrt ihn das Sonderbare und Geheimnisvolle, das ihr anhaftet; er spürt wohl ihren Zauberkreis, aber er gelangt nie ganz hinein und muss immer wieder einen neuen Zugang suchen.

Der Autor dieser Kafka-Studie versucht auf die meisten Fragen, die sich bei der Lektüre des Kafka'schen Werkes stellen, ausführliche Antwort zu geben. Er ermöglicht es zugleich, den Gehalt und den dichterischen Rang des einzelnen Werks zu bestimmen.

Somit liegt eine wichtige Kafka-Interpretation vor, die die Bewunderer des Dichters begeistern wird, sich aber an einen viel breiteren Leserkreis wendet.

Edition "OLAMENU", Tel-Aviv, P.O.B. 3002. (Israel)

Subskriptionseinladung

HUGO GOLD

GEDENKBUCH

der untergegangenen Judengemeinden der

TSCHECHOSLOWAKEI

BÖHMEN — MÄHREN — SCHLESIEN —
SLOWAKEI UND KARPATENRUSSLAND

Umfang ca 300 Seiten • 500 Bilder
2 Bände in einem Band
Ausgabe in deutscher Sprache

Ermässigter Subskriptionspreis v o r Erscheinen
IL 140.— DM

Erscheint in einer einmaligen numerierten Ausgabe
von 300 Exemplaren

*

Organisationsleiter: Dr. Fritz ULLMANN,
Jerusalem, Alcharisi 2. ISRAEL

EDITION
"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002 (ISRAEL)

Der I. Band der Trilogie der österreichischen Juden

HUGO GOLD

GESCHICHTE DER JUDEN IN WIEN

(EIN GEDENKBUCH)

Aus dem Inhalt: *Vom Beginn der Ansiedlung bis zur Vertreibung im Jahre 1421 / Brand in der Judengasse 1406 / Gesera / Das zweite Wiener Ghetto 1625 - 1670 / Das Zeitalter der Hofjuden 1673 - 1782 / Das Toleranzedikt und seine Folgen 1782 - 1847 / Von der Revolution bis zum I. Weltkrieg 1848 - 1914 / Der Erste Weltkrieg 1914 - 1918 / Nach dem ersten Weltkrieg bis zur Vertreibung 1918 - 1938 / Die letzte Vertreibung und Vernichtung der Wiener Juden 1938 - 1945 / Hitler. Die Kristallnacht in Wien am 10. Nov. 1938 / Das Ende 1939-1945*

★

Wiener jüdische Institutionen, Verbände, Denkmäler und Wirkungsstätten der Wiener Juden bis zur Vertreibung

★

Die Mitglieder des letzten Kultusvorstandes, Institutionen und Kommissionen der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien vor der Vernichtung im Jahre 1938

★

Auswanderung
Die Deportationen 1941—44
Die wichtigsten KZ-Lager in denen sich Juden aus Wien und Österreich befanden

★

Wiener Juden in der Welt

★

In Leinenband US$ 20.—
Numerierte und vom Herausgeber signierte Exemplare (Luxusausgabe) US$ 50.—

Edition „OLAMENU", Tel-Aviv
P.O.B. 3002 Israel

Der II. Band der Trilogie der österreichischen Juden

HUGO GOLD

GEDENKBUCH

der untergegangenen Judengemeinden des

BURGENLANDES

Aus dem Inhalt:

Dr. Hugo Gold: Zur ältesten Geschichte der Juden im Burgenland / *Dr. J. Goerlich:* Das Burgenland / Ein historischer Überblick / *Ludwig Fuchs:* Die sieben Brüder / *Dr. Hugo Gold:* Geschichte der Juden in Eisenstadt / *Dr. Erich Böhm:* Die Eisenstädter Wolf-Familie / *Dr. Alphons A. Barb:* Ein Ghetto in Österreich /*Alfred Zistler:* Geschichte der Juden in Deutschkreutz / *Dr. Alphons A. Barb:* Ein Fischgrab im Judenfriedhof von Deutschkreutz / *Dr. Hugo Gold:* Geschichte der Juden in Frauenkirchen / Geschichte der Juden in Gattendorf, Güssing, Kittsee /*Mathias Riegler:* Geschichte der Juden in Kobersdorf / *Rabb. Adonyahu Krauss:* Lackenbach / *F. P. Hodik:* Mattersdorf-Mattersburg / *Karl Klein:* Rechnitz / Stadt-Schlaining-Oberwart / *Dr. A. Scheiber:* Die Anfänge der jüdischen Kunst im Burgenland / *Prof. Dr. H. Jancik:* Karl Goldmark / *Dr. F. Zimmermann:* Die Ortsnamen der jüdischen Gemeinden des Burgenlandes / *Dr. F. Zimmermann:* Zahlen die erzählen.

★

Das Jüdische Zentralarchiv der ehemaligen Judengemeinden des Burgenlandes in Eisenstadt.

★

Hervorragende Jüdische Persönlichkeiten des Burgenlandes

★

Leinenband $ 20.–

Edition „OLAMENU", Tel-Aviv
P.O.B. 3002 Israel

Der III. Band der Trilogie der österreichischen Juden

Soeben erschienen:

HUGO GOLD

GESCHICHTE DER JUDEN IN ÖSTERREICH

(EIN GEDENKBUCH)

Aus dem Inhalt:

Geschichte der Juden in Baden / Graz / Gross-Enzersdorf / Hohenau / Hohenems / Hollabrunn / Innsbruck / Klagenfurt / Korneuburg / Krems / Leoben / Linz / Neulengbach / Neunkirchen / Salzburg / St. Pölten / Steyr / Waidhofen a.T. / Wr. Neustadt / Zwettl. Geschichte der untergegangenen Judengemeinden / Österreichische Juden der Vergangenheit / Geschichte der jüdischen Advokaten und Rechtsgelehrten in Österreich / Die jüdischen Ärzte und die Medizin in Wien / Der Anteil der Juden an der Entwicklung der österreichischen Literatur / Künstler und Kunsthandwerker im 17. und 18. Jahrhundert / Österreichische Juden in der Literatur / Literaturnachweis zur Trilogie der österreichischen Juden / Österreichische Juden in der Welt.

★

Erschienen im Goss-Oktavformat / zweispaltig gedruckt / Seiten I—VIII + 172 Seiten, 32 Bildertafeln / 250 Illustrationen
In Leinenband $ 20.–
Nummerierte und signierte Exemplare (Luxusausgabe) $ 50.–

Edition „OLAMENU", Tel-Aviv
P.O.B. 3002 Israel